1,60 DM / Band 294
Schweiz Fr 1,70 / Österr. S 12.-

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Feuer-Bumerang

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1300 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Spanien P 100



Der Feuer-Bumerang

John Sinclair Nr. 294

von Jason Dark

erschienen am 21.02.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Feuer-Bumerang

Über zwei Stunden lang sah alles nach einem ruhigen, völlig normalen Flug aus. Die drei Passagiere und der Pilot des Hubschraubers waren zufrieden, denn sie hatten ideales Flugwetter.

Am Himmel stand eine grelle Sommersonne. Der Himmel erstrahlte in einem hellen, manchmal azurfarbenen Blau, und unter dem fliegenden Vogel aus Metall lag eine unendlich erscheinende Steppe.

Sie erinnerte an ein gelbgrünes Meer und zog sich von einem Horizont zum anderen hin.

Niemand dachte an eine Gefahr, denn alle äußeren Bedingungen waren optimal.

Dennoch war das Grauen unterwegs…

Es begann damit, daß der Kern der Sonne plötzlich zu explodieren schien, wieder ineinanderfiel und dabei etwas ausstieß, das dem Piloten des Hubschraubers zunächst wie ein langer glühender Funke vorkam.

Der Mann trug eine sehr stark verdunkelte Brille, deshalb konnte er auch in die Sonne hineinschauen, und er entdeckte den seltsamen Funken, der sich von dem glühenden Ball löste und über den unendlich erscheinenden Himmel schwebte.

Die drei Passagiere hatten von alledem nichts bemerkt. Sie unterhielten sich, lachten und waren guter Dinge, denn die Familie hatte sich endlich zusammengefunden und die lange geplante Reise über die weiten Plains unternommen.

Sie schauten des öfteren aus dem Fenster. Da der Hubschrauber nicht sehr hoch flog, sahen sie hin und wieder auch die breiten und mächtigen Kronen der Eukalyptusbäume, die für den fünften Erdteil Australien so typisch waren.

Känguruhs jagten mit grotesken Sprüngen über die Ebene, und manchmal entdeckten die Städter aus Sidney auch Dingo-Rudel, die in der freien Natur ihren Weg suchten.

Für dies alles hatte der Pilot keinen einzigen Blick. Ihn beunruhigte der seltsame Gegenstand in der Luft, denn so etwas hatte er noch nie gesehen.

Zumindest würde er diesen Gegenstand mit dem Wort ungewöhnlich umschreiben, wenn nicht ein anderer Begriff vielleicht treffender gewesen wäre.

Gefährlich!

Der Pilot flog jetzt in einem schrägen Winkel zu diesem am Himmel fliegenden Gegenstand. Er hatte den Kurs ein wenig geändert, unbemerkt von den drei Passagieren, so daß er das noch nicht identifizierte Flugobjekt genau im Auge behalten konnte.

Nicht identifiziertes Flugobjekt!

Genau das war es!

Ein UFO!

Tief atmete der Mann am Steuerknüppel des Hubschraubers ein. Er hatte in seiner beruflichen Laufbahn viel erlebt, war im Land herumgekommen und kannte den fünften Erdteil aus der Luft wie kaum ein zweiter. Viel hatte er während seiner Flüge gesehen, war auch in Sand- und Wirbelstürme geraten und hatte es immer wieder geschafft, dieser Hölle zu entkommen.

Nur eins war von ihm bisher nicht entdeckt worden.

Ein UFO!

Zahlreiche seiner Kollegen hatten mit solchen Erlebnissen geprahlt, aber Ted Ricker hatte nur abgewinkt. Nein, das war nicht sein Fall. Zudem hatten sich die Geschichten immer als erklärbar herausgestellt,

doch in diesem Fall wußte der Pilot keinen Rat. Das Objekt am Himmel paßte einfach in keine Schublade. Es war da, stand nicht still, flog weiter und besaß eine zumindest gleiche, wenn nicht höhere Geschwindigkeit als der Hubschrauber.

Und es raste näher.

Ein wirbelndes, kreisendes Etwas, das wie der Sonnenball glühte. Ein Gegenstand, der manchmal einer Scheibe glich, dann wieder einer langgezogenen Flammenzunge. Schlecht zu beschreiben, weil er einfach zu schnell war und einem feurigen Kometen ähnelte, der über den Himmel fauchte, um irgendwann einmal in den Erdboden einzuschlagen und zu verglühen.

Ted Ricker wollte einfach nicht an einen Kometen glauben. Er hatte schon zu viele gesehen. Sie kamen aus dem All, stachen in die Erdatmosphäre und verglühten.

Nein, das war etwas anderes.

Allmählich wurde Ted nervös. Er bezeichnete sich selbst als einen Mann mit eisenharten Nerven, doch diesem Phänomen am Himmel stand er ratlos gegenüber.

Was konnte es nur sein?

Näher und näher kam das Flugobjekt. Es hatte ebenfalls seinen Kurs geändert und steuerte jetzt direkt auf den Hubschrauber zu. Als wäre es eine Rakete, deren eingebaute Elektronik auf die Wärmeausstrahlung des Zielobjekts reagierte.

Zum erstenmal spürte Ted den Schauder. Er rann über seinen Rücken, und gleichzeitig bekam er einen Adrenalinstoß, der ihm den Schweiß auf die Stirn trieb.

Er überlegte, ob er sich mit der nächstgelegenen Funkleitstelle in Verbindung setzen sollte, doch die Zeit gab ihm das seltsame Objekt nicht. Es war schon zu nah.

Und auch die drei Passagiere hatten es gesehen.

Ted hörte den Schrei des Jungen. »Daddy, was ist das denn? Das ist ja toll…«

Der Vater gab keine Antwort. Wie seine Frau war er zu fasziniert und gleichzeitig abgestoßen sowie ängstlich. Aber Ted Ricker wußte plötzlich Bescheid.

Das Objekt war nahe genug, um es identifizieren zu können. Es handelte sich bei ihm um keinen Kometen und auch nicht um ein UFO, sondern ganz einfach um einen Bumerang.

Ein gewaltiges, riesiges Gebilde. Unheimlich anzusehen, von lodernden Flammen umkränzt, und in der Größe durchaus mit einem Haus zu vergleichen.

Ein Flammen-Bumerang!

Ricker bekam Angst. Er glaubte schon, das Fauchen zu hören, was natürlich Unsinn war, denn der Lärm des Motors übertönte alle

anderen Geräusche. Ihm war nur klar, daß, wenn er weiterflog, der Bumerang haargenau den Kurs des Hubschraubers kreuzen und die Maschine zerstören würde.

Ricker dachte nicht nur an sich, sondern auch an die Passagiere, für deren Leben er die Verantwortung trug, und er mußte dem teuflischen Ding entgehen.

Er spürte die Flammenaura. Nicht als körperlichen Schmerz, nein, der Widerschein drang durch die Verglasung der Kanzel und füllte bereits das Innere der Maschine aus.

Jetzt wurde es gefährlich. Die flammende Waffe war einfach zu nahe gekommen, und Ted Ricker reagierte wirklich im letzten Augenblick. Als das Bild des Bumerangs sein gesamtes Blickfeld eingenommen hatte, da ließ er die Maschine absacken und hörte hinter sich im Passagierraum die heftigen Schreie der Menschen.

Schwer fiel die Maschine durch.

Wie eine erstarrte Puppe saß der Pilot hinter dem Steuer. Seine Gesichtszüge zeigten sich verzerrt, der Blick war starr zu Boden gerichtet, der immer näher kam, aber mit der Routine eines alten Fliegerkämpen zog er sie genau zum richtigen Zeitpunkt wieder in die Höhe. Flüchtig nahm er wahr, daß unter ihm eine Herde von Känguruhs aus dem unmittelbaren Schallbereich des Hubschraubers floh, dann gewann die Maschine wieder an Höhe, und Ted Ricker sah vor sich den blauen Himmel und die unendlich erscheinende Weite des australischen Buschlandes.

Er war der Gefahr entwichen!

War er das tatsächlich?

Nein, ein Bumerang kam immer zurück, wenn man ihn entsprechend schleuderte. Dieses Prinzip behielt auch der riesige Flammen-Bumerang bei, denn als er seinen Wendepunkt erreicht hatte, da kippte er und drehte sich gleichzeitig herum.

Er kam zurück.

Ted Ricker bemerkte die Gefahr, als er über die Schulter schaute. Hinter dem Hubschrauber schien der Himmel in Flammen zu stehen, und das Feuer breitete sich gedankenschnell aus.

Die Passagiere waren ebenfalls von der Panik angesteckt worden. Sie schrien verzweifelt, denn auch sie sahen die heranjagende Flammenwand.

Ihre Schreie waren so laut, als wollten sie die Maschine sprengen. Und Ted Ricker wurde mit einemmal klar, daß er dieser Waffe nicht mehr ausweichen konnte.

Die Hölle hatte ihn eingeholt.

Nur eines blieb ihm. Er mußte die anderen warnen. In seiner Panik setzte er einen Funkspruch ab.

»Ein flammender Bumerang verfolgt uns. Er ist groß wie ein Haus. Er

wird uns vernichten. Mayday… Mayday…«

Da traf er!

Es war grauenvoll.

Plötzlich schienen sich die Menschen inmitten einer Hölle zu befinden.

Einer Hölle, die in Flammen, Licht und grellen Sonnen explodierte und sie mit in ihre Tiefe riß.

Die Menschen lösten sich buchstäblich innerhalb dieses mörderischen Feuerballs auf.

Für einen winzigen Moment noch stand ein greller Lichtblitz am Himmel.

Ein weiß strahlender Punkt inmitten der unendlichen Weite eines Landes.

Dann verlöschte auch er.

Menschen und Hubschrauber verschwanden.

Nichts blieb zurück.

Nicht einmal ein Stück verkohltes Blech…

***

Auch der Mann mit dem starken Fernglas vor den Augen hielt den Atem an. Er hatte den Kopf schräg in den Nacken gelegt und schaute in den Himmel.

Dann sah er den grellen Punkt.

Ein kurzer Blick nur, mehr nicht. Er war ebenso schnell verschwunden, wie er aufgeflammt war. Danach war alles wieder normal. Der Mann mit dem Fernglas zitterte. Er schaute noch immer, obwohl er das gesehen hatte, was er hatte sehen wollen.

»Was ist denn?« Eine Frau sprach ihn an. Ihre Stimme klang schrill, die glatte Stirn war gefurcht. Ihr gefiel es nicht, in der Sonne stehen zu müssen.

Erst jetzt ließ der Mann das Glas sinken. Sein breitflächiges Gesicht war bleich geworden. Er hatte ein wenig Ähnlichkeit mit dem Schauspieler Charles Bronson. Dicht unter dem Haaransatz an der Stirn schimmerten dicke Schweißtropfen, und seine wulstigen Lippen zitterten. »Es stimmt tatsächlich«, flüsterte er. »Verdammt, es stimmt.«

»Das hatte ich Ihnen ja gesagt, Mr. Zangy.«

Wayne Zangy nickte. Er schaute den Sprecher an, von dem er eigentlich kaum etwas wußte. Keinen Hintergrund, keine Familienverhältnisse nichts. Nur den Namen.

Der Mann nannte sich Rhokasa!

Angeblich stammte er aus den Gegenden des Kontinents, wo Menschen lebten, die noch nie einen Weißen gesehen hatten. Aborigines, die Ureinwohner Australiens, die Herrscher über den Bumerang und die Magie der Natur. Da stammte er her, aus dem

Buschland im Landesinnern. Er war zu Zangy gekommen und hatte ihm den seltsamen Vorschlag gemacht.

Rhokasa glich einer Statue. Seine Haut war nicht schwarz und nicht weiß.

Ein Mittelton zwischen beidem. Er überragte Wayne Zangy um fast eine Kopflänge, war mit Muskeln bepackt und hatte ein Gesicht, das an die Züge der in Stein geschlagenen Höhlengötter erinnerte. Nicht so negroid wie das eines Ureinwohners, sondern eher an einen Weißen erinnernd, wobei die große Nase auffiel.

Ansonsten war der Mann sehr schlank, und man sah ihm an, daß er sich in den Jeans einfach nicht wohlfühlte, doch er hatte sich zwangsläufig der Zivilisation anpassen müssen.

Wayne Zangy drehte sich um. Er schüttelte dabei den Kopf und hatte das Gesicht in Falten gelegt. »Das ist«, flüsterte er, »verdammt, das ist einfach nicht zu fassen.«

Rhokasa hob die Schultern. »Du hast es gesehen, Wayne«, erwiderte er in seinem guttural klingenden Englisch. »Der Bumerang kann vernichten. Er findet immer das Ziel, das sein Träger und Werfer auch treffen will. Daran solltest du denken.«

»Ist der Hubschrauber wirklich kaputt?« erkundigte sich die Frau und schaute Wayne Zangy dabei fragend an.

»Ja, ich sah ihn explodieren.«

»Und?«

»Nichts und. Es geht dich nichts an.«

»Weshalb hast du mich dann mitgenommen?«

»Wegen ihm.« Er meinte damit Rhokasa.

»Wieso?«

»Später«, sagte Rhokasa. »Ich wollte nur erleben, daß sie etwas von der Stärke der Waffe mitbekommt.«

»Langsam komme ich mir hier verarscht vor«, erklärte die Frau ziemlich undamenhaft und trat heftig mit dem Fuß auf. Sie war eine wilde Person.

Auf den Namen Violet Keel hörte sie. An Zangy hatte sie sich nur gehängt, weil dieser Mann Geld besaß und ihr den Start im Filmgeschäft ermöglicht hatte. Bisher war es ihr nur gelungen, zwei Soft-Pornos abzudrehen, denn die Regisseure waren nur von ihrem Körper überzeugt, nicht aber von den schauspielerischen Qualitäten. Außerdem wollten sie Zangy einen Gefallen tun, denn es war nicht gut, wenn man sich mit einem der mächtigsten Männer Sidneys anlegte.

Violet trug das Haar silbergrau gefärbt. Sie hatte es zu breiten Strähnen gekämmt, die rechts und links des Gesichts nach unten hingen. Als ungewöhnlich hübsch konnte man sie nicht bezeichnen, aber so etwas zu beurteilen, ist Geschmackssache. Ihr Gesicht war ein

wenig zu hart und die Lippen vielleicht zu schmal. Zusammen mit dem Haar glich sie mehr einer Eispuppe.

Sie trug eine grüne Bluse und khakifarbene Hosen, deren Beine in den Schäften der Stiefel steckten. Hose und Bluse ließen ahnen, was sich darunter verbarg. Ein sehr gut gebauter Körper, deshalb auch die Filmstreifen.

»Er kommt zurück«, sagte Rhokasa nach einer Weile.

Sofort drehten die beiden anderen sich um, schauten zum Himmel und sahen sich nicht getäuscht.

Der Bumerang hatte tatsächlich kehrtgemacht.

Er stand wie beim Wurf in hellen Flammen. Ein feuriges Fanal unter dem Blau des Himmels, das sehr enge Kreise zog und dabei Ähnlichkeit mit einer schnell rotierenden Scheibe aufwies.

Drei Augenpaare starrten dem Flammenring entgegen, der an Tempo noch zunahm und sich mit rasender Geschwindigkeit näherte.

Die Gesichter der Männer blieben ausdruckslos. Rhokasa kannte das Spiel, er war es gewohnt, und Wayne Zangy wollte keine Emotionen zeigen.

Sie hörten bereits das Fauchen. Es war ein unheimlich klingendes, wildes Geräusch, und die Luft vor ihnen schien zu einer Flammenlohe zu werden, die allerdings nicht den Boden berührte, sondern über ihn hinwegschwebte.

Zangy hatte gesehen, wie der Eingeborene den Bumerang schleuderte. Es war keine flammende Waffe gewesen, dieses Phänomen hatte sich erst später ergeben, nun aber fauchte er heran, und Zangy sah ihn in seiner allgewaltigen Faszination.

Er war unheimlich groß, ein gewaltiges Monstrum. Neben sich hörte er Violet scharf atmen. Er spürte ihre Hände zuerst auf der Schulter, danach drückten die Nägel durch den Stoff in sein Fleisch, doch er reagierte nicht, weil der Bumerang ihn in seinen Bann zog.

Von einem Augenblick zum anderen veränderte er sich. Da verlöschte die Flamme mit einem letzten gewaltigen Fauchen, nur ein glühender Hauch streifte die Gesichter der Menschen. Danach hob Rhokasa nur den Arm, spreizte die Hand und fing den heranrasenden Bumerang mit einer lässig wirkenden Geste auf.

Tief atmete er ein.

Sein Gesicht blieb dabei ausdruckslos, als er sich umdrehte und seine flache Hand präsentierte, auf der die Waffe lag.

Ein völlig normaler Bumerang. Fast so groß wie ein Männerarm und aus einem Material bestehend, das Zangy noch nie gesehen hatte.

Es schimmerte braun und gleichzeitig rötlich. Als er mit dem Fingernagel dagegen pochte, drang ein seltsames Geräusch an seine Ohren. Man konnte es mit einem hellen Klingen vergleichen, als hätte er gegen dünnes Metall getippt.

Die Hand des Mannes zuckte zurück. Gleichzeitig schüttelte er auch mit einer unwilligen Bewegung die Finger seiner Freundin von der Schulter und holte tief Atem, bevor er die nächste Frage stellte. »Aus welchem Material besteht die Waffe?«

»Das sage ich nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Es ist ein Geheimnis.«

Zangy lachte rauh. »Nichts ist ein Geheimnis. Nicht für mich. Ich muß alles wissen.«

»Später vielleicht…«

Violet Keel mischte sich ein. »Verdammt, Wayne. Dieser Kerl und die Waffe sind mir unheimlich. Laß uns von hier verschwinden. Ich habe keine Lust mehr. Ich will nicht.«

»Sei ruhig!«

»Wie gefällt er Ihnen?« erkundigte sich Rhokasa.

Zangy nickte. »Gut, ausgezeichnet sogar. Fantastisch. So eine Waffe ist unbezahlbar.«

»Das hatte ich mir gedacht.« Rhokasa schloß die Faust um den bananenförmigen Gegenstand. »Sie können ihn haben«, sagte er langsam und jedes einzelne Wort betonend.

»Das denke ich schon…«

»Moment, Mr. Zangy.« Rhokasa hob die rechte Hand. »Ich habe da eine kleine Bedingung zu stellen.«

»Wieviel?«

»Kein Geld. Vielmehr etwas Lebendiges, etwas, das ich auch noch bekommen muß.«

»Also zwei Bedingungen.«

»Wenn Sie es so sehen, sicher.«

»Rede schon! Was ich tun kann, ist nicht wenig. Du mußt aber Wort halten.«

»Das werde ich auch. Zunächst einmal muß ich Ihnen sagen, daß es nicht der einzige Bumerang ist, der eine seitsame Kraft in sich wohnen hat, Mr. Zangy.«

»Nicht der einzige?« Zangy schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht. Ah, Sie meinen, daß es noch mehrere dieser netten kleinen Dinger gibt. Sagen Sie mir, wo.«

»Nicht die gleichen, nur einen.«

»Und wo finde ich ihn?«

»In London.«

Zangys Gesichtszüge entgleisten. Er war perplex. Violet fing an zu lachen. Es klang sehr schrill.

»Sagtest du London?«

»Genau.«

Wayne Zangy strich über sein rechtes Ohr. »Wie, zum Henker, soll

ich den in London finden?«

»Das brauchen Sie nicht«, erklärte Rhokasa. »Der Bumerang dort ist ein Feind. Und der Mann, der ihn besitzt, ist ebenfalls ein Feind, obwohl ich ihn noch nie gesehen habe.«

»Wie heißt er?«

Rhokasas Blick verschloß sich noch mehr. Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. Der Blick verlor sich in weiter Ferne, und er sah Dinge, die wohl nur ihm bekannt waren. »Der Mann heißt John Sinclair.«

»Kenne ich nicht.«

»Er nennt sich auch Geisterjäger.«

Wayne Zangy wollte lachen, doch er konnte es nicht. Der Eingeborene hatte mit einem so großen Ernst gesprochen, daß Zangy das Lachen praktisch im Halse steckenblieb.

Ein Geisterjäger! Er schüttelte den Kopf. So etwas hatte er noch nie gehört. Das war doch nichts für die moderne Zeit. Wo gab es denn so etwas?

Er dachte an die Demonstration des Bumerangs und auch an die vorherige Fahrt in die Einsamkeit. Beides verglich er mit Rhokasa und kam zu dem Ergebnis, daß er hier in eine sehr mysteriöse Sache hineingeschliddert war.

Zum erstenmal in seinem Leben befürchtete Zangy, einen Plan nicht mehr zu überblicken. Er kam sich eingekesselt vor, regelrecht umzingelt, denn der eigentliche Boß war Rhokasa, dieser Mensch aus dem Niemandsland.

»Der Geisterjäger soll also herkommen?«

»Er wird es.«

»Was macht dich so sicher?«

Da lachte der Eingeborene. »Der Bumerang macht mich sicher. Er gibt mir nicht nur die Kraft, sondern auch das Wissen um ein uraltes Geheimnis, das noch verborgen liegt.«

Zangy hatte sich entschlossen. »Gut, ich werde dir deinen Geisterjäger John Sinclair herholen. Schließlich habe ich auch in London meine guten Beziehungen. Aber was ist deine zweite Bedingung?«

Da drehte Rhokasa den Kopf und schaute Violet Keel scharf an. »Ich will sie!«

Schweigen entstand.

Selbst Zangy, der sonst nicht auf den Mund gefallen war, konnte diese Bedingung nicht fassen. »Was willst du?« hakte er noch einmal nach. »Du willst sie haben?«

»Ja.«

»Aber das ist…«

Violet Keel hatte sich vor dem Eingeborenen schon immer ein wenig

gefürchtet. Ihr war dieser Mann unheimlich gewesen. Jetzt aber sagte sie klar und deutlich ihre Meinung. »Der Kerl spinnt.«

Auch Rhokasa hatte die Worte vernommen, und er schüttelte den Kopf.

»Das solltest du nicht so sehen«, erwiderte er.

»Wer hat dir überhaupt erlaubt, mich zu duzen, du komischer Heiliger?« schrie Violet. »Für dich Halbmensch bin ich immer noch Miß Keel. Verstanden?«

»Reg dich ab!« sagte Zangy.

Sie wandte sich ihrem Freund zu. Violets Gesicht schimmerte hochrot.

»Bist du denn mit dem einverstanden, was er verlangt?« rief sie wild. »Das kann doch nicht sein!«

»Er hat den Bumerang.«

»Und du willst ihn haben, nicht wahr?«

»So sieht es aus.«

»Soll ich wirklich der Preis sein?«

Wayne Zangy gab keine direkte Antwort. Er wandte sich an den Eingeborenen. »Was hast du mit ihr vor?«

»Ich werde sie mitnehmen. Ich brauche sie, das ist alles.«

»Und wofür?«

»Das behalte ich für mich. Aber der Bumerang braucht Kraft. Mehr sage ich nicht.«

Zangy war ein Mann, der überlegen konnte. Er besaß einen messerscharfen Verstand und wußte Situationen rasch und vor allen Dingen genau einzuschätzen. Auch hier dachte er weiter. Die ganze Sache ließ sich nicht erklären. Der Bumerang besaß eine Kraft, die man als mystisch, unheimlich oder ungeheuer bezeichnen konnte. Er lebte lange genug in diesem Land, und so wußte er auch, daß noch längst nicht alle Geheimnisse erforscht worden waren.

Die Eingeborenen beherrschten Dinge, die mit dem reinen Verstand nicht zu erklären waren. Dahinter steckte eine fremde Kraft. Schwarze Magie, ein Wissen, das in Jahrtausenden geboren worden war. Und wenn dieser Mann die Frau verlangte, dann konnte es sich eigentlich nur um eine Art von Opfer handeln.

Ja, ein Opfer.

Zangy ballte die Hände. Dabei wechselte sein Blick, und er schaute wieder auf den Bumerang, der so harmlos aussah und dennoch eine Kraft besaß, die für den Mann unerklärlich war.

»Hast du dich entschieden?« fragte Rhokasa.

Violet griff ein. »Du wirst mich doch nicht mit diesem Primitivling laufen lassen, Wayne?« Die Stimme der Frau zitterte. Ein Zeichen der Angst.

»Er weiß zumindest, was er will«, gab Zangy zurück. »Und das sehr

genau.« Der Mann räusperte sich und dachte an die Bedingungen, die der Mann vor der Reise gestellt hatte. Von allein wäre Wayne Zangy nie auf den Gedanken gekommen, seine jetzige Gespielin mitzunehmen, aber Rhokasa hatte es verlangt.

»Was soll das?« fuhr Violet ihren Freund an. »Was hast du dir dabei gedacht?«

»Es wird ja nicht für immer sein.«

Die Frau trat einen Schritt zurück. Sie wurde weiß im Gesicht. Als sie ihre rechte Hand auf die Kühlerschnauze des Wagens legte, zuckte sie zurück, weil das Metall so heiß war.

»Dann… dann hast du dich entschlossen, Wayne Zangy?«

Zangy hob die Schultern. »Es wird ja nicht für immer sein«, erwiderte er locker.

Die Frau holte tief Luft. »Du Schwein!« flüsterte sie. »Du mieser Sack. Du dreckiger…«

»Halt deinen Mund. Es braucht nicht jeder zu merken, wo du herkommst.«

»Nie gehe ich mit diesem Klotz. Ich werde eher…«

Zangy nickte, und Rhokasa verstand das Zeichen. Einen Schritt trat er vor, und gedankenschnell griff er zu. Seine Hand fand zielsicher den Arm der Frau und hielt ihn eisern fest.

Violet erstarrte. Ihre Mundwinkel zuckten. Auf ihrer Stirn lagen plötzlich Schweißtropfen.

»Die eine Bedingung hast du erfüllt, Wayne Zangy«, sagte Rhokasa und nickte zufrieden. »Nun brauchst du nur noch den Geisterjäger herbeizuschaffen.«

»Das packe ich auch noch. Aber wohin?«

»Ich warte in der Minenstadt Sewana auf dich.«

»Da?«

»Es ist der Platz, an dem sich alles konzentriert. Die Kräfte sind freigeworden, wir werden sie nutzen. Und beeile dich, Wayne Zangy. Viel Zeit haben wir nicht.«

»Ja, ich werde mein Bestes tun.« Zangy verstand nicht, daß er so ohne Widerstand auf die Bedingungen des anderen eingegangen war. Irgendwie spürte er, daß dieser Mann auch Macht über ihn besaß, und so etwas paßte ihm überhaupt nicht.

Violet hatte ihren ersten Schock überwunden. Sie wollte sich aus dem Griff des Mannes befreien, begann zu fluchen und zu toben, schlug um sich, aber Rhokasa kümmerte sich nicht darum. Er zog sie einfach mit und schritt mit ihr in die wüstenartige Steppe hinein.

Zangy hob die Schultern. Er dachte über den Bumerang nach, schluckte und wandte sich seinem Wagen zu.

Bevor er einstieg, warf er noch einen Blick nach vorn.

Vor Schreck weiteten sich seine Augen.

Von Rhokasa und Violet war nichts mehr zu sehen. Beide schienen sich in Luft aufgelöst zu haben…

***

In Sidney angekommen, traf Wayne Zangy einige Vorbereitungen. Er setzte sich mit Gesprächspartnern aus London in Verbindung, rief dort an und erkundigte sich nach einem Geisterjäger.

Einige Leute lachten ihn aus. Der dritte Mann aber, der sich in England meldete, lachte nicht mehr.

»Was hast du denn mit dem zu tun?« Dünn drang die Stimme an Zangys Ohr, übertönt von atmosphärischen Störungen.

»Es gibt ihn also?«

»Ja, er heißt John Sinclair und ist Oberinspektor bei Scotland Yard. Ein ziemlich harter Brocken.«

»Hattest du mit ihm schon zu tun?«

»Nein, noch nicht. Aber ich kenne jemanden, der haßt diesen Kerl bis aufs Blut. Costello.«

»Der Mafioso?«

»Ja.«

»Danke, dann weiß ich Bescheid.«

»Mehr wolltest du nicht wissen?«

»Nein.«

»Und was willst du von Sinclair? Du bist schließlich einige Tausend Meilen entfernt.«

»Ich will nichts von ihm. Es gibt da einen Freund, der hätte sich gern näher mit ihm beschäftigt.«

»Das soll er ruhig. Ich bin froh, wenn Sinclair sich nicht mehr in London herumtreibt, wenn du verstehst, was ich meine.«

»So ungefähr.«

»Hältst du mich auf dem Laufenden?«

»Mal sehen. Vielen Dank vorerst.«

»Keine Ursache.«

Als Zangy aufgelegt hatte, zeichneten tiefe Falten seine Stirn. Er dachte scharf nach, denn er mußte eine Möglichkeit finden, diesen Sinclair nach Australien zu locken.

Wie konnte er das schaffen?

Ihm kam der Zufall zu Hilfe. Am anderen Tag meldeten die Zeitungen den Absturz des Hubschraubers. Erklärungen hatte niemand anzubieten, nur Vermutungen, aber einem Reporter war es gelungen, den Text des letzten Funkspruchs zu erfahren. Und der war mehr als seltsam, wenn nicht mysteriös. Der Pilot des Hubschraubers hatte in den letzten Sekunden seines Lebens von einem riesigen flammenden Bumerang gesprochen, der über den Himmel raste.

Das war die Lösung. Wenn Sinclair dieser Artikel zugespielt wurde,

sprang er bestimmt darauf an. Man konnte ihm ja ein paar passende Begleitsätze hinzuschreiben, um seine Neugierde noch zu verstärken. Dann mußte es einfach klappen.

Die tiefen Falten verschwanden von der Stirn des Mannes. Seine Sorgen wurden weniger, und jetzt zuckte sogar ein dünnes Lächeln über seine wulstigen Lippen…

***

Was sich in Australien anbahnte, davon hatte ich, John Sinclair, überhaupt keine Ahnung. Meine Fälle lagen woanders. Ich hatte in London zu tun gehabt und Sheila Conolly endlich aus der Gewalt des Satans befreien können, wobei auch die Knochenuhr zerstört wurde. [1]

Ferner war es Suko und mir gelungen, in Tunesien eine Zombie-Invasion zu stoppen [2], und so ahnte ich natürlich nicht, daß sich in der Zwischenzeit etwas über meinem Kopf zusammenzog.

Bildlich dargestellt waren es schwere, düstere Gewitterwolken, die immer tiefer sanken, um mich irgendwann zu erreichen.

Noch war es nicht soweit.

Suko und ich waren froh, wieder in London zu sein und vielleicht gönnte man uns ein paar ruhige Tage der Entspannung.

Die Conollys freuten sich besonders. Bill rief des öfteren an. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus fühlte er sich wieder frisch und aktiv wie in alten Zeiten.

Ich konnte Bill wirklich keinen genauen Termin sagen, so einigten wir uns vage auf das nächste Wochenende, wo ein großes Fest stattfinden sollte.

Es war in der letzten Zeit einiges geschehen, und ich dachte auch an den Fall des Hexers Orgow. Ihm wäre es fast gelungen, die Kontrolle über Scotland Yard zu bekommen. Zum Glück hatten wir es noch rechtzeitig genug abblocken können, und ich wurde auch nicht als Mörder vor Gericht gestellt, wie er es so gern gehabt hätte. [3]

Das Leben lief also »normal« weiter…

***

Ein Tag im Büro. Ein wenig Flachs mit Glenda Perkins, Akten aufarbeiten, ein paar Berichte schreiben, Gespräche mit Sir James, die sogar privaten Touch besaßen, ansonsten schaute ich aus dem Fenster in den trüben Herbsthimmel und dachte daran, daß die kalte und kühle Jahreszeit voll begonnen hatte. Die meisten Bäume waren schon kahl.

Seit langer Zeit machte ich mal wieder pünktlich Feierabend und fuhr zusammen mit Suko nach Hause. Er hatte seine Harley am Morgen in der Tiefgarage gelassen.

»Willst du noch zu uns kommen?« fragte er mich.

»Nein, laß mal. Ihr habt euer Privatleben verdient«, erwiderte ich grinsend.

»Es macht uns nichts…«

»Ich schaue in die Glotze, werde etwas lesen und ansonsten früh schlafen.«

»Ob das klappt?«

Sukos Skepsis hatte seine Berechtigung, denn nicht immer hatte ich mein Vorhaben auch in die Tat umsetzen können. Oft war mir etwas dazwischengekommen, denn Dämonen und andere Gegner kümmerten sich nicht um Uhr- und Tageszeiten.

Bevor ich die Wohnung betrat, leerte ich den Briefkasten. Eine alte Angewohnheit.

Es war einiges an Post eingetroffen. Das meiste warf ich direkt wieder weg, weil es nur Reklamesendungen waren. Zwei Briefe behielt ich. Eine Rechnung und einen Brief, dessen Umschlag aus dünnem Papier bestand und die typischen Merkmale einer Luftpost-Sendung trug.

Im Lift schaute ich auf den Absender. Der Brief kam aus Australien. Ein gewisser Wayne Zangy hatte ihn geschrieben.

Ich dachte über den Namen nach.

Nein, den hatte ich noch nie gehört. Auch wenn ich noch so stark nachdachte, mit einem Wayne Zangy hatte ich wirklich noch nichts zu tun gehabt.

Aber wieso und aus welchem Grund hatte er mir geschrieben? Das erfuhr ich Minuten später, als ich den Umschlag geöffnet und den Brief herausgenommen hatte.

Während ich ihn auseinanderfaltete, flatterte ein Zeitungsartikel hervor, den man dem Brief beigelegt hatte. Er fiel zu Boden, ich hob ihn auf und las von einem unerklärlichen Hubschrauberabsturz. Aber auch über den letzten Funkspruch des Piloten.

Der machte mich stutzig.

Angeblich hatte der Mann einen riesigen Bumerang gesehen, und ich dachte sofort an meine silberne Banane, die innerhalb meines Einsatzkoffers lag.

Gab es da Zusammenhänge?

So weit war ich noch nicht, und las das durch, was mir der Schreiber handschriftlich mitgeteilt hatte.

Er lud mich ein, nach Australien zu kommen, weil er dort etwas von einem gewaltigen Bumerang gehört hatte und etwas über ihn sagen konnte.

Sollte ich ihm glauben?

Ich dachte scharf nach. Zunächst wunderte ich mich, daß der Mann meinen Namen kannte. Dies jedoch stellte ich zurück und konzentrierte mich auf den Bumerang. Nach den Zeilen zu urteilen,

mußte der Pilot recht gehabt haben. Es gab diese Waffe also. Einen riesigen Bumerang, der in Flammen stand, wenn er geworfen wurde. Für den Schreiber ein unerklärliches Phänomen, wobei ich helfen sollte, es aufzuklären.

Oder war das Ganze eine Falle?

Ich überlegte hin und her. An einen Bluff wollte ich nicht glauben. Die Zeitungen würden es sich kaum leisten können, solche Lügen in die Welt zu setzen, und der Hubschrauber war nun mal verschwunden. Zudem existierte der Funkspruch.

Ich erinnerte mich automatisch an meinen Bumerang. Die Waffe hatte ich auf eine seltsame Art bekommen. Aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume hatte sie sich geformt und war zu einem nicht wegzudenkenden Hilfsmittel geworden, das mir schon sehr wertvolle Dienste geleistet hatte.

Mehr wußte ich eigentlich nicht. Vielleicht aber standen die Waffen in einem unmittelbaren Zusammenhang, so daß ich mehr über das Geheimnis meines Bumerangs erfuhr, wenn ich die Reise nach Australien antrat. Dies lag im Bereich des möglichen.

Ich las den Brief noch einmal durch und erfuhr, daß ich, wenn ich tatsächlich in Australien eintraf, in eine Stadt reisen sollte, die Sewana hieß.

Den Namen hatte ich noch nie gehört! Er mußte jedoch in einem unmittelbaren Zusammenhang zum Bumerang stehen.

Sehr geheimnisvoll das alles.

Ich legte den Brief zur Seite, holte meinen Einsatzkoffer und öffnete ihn.

Der Deckel schwang in die Höhe. Ich sah meine Waffen in den Samtbetten liegen und faßte automatisch nach dem Bumerang, der silbergrau schimmerte und ein ziemliches Gewicht besaß.

Ich wog ihn in der Hand.

Er besaß etwa die Größe eines Kinderarms. Aus Silber bestand er und war magisch aufgeladen, wie ich inzwischen erfahren hatte.

Der Brief und der Bumerang. Sollte ich tatsächlich der Einladung folgen und nach Australien düsen?

Ich wollte zunächst einmal darüber schlafen und den Fall am anderen Morgen mit Suko und Sir James durchdiskutieren.

Bisher hatte ich mein Jackett noch nicht ausgezogen. Das holte ich nach, und legte anschließend bequeme Freizeitkleidung an. In der Cordhose fühlte ich mich am wohlsten. Sie war so herrlich ausgebeult, und man konnte sich in ihr richtig herumräkeln.

Es war ruhig im Raum. Ich sah auf mein zerwühltes Bett und mußte grinsen, denn am Morgen hatte ich es einfach nicht geschafft, das Oberbett glatt zu ziehen. Wenn man Junggeselle ist, denkt man da eben ein wenig anders.

Der Gürtel steckte noch in den Schlaufen. Als ich ihn verschloß, da hörte ich das Geräusch.

Es war nicht innerhalb des Schlafzimmers aufgeklungen, sondern drang aus einem anderen Raum an meine Ohren.

In geduckter und abwartender Haltung blieb ich stehen. Lauschend schob ich meinen Kopf vor, konzentrierte mich und vernahm das Geräusch abermals.

Es war ein seltsam hohes Singen, vermischt mit einem Pfeifen, als würde etwas durch die Luft schneiden. Einen Wasserkessel hatte ich nicht aufgesetzt, ich wußte auch keine Erklärung für dieses Geräusch, dachte aber an eine Gefahr.

Alles was aus der Norm fiel, musste ich so einstufen, das hatten mich die langen Jahre gelehrt.

Ich atmete durch die Nase, konzentrierte mich, schritt zur Tür und öffnete sie.

Geschlossen hatte ich sie bei meinem Eintritt in das Schlafzimmer nicht, deshalb brauchte ich sie nur ein wenig nach innen zu ziehen, um einen Guckspalt zu bekommen.

Mein Blick fiel in den Korridor.

Und das sirrende Geräusch hatte sich verstärkt.

Unwillkürlich bildete sich auf meinem Rücken eine Gänsehaut. Die Wohnung kam mir plötzlich wie eine Falle vor. Ich griff zum Kreuz und hängte es vor meine Brust.

Ein Schutz gegen dämonische Kampagnen und Eindringlinge, denn ich mußte mit allem rechnen.

In der Diele blieb ich stehen.

Sie war leer. Jedenfalls deutete nichts auf irgendeine Fremdeinwirkung hin. Das Geräusch war auch nicht hier entstanden, sondern im Wohnraum.

Im Zeitlupentempo bewegte ich mich vor. Obwohl ich mich in vielen Dingen als abgebrüht bezeichnete, hörte ich dennoch meinen eigenen Herzschlag überlaut.

In meinem Kopf dröhnte er, und ich hatte die Lippen hart zusammengepreßt.

Ein kurzer Blick nach unten auf mein Kreuz bewies mir, daß sich dort nichts tat. Es reagierte nicht, blieb völlig normal. Demnach schienen sich keine dämonischen Kräfte in meiner Wohnung auszutoben.

Vor der Tür blieb ich stehen.

Ssssssttt! hörte es sich wirklich an, und als ich einen Blick in das Zimmer warf, sah ich etwa in Kopfhöhe eine huschende Bewegung. Alles ging so rasch, daß ich mir keinen Reim darauf machen konnte, aber ich wollte es endlich wissen, duckte mich, rammte mit der Schulter die Tür auf und katapultierte mich über die Schwelle.

Das sah aus wie im Film. Ich fiel zu Boden, rollte mich ab, kam aber

nicht auf die Füße, weil ich buchstäblich im letzten Augenblick die Gefahr erkannte.
Etwas raste auf mich zu.
Mein eigener Bumerang!

***

Die Stadt Sewana lag in einem Gebiet, das man als Vorhof der Hölle bezeichnen konnte. In der nördlichen Steppe Australiens, eingekesselt von hohen, schroffen Bergzügen und in einem Glutofen ohnegleichen. Zahlreiche Häuser waren dennoch gebaut worden, allerdings nur mit äußeren Fassaden versehen. Die Zimmer der Häuser befanden sich im Fels. Man hatte die Löcher herausgesprengt und Wohnungen eingerichtet. Die Menschen wußten sich zu helfen. Sie arbeiteten im Berg, sie wohnten im Berg.
Dabei mußten sie sich nicht wie ihre Vorfahren auf primitive Lebens- und Wohnverhältnisse einstellen, nein, sie hatten es besser. Die seltsamen Wohnungen waren voll ausgerüstet. Das hieß, es gab Elektrizität, demnach auch Licht, einen Kühlschrank ebenso wie einen Fernsehapparat. Man hatte die Wohnhöhlen so gemütlich wie nur möglich eingerichtet.
Es war auch keine reine Männergesellschaft, die die Stadt Sewana bevölkerte. Frauen lebten hier ebenso, denn viele Familien waren nach Sewana gezogen, um eine neue Heimat zu finden und vor allen Dingen schnell reich zu werden.
Darum drehte es sich.
Reich auf jeden Fall!
Es ging um Opale, die im Felsgestein eingeschlossen waren und durch Bohrungen und Sprengungen hervorgeholt wurden. Dafür schufteten die Familien manchmal vierzehn Stunden am Tag. Und oft genug ohne Erfolg.
Aber auf die Dauer lohnte sich die harte Arbeit doch.
Wo Licht ist, da nistet sich meist der Schatten ein. Sewana machte da keine Ausnahme. Gauner und Gangster hatten ebenfalls dort ihren Platz gefunden, wo man hoffte, sehr schnell reich zu werden. Und hatte mal jemand einen großen Fund erwischt, mußte er achtgeben, daß er nicht in der Nacht eine Kugel in den Rücken bekam.
Hier herrschten eigene Gesetze!
Die einzelnen Familien besaßen ihre Claims. An den braungelben, von der Sonne verbrannten Hängen der Berge befanden sie sich. Tunnels, die man senkrecht in die Erde geschlagen hatte, und in die die Menschen wie Tiere hineinkrochen.
Winden halfen ihnen dabei, das Werkzeug und sich selbst in die heißen Höhlen zu bringen.
Die Winden blieben immer besetzt. Freunde oder Familienangehörige

verbrachten die Stunden in der glühenden Sonne und achteten darauf, daß kein Fremder dem Claim zu nahe kam.

Tagsüber schufteten sie wie die Wilden. Am Abend und in der Nacht lebten sie sich aus.

Nur einer paßte nicht zu den modernen Diggern.

Es war Rhokasa!

Seit zwei Wochen lebte er in dieser Stadt. Man hatte sich nach anfänglichen Schwierigkeiten an ihn gewöhnt, obwohl er von den zumeist weißen Diggern nicht akzeptiert wurde.

Rhokasa war ein Einzelgänger!

Er war plötzlich gekommen. Niemand wußte woher, dann verschwand er für eine Weile und kam zurück.

Aber nicht allein.

Eine Frau hatte er mitgebracht. Eine Weiße. Ohne auf irgendwelche Fragen einzugehen, war er mit ihr in seiner Höhle verschwunden und hatte sich lange Zeit nicht blicken lassen.

Gerüchte machten schnell die Runde. Man sprach von seltsamen Beschwörungen, von Sexspielen, aber niemand kümmerte sich darum, weil man eigene und andere Sorgen hatte.

Tagsüber blieb Rhokasa verschwunden. Erst in der Nacht verließ er seine Höhle. Dann nahm er das Mädchen mit und ging mit ihr durch die Stadt und in die Berge hinein.

So war es auch an diesem Abend.

In der Höhle sah es primitiv aus. Rhokasa dachte überhaupt nicht daran, sie so einzurichten, wie es die anderen Menschen taten, er brauchte sie nicht als einen direkten Wohnsitz, sondern nur als Unterschlupf. Das Bett, mehr eine Liegestatt, war aus Felsen und Stroh errichtet. Elektrisches Licht gab es ebenfalls nicht. Um sehen zu können, wurden Kerzen angezündet.

Auf der Liegestatt lag das Mädchen.

Violet Keel war völlig apathisch geworden. Sie hatte die letzten Tage in einem Dämmerzustand hinter sich gebracht und kaum darüber nachdenken können, was mit ihr geschehen war.

Ihr Gehirn schien mit Pudding ausgefüllt worden zu sein. Sie hörte nur wenig, sah auch nichts, denn ihr Blick besaß die Starre eines hypnotisierten Menschen.

Sie lag auf dem Rücken und rührte sich nicht, als sie die schweren Schritte des Mannes hörte. Neben dem Bett blieb er stehen. Er trug eine Hose aus Büffelleder und eine Weste aus dem gleichen Material. Auf ein Hemd hatte er verzichtet.

In seinem harten Gesicht rührte sich kein Muskel. Die Augen waren dunkle Knöpfe, die tief in den Höhlen lagen, die Lippen kaum zu sehen.

Seltsamerweise schimmerte seine Haut in dem gleichen Farbton wie

der Bumerang, und auf seiner Stirn lagen winzige Schweißperlen.
Minutenlang rührte er sich nicht. Schließlich streckte er seinen Arm aus, ließ die Hand über dem Gesicht der Frau liegen und spreizte die Finger.
Aus seinem Mund drangen kehlige Laute, wobei sich ein Wort immer wiederholte.
»Rhokasa!«
Dieses Wort, zugleich sein Name, schien von einer großen Bedeutung zu sein, sonst hätte er es nicht so oft gesagt. Jedesmal wenn er es aussprach, begannen die Kerzen zu flackern, als würden sie von einem eisigen Todeshauch berührt.
»Rhokasa!«
Ein letztes Mal hatte er das Wort ausgestoßen, und es war zugleich die Initialzündung für die auf dem Lager liegende Frau, denn der Ausdruck in ihren Augen wurde ein anderer.
Sie blickte klarer.
Über sich sah sie das Gesicht des Eingeborenen. Seine wie gemeißelt wirkenden Züge, in denen sich nichts regte und die die Glätte eines Marmorsteins aufwiesen.
»Du!« ächzte sie.
»Ja, ich bin es!«
»Verdammt, ich…«
»Bleib liegen!« Rhokasa sprach die beiden Worte sehr ruhig aus, und seltsamerweise brach der Widerstand der Frau sofort zusammen. Sie erschlaffte und legte sich wieder zurück.
Rhokasa nickte. Er hatte nichts anderes erwartet, denn er war sich seiner Sache sicher.
Schon gab er den nächsten Befehl. »Steh auf, Violet!«
Sie rührte sich sofort. Steif drückte sie ihren Oberkörper hoch, blieb für einen Moment sitzen, schwang ihren Körper herum und stellte die Beine auf den Boden.
So drückte sie sich in die Höhe!
Vor dem Eingeborenen blieb sie stehen!
Sie reichte ihm nur bis zur Schulter. Mit einer ruhigen Bewegung streckte Rhokasa die Hand aus und bedeutete Violet, in den Hintergrund der Höhle zu treten.
Sie kam dieser Aufforderung nach, blieb nahe der Kerzen stehen und vernahm den nächsten Befehl.
»Zieh dich aus!«
Nicht einmal jetzt zuckte sie zusammen. Diese Frau besaß keinen eigenen Willen mehr, sie mußte nur noch gehorchen, und sie tat es auch, ohne mit der Wimper zu zucken.
Langsam aber stetig knöpfte sie die Bluse auf, warf sie zu Boden, stieg aus der Hose und legte auch die Unterwäsche ab.

Nackt stand sie vor dem Eingeborenen.
Der schaute sie an.
Kalt, gefühllos. Er betrachtete Violet Keel nicht als Frau, sondern als Neutrum, als Objekt, das er führen und lenken konnte.
Das Kerzenlicht umschmeichelte Violets Körper, und sie wirkte wie eine Göttin.
»Ja«, sagte Rhokasa plötzlich. »Ja, so muß und so wird es sein. Du bist genau die richtige. Du wirst das Geheimnis dieses Berges kennenlernen. Noch in dieser Nacht werde ich es dir offenbaren.« Nach diesen Worten trat er zur Seite, blieb neben einem Stuhl stehen und nahm das in die Höhe, was auf dessen Sitzfläche gelegen hatte.
Es waren Kleidungsstücke. Er hielt sie in der Hand, schaute sie an und warf sie der Frau mit einem lässigen Schwung genau vor die Füße. »Du kannst sie anziehen!«
Violet nickte. Sie bückte sich, streckte ihren rechten Arm aus und hob das erste Teil an.
Ein Lendenschurz, vielleicht ein wenig länger, weil er einen Teil der Oberschenkel bedeckte.
Sie stieg hinein und knöpfte ihn an der linken Seite zu, bevor sie die Weste aufnahm und über ihren bloßen Oberkörper streifte. Auch sie konnte sie vorn mit Bändern schließen.
Und noch etwas bekam sie.
Ein Paar flache Sandalen stieß Rhokasa ihr zu. Sie paßten der Frau leidlich.
Ihre Bewegungen wirkten sehr starr. Sie schaute dabei zu Boden, als würde sie dort etwas suchen. Violet Keel war unter die Gewalt des Mannes geraten und sah keine Chance mehr, seinem geistigen Griff zu entkommen.
»Jetzt bist du fertig«, stellte der Mann mit ruhiger Stimme fest.
Violet nickte nur.
»Komm mit!«
Sie fügte sich. Langsam drehte sie sich um und ließ es geschehen, daß der andere seine Hand auf ihre Schulter legte und sie sacht zur Tür schob.
Sie war das einzig Moderne in dieser Höhle. Eine harte, dicke Tür, fest verankert im Mauerwerk und mit einem Schloß versehen, das nicht so leicht zu knacken war.
Rhokasa schloß die Tür auf und hielt die Frau zurück. Zunächst einmal schaute er nach, ob die Luft rein war.
Sie war es. Nahe der Höhle lauerte kein Feind. Sie ließen ihn wie immer in Ruhe.
Rhokasa mußte den Kopf einziehen, als er die Höhle verließ. Draußen blieb er stehen und schaute in den allmählich dunkler werdenden Himmel.

Eine Mischfarbe hatte das Firmament überzogen. Sie schimmerte zwischen einem hellen und einem dunklen Blau. Seltsam streifig lag sie über dem Firmament, hin und wieder bedeckt von langgezogenen Wolkenfetzen.

Regen würde es nicht geben. Die entstehenden Wolken waren immer ein Zeichen dafür, daß die Nacht hereinbrach. Mit ihr kam auch die Kühle.

Man hatte die Lichter eingeschaltet.

Sie leuchteten in einem bunten Wirrwarr an den Fassaden der Vergnügungs-Etablissements und vor den Eingängen der Höhlen.

Individuell verschieden waren sie. Manche besaßen Formen und Konturen, die an Körper oder Gegenstände des täglichen Lebens erinnerten. Viele waren auch in Geldschein-Form angelegt worden und blinkten intervallweise auf.

Rhokasa winkte seinem Opfer zu.

»Wo gehen wir hin?« fragte die Frau, als sie neben dem Mann stand und wie fröstelnd ihre Schultern hob.

»In die Berge!«

Für einen Moment erschien in ihren Augen ein überraschter Ausdruck, dann folgte sie dem Mann, der zwei Schritte vorging. Sie hatte ihn bald eingeholt und blieb an seiner Seite, während sie über die einzige Straße des Ortes gingen, begafft und bestaunt wurden, wobei hinter vorgehaltener Hand einige Männer scharf flüsterten und die halbnackte Frau mit den entsprechenden Blicken betrachteten.

Rhokasa erklärte ihr nichts mehr, er war sich seiner Sache sicher. Sie würde ihm folgen.

Immer wieder.

Er sah die Blicke der anderen Männer, er hörte auch ihr Flüstern, doch er gab keine Antwort.

Wenn ihr wüßtet, dachte er.

Doch das waren nur Gedanken.

Noch…

***

Der Bumerang griff mich an.

Meine eigene Waffe, auf die ich mich so oft verlassen hatte, wollte mir an den Kragen.

Das mußte ich erst verkraften!

Blitzschnell tauchte ich zu Boden, hörte noch im Fall das singende Geräusch lauter werden, landete auf der Schulter, drehte mich ab, kam auf den Rücken, wandte den Kopf und verfolgte den Bumerang mit meinen Blicken.

Er raste durch das Zimmer und hatte Kurs auf das Fenster genommen. Im nächsten Augenblick mußte er die Scheibe

durchschlagen, aber das geschah nicht.
Vielleicht eine Haarlänge vor dem Fenster stoppte er und blieb für einen Moment in der Luft stehen.
War das überhaupt noch die Waffe, die sich aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume geformt hatte?
Ich konnte nicht so recht daran glauben, denn der Bumerang hatte eine völlig andere Farbe angenommen. Der helle Silberschimmer war verschwunden und auch an den Rändern schien er sich auflösen zu wollen, jedenfalls leuchteten sie in einem rotgelben Schein, als würden um die Waffe herum kleine Feuerstreifen laufen.
Das hatte ich noch nie gesehen.
Und wieder jagte er vor.
Er hatte dicht unter der Decke geschwebt. Nun aber jagte er in einer schrägen Linie auf mich zu.
Wieder war ich schneller.
Ich tauchte dabei so tief wie es ging und spürte trotzdem den Luftzug des Bumerangs über meinem Schädel.
Wieder hieb er nirgendwo gegen, jagte vorbei und drehte sich um die eigene Achse, damit er einen erneuten Angriff fliegen konnte. Diesmal wollte ich mich stellen, auch wenn ich damit alles aufs Spiel setzte. Für mich stand fest, daß man den Bumerang manipuliert hatte. Er war zur anderen Seite hin umgedreht worden, und wenn ich ihn wirklich stoppen konnte, dann nur mit Mitteln der Weißen Magie.
Wie dem Kreuz!
Hastig streifte ich die Kette über den Kopf, nahm das Kreuz in die rechte Hand und ließ es oben aus der Faust hervorschauen.
So blieb ich stehen!
Und er kam.
Seine Geschwindigkeit war kaum zu schätzen, aber mein Kreuz reagierte ebenfalls.
Die Aktivierungsformel erstarb mir auf den Lippen, als ich die Flammenstrahlen sah, die das Kreuz aussandte und die den Bumerang hart trafen.
Unterschiedliche Kräfte prallten zusammen. Die silberne Banane, wie ich sie immer nannte, kam noch in der Luft und etwa eine Armlänge vor mir zum Stillstand.
Sofort verschwand der Flammenring.
Dann fiel die Waffe zu Boden.
Ich hörte das dumpfe Geräusch, mit dem sie auf den Teppich schlug, schaute nach unten und sah die Banane völlig normal vor mir liegen, als wäre nichts geschehen.
Auch das Kreuz wurde wieder normal.
Kopfschüttelnd steckte ich es weg, bückte mich und hob den Bumerang auf. Keine Veränderung stellte ich fest. Weder an der Form

noch am Gewicht.

Ich verstand die Welt nicht mehr und legte die Waffe auf einen kleinen Beistelltisch.

Dann hockte ich mich in den Sessel und rief Sir James an. Um diese Zeit befand er sich noch immer im Büro. Er wunderte sich darüber, als er meinen Namen hörte.

»Wollten Sie sich nicht einen gemütlichen Feierabend machen, John?« erkundigte er sich.

»Ja, das hatte ich vor.«

»Und was ist dazwischengekommen?«

»Ein Bumerang, Sir. Und zwar mein eigener.«

»Wahrscheinlich machen Sie Witze.«

»Nein, Sir, die Sache ist zu ernst.« Ich berichtete dem Superintendenten, was mir widerfahren war und vergaß dabei auch nicht, den Brief zu erwähnen, den man mir aus dem fünften Erdteil geschickt hatte.

»Das ist natürlich kein Zufall«, sagte auch Sir James.

»Richtig. Aber was steckt dahinter?«

»Finden Sie es heraus, John.«

»Ich soll also reisen.«

»Selbstverständlich.«

So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht, und ich war mittlerweile fest entschlossen, nach Australien zu fliegen. »Was geschieht mit Suko, Sir? Ich möchte ihn gern dabeihaben. Wie ich das so überblicken kann, scheint es sich doch um eine größere Sache zu handeln.«

»Wenn es sein muß…« Die Stimme des Superintendenten klang nicht gerade begeistert, und ich glaubte auch den Grund zu kennen.

»Liegt es mal wieder an den Spesen, Sir?«

»So ungefähr. Wir müssen sparen. Der Ruf des Yard hat in der Öffentlichkeit schwer gelitten. Australien ist weit. Einer könnte reichen.«

Ich verdrehte die Augen. Wie so oft scheitert eine erfolgreiche Mission manchmal an Kleinigkeiten. »Sir, ich möchte meine Verdienste nicht hervorstellen«, gab ich ihm bekannt, »aber es wäre vielleicht gut, wenn die entsprechenden Beamten mal ein wenig zurückdenken, als Orgow versuchte, den Yard zu zerstören.«

»Ich weiß, John…«

Nach diesen Worten gab es eine Pause. »Und?« fragte ich.

»Nehmen Sie Suko mit. Ich werde das schon regeln.«

»Danke, Sir!«

Er wünschte uns noch viel Glück und legte auf. Auch ich ließ den Hörer auf die Gabel fallen, stellte den Apparat zur Seite und nahm den Bumerang wieder in die Hand.

Fast hätte ich ihn fallen gelassen wie ein heißes Stück Eisen, denn er

hatte sich wieder verändert.
Die silbergraue Farbe und der Glanz waren gewichen. Statt dessen schimmerte er rotbraun, und innerhalb des Metalls hatten sich Schlieren gebildet, die sich zu einem Gesicht zusammenfügten. Ich sah das Gesicht nur, wenn ich genau hinschaute, aber ich konnte erkennen, daß es sich um eine böse Fratze handelte, die wie ein gegossener und erkalteter Eisenblock schimmerte. Man konnte Angst bekommen, wenn man es länger anschaute.
War das mein Gegner?
Besaß dieses Wesen tatsächlich die Kraft, meinen Bumerang zu manipulieren?
Ich starrte die Banane wieder an. Ja, es mußte so sein. Für mich gab es keine andere Möglichkeit. Irgendwo in weiter Ferne lauerte ein Gegner, der meinen Bumerang manipulieren und vielleicht sogar zerstören wollte.
Eine gewaltige Herausforderung. Und ich war fest entschlossen, sie anzunehmen…

***

Sie hatten den Ort Sewana hinter sich gelassen und schritten hinein in die Berge.
In der Dunkelheit waren sie nur mehr als schwarzbläuliche schimmernde Schatten zu erkennen, die sich unterhalb des düsteren Himmels als wellenförmige Linie abhoben.
Von den Bergen her fuhr ein lauer Wind, der ein wenig Kühle mitbrachte.
Violet reckte dem Wind ihr Gesicht entgegen. Sie spürte ihn wie tausend streichelnde Arme auf ihrem Körper, und ein wohliges Prickeln rann durch ihre Adern.
Für Minuten vergaß sie ihr Schicksal und all das, was ihr angetan worden war. Sie dachte an die herrliche Freiheit, die sie in der Natur so intensiv spürte.
Rhokasa hielt sich an ihrer Seite. Er sprach nicht viel, nur manchmal stieß er einen Knurrlaut aus, der stets in einem Wort endete, das Violet nie verstehen konnte.
Der Boden war ziemlich rauh, schroff das Gestein, manchmal mit feinem mehligem Sand und Staub bedeckt, der auch in die dünnen Sandalen drang und sich zwischen Fuß und Sohle festsetzte, so daß die Haut bei jedem Schritt scheuerte.
Rhokasa kam Violet vor wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Er paßte nicht in die Zeit, vielmehr glich er einem Kämpfer aus den Fantasy-Filmen, die momentan so sehr »in« waren.
Stumm schritt er neben ihr her, und er schien kaum Luft zu holen, während die Frau hin und wieder keuchte, weil das Tempo ziemlich

schnell und der Weg doch sehr steil war.

Rechts von ihnen lagen die zahlreichen Claims der Opal-Digger. Sobald die Sonne sank und die Dunkelheit ihre Schatten über den Talkessel legte, wurden an den Claims die Petroleumlichter angezündet. An in den Fels gerammten Stangen hingen die Leuchten. Die Flammen waren durch kleine Glasbehälter vor dem Wind geschützt. Wenn der Wind die Lampen traf, dann tanzten sie hin und her, glichen Irrlichtern oder flammenden Grüßen aus einer Welt im Jenseits.

Für jedes Licht ein Opfer!

So konnte man es fast meinen, denn der Ort und die gesamte Umgebung hatten schon zahlreiche Tote gefordert. Das Glück besaß einen hohen Preis. Oftmals einen zu hohen.

Doch auch die Lichter verschwanden allmählich. Nur noch vereinzelt blinkten sie, denn Rhokasa und Violet gerieten in ein Gebiet, das für die Suche noch nicht erschlossen worden war und sicherlich erst in den nächsten Wochen in Beschlag genommen wurde.

Zielsicher fand der Eingeborene auch in der Dunkelheit seinen Weg. Man hätte meinen können, daß er einen Teil des Lebens hier in den Bergen verbracht hatte, und er sah auch einen Pfad, der sich in die Höhe schlängelte, wobei der Weg nach wenigen Metern ziemlich steil wurde und die Frau Mühe hatte, sich auf den Beinen zu halten.

Beim ersten Abrutschen auf dem glatten Fels schaute Rhokasa nur. Beim zweiten Mal griff er zu.

Eine bärenstarke Hand umklammerte Violets Gelenk. Rhokasa zog sie kurzerhand weiter, und es ging ihr auch besser, denn sie brauchte jetzt nur die Füße zu bewegen.

Längst sahen sie keine Lichter mehr. Die Dunkelheit hielt sie fest. Je höher sie stiegen, um so kühler wurde es. Nach der Gluthitze des Tages fror Violet jetzt und schüttelte sich so manches Mal, weil Kälteschauer über ihren Rücken flossen.

Schließlich erreichten sie ihr Ziel.

Es war ein kleines Plateau. Die Natur hatte es wie ein Baumeister auf die Kuppe des Hanges geformt, und seltsamerweise war es nicht mit Geröll oder großen Steinen bedeckt.

Ziemlich frei lag es vor den beiden unterschiedlichen Personen.

Es besaß eine fast quadratische Form und stieg dicht an den Rändern ein wenig an. Die Fläche war sehr dunkel, so daß sie Violet Keel wie pechschwarzer Marmor vorkam.

Die Hand des Mannes löste sich von ihrem Gelenk. Für einen Moment schaute er sie an, bohrte seinen Blick in ihr Gesicht und ging weiter, als er sicher war, daß sie seinen Befehlen folgen würde.

In der Mitte des Plateaus blieb er stehen. Für die Länge einer Sekunde reckte er seinen Oberkörper, legte den Kopf in den Nacken

und schaute in den düsteren Himmel, wobei er seinen Mund weit öffnete und ein schauriges Brüllen über die Lippen floß.

Dann sackte er zusammen.

Ein Beobachter hätte meinen können, Rhokasa wäre vom Schlag getroffen worden.

Dem war nicht so. Er blieb in der Hocke, starrte zu Boden und näherte seine rechte Hand dem Bumerang.

Das alles bekam Violet mit. Angst überflutete sie, denn sie dachte daran, daß der Bumerang die Passagiere brutal getötet hatte, und sein Gebrüll verstärkte sich, als Rhokasa sich nach rechts drehte.

Jetzt konnte er sie anschauen.

In seiner rechten Hand lag auch die Waffe. Der Knick deutete auf Violet, und der bananenförmige Gegenstand erinnerte sie in diesen Momenten an die scharfe Schneide eines Messer.

Aus dem Gelenk schleuderte Rhokasa die Waffe vor.

Sofort gewann sie an Geschwindigkeit, geriet zu einem rasenden Kreisel und jagte auf die Frau zu.

Violet blieb stehen. Sie konnte nicht mehr ausweichen und rechnete mit dem tödlichen Streich, der nicht erfolgte. Statt dessen jagte der Bumerang um sie herum, zog eine von Kopf bis Fuß fortlaufende Spirale und flog in einem weiten Bogen wieder auf seinen Werfer zurück, von dessen Hand er geschickt aufgefangen wurde.

Rhokasa lachte, preßte seine Lippen gegen den Gegenstand, erhob sich und hob auch den Arm.

»Komm her!« befahl er der Frau.

Violet setzte sich in Bewegung. Es gelang ihr einfach nicht, den Befehlen des anderen zu trotzen.

Sie mußte dicht neben dem Mann stehen bleiben. So nahe, daß sie seinen Schweiß roch. Er drang aus allen Poren, und sie schüttelte sich, denn dieser süßsaure Geruch drehte ihr den Magen um.

Er begann zu sprechen, und seine Stimme drang dumpf über die schmalen Lippen. »Dieser Berg wurde einmal der Heilige Berg genannt. Er war von Göttern bewohnt, die in der Tiefe der Erde hausten und dort ihr eigenes Reich errichtet hatten. Die Zeiten vergingen, die Göttergeschlechter entstanden und verstanden sich prächtig. Bis plötzlich Menschen dieses Land bevölkerten. Es waren die Ureinwohner des Landes, das ihr Weißen in Beschlag genommen habt. Ihr gabt ihm den Namen Australien, und ihr habt damit angefangen, das so stolze Land zu erobern. Ihr habt Städte errichtet, Dörfer, Straßen und Fabriken. So manches Mal wurdet ihr durch Warnungen daran erinnert, nicht weiterzubauen, doch ihr habt nicht gehört. Bis in die entlegendsten Winkel seid ihr eingedrungen, um den verfluchten Segen der Zivilisation zu bringen. Ihr wolltet Geld, ihr fandet die kostbaren Steine, die Perlen der Götter, und ihr holtet sie

aus dem Boden, ohne Rücksicht zu nehmen. Die Götter aber schweigen nicht. Sie sind sich ihrer Macht sehr wohl bewußt, und sie schickten mich bereits vor langer Zeit aus, um als Beobachter zu dienen. Ich schaute euch Menschen zu, ohne jedoch einzugreifen. Ich ließ euch bauen und die Natur weiter zerstören, bis zu einem gewissen Punkt. Der ist nun erreicht. Es kann so nicht mehr weitergehen, denn die Götter verlangen, daß ich eingreife. Und ich werde mit der Waffe kämpfen, die man mir in die Hand gegeben hat. Mit dem Feuer-Bumerang. Er wird das alles zerstören, was die Menschen aufbauten. Dieses Land muß wieder so werden wie damals, als es noch keine Menschen gab, die es aufwühlten und zum Teil vernichteten. Götter leben in der Tiefe, Götter verlangen Opfer. Du, Violet, sollst das erste werden, damit sie merken, wie ernst es mir geworden ist.«

Die Frau hatte die Worte verstanden. Jedes einzelne prägte sich in ihrem Gehirn ein. Bei einer normalen Reaktion wäre sie weggelaufen, so aber konnte sie einfach nicht, schüttelte nur den Kopf und fragte mit schwacher Stimme: »Weshalb gerade ich? Warum nimmst du keine andere oder keinen anderen?«

»Weil du indirekt mitgeholfen hast.«

»Wieso denn?«

»Du gehörtest zu ihm.«

»Wen meinst du?«

»Wayne Zangy. Er gehört zu den ganz Großen in diesem Lande. Er ist ein Baulöwe, ein Boß der Industrie. Wie du hörst, habe ich gelernt, mich angepaßt, und ihn, den Landvernichter, muß es als ersten erwischen, wenn auch nicht direkt, sondern zunächst über einen Umweg, denn er muß mir noch den einen Gefallen tun und diesen Geisterjäger herholen, dessen Waffe ich als einzige zu fürchten habe.«

»Er hat auch einen Bumerang?«

»Ja.« Weitere Erklärungen gab Rhokasa nicht, denn er konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Man hatte ihn ausgeschickt, und er wollte die anderen auf keinen Fall enttäuschen.

Violet Keel wußte, daß sie sterben sollte, und seltsamerweise tat sie nichts dagegen. Sie besaß einfach nicht mehr die Kraft, sich voll zu wehren, sondern ergab sich ihrem Schicksal.

Soweit sollte es nicht kommen. Etwas anderes lauerte schon, was nichts mit übersinnlichen Dingen zu tun hatte, sondern als völlig menschlich betrachtet werden mußte.

Männer aus dem Ort hatten Rhokasa und die Frau sehr wohl verfolgt. Sie wußten genau, in welche Richtung sie gegangen waren, und drei von ihnen, alle leicht angetrunken, hatten innerhalb von Sekunden einen Plan gefaßt.

Sie wollten die Frau!

Weder Violet noch Rhokasa hatten sich auf dem Weg zum Heiligen

Berg umgedreht. Sie kannten nur das eine Ziel und fühlten sich völlig sicher.

Zudem schützte der dunkle Mantel der Nacht nicht nur sie, sondern auch die Verfolger.

Sehr schlau waren sie vorgegangen. Als sie sahen, daß die beiden ihr Ziel erreicht hatten, hielten sie ebenfalls am Rand des Plateaus an und duckten sich dort zusammen.

Sie hörten mit.

Keiner verstand die Worte richtig, zu sehr waren sie auf die Frau fixiert, die nur leicht bekleidet war und den wilden Diggern als leichte Beute schien.

Sie grinsten sich an.

Danach folgte ein Nicken.

Es war klar, sie würden nicht mehr länger warten.

»Ein Opfer für die Götter«, sagte Rhokasa soeben, als sich die drei erhoben und eingriffen.

»Wäre doch schade, wenn du diese Puppe allemachst«, hallte eine Stimme über das Plateau. »Wir wüßten nämlich eine viel bessere Verwendung für die Kleine…«

***

Der Sprecher hatte sehr laut geredet. Rhokasa und Violet Keel verstanden jedes Wort. Während Violet einen Laut der Überraschung ausstieß, reagierte der Eingeborene überhaupt nicht.

Die Männer hatten sich erhoben und das seltsame Plateau betreten. Es waren Typen, die schon einige Jahre in Sewana lebten. Banditen, Buschräuber, Gangster, mit Outlaws zu vergleichen, wie sie im vorigen Jahrhundert der Wilde Westen hervorgebracht hat. Die drei hatten sich gesucht und gefunden. Zusammen kamen etwa zehn Morde auf ihr Konto.

Ein heimtückisches Töten aus dem Hinterhalt, denn nie ließen sie ihren Opfern eine Chance.

Zudem mordeten sie aus reiner Gewinnsucht. Sie wollten Geld, Steine, und hatten ihren Spaß dabei.

Und wenn ihnen danach war, holten sie sich die Frauen. Da kannten sie keine Rücksicht. Sie waren hemmungslos.

Von der Statur her waren sie fast gleich. Große, kräftige Typen mit breiten Schultern. Ihre Gesichter konnte man zwar nicht als verwüstet bezeichnen, das wilde Leben hatte dennoch schwere Spuren in ihren Mordvisagen hinterlassen.

Die Blicke ihrer Augen waren tückisch und grausam. Auf den Gesichtern zeichnete sich kein Gefühl ab.

Einer von ihnen besaß eine feuerrote Narbe. Quer über seine Stirn zog sich das Mal. Deshalb wurde er auch nur Red genannt. Und er

hatte sich zum Chef der dreiköpfigen Bande hochgeschwungen.
Red ging vor. Seine bärenstarken Arme pendelten bei jedem Schritt. Das graue Haar wuchs nur noch hinten und fiel in den Nacken. Red trug, wie seine anderen Kumpane auch, Lederkleidung, behängt mit bunten Stickern. Auf seinem schwarzen, sehr breiten Hosengürtel glänzten silbrig die Metallknöpfe, und im Gürtel steckten schwere Waffen.
Messer, Schlagringe und Pistolen. Er hatte sie um seinen Körper herum verteilt.
Noch nie war es jemandem gelungen, Red und seine beiden Kumpane zu besiegen. Sie gehörten zur absoluten Terror-Spitze innerhalb der Stadt und nahmen auf nichts Rücksicht.
Wenn sie etwas unternahmen, waren sie sich ihrer Sache stets hundertprozentig sicher.
So auch jetzt.
Das lässige Heranschlendern, die abgestoppten und reduzierten Bewegungen, die wegen dieser Langsamkeit bedrohlich wirkten und auch andeuteten, daß sich die drei Männer innerhalb von Sekunden zu angreifenden Kraftpaketen verwandeln konnten.
Red blieb stehen. »In der freien Natur ist es noch immer am schönsten, wie?«
Rhokasa schaute ihn an. Red wich dem Blick nicht aus und stellte fest, daß ihn ein seltsames Gefühl durchrieselte. Er konnte diesem Druck der Augen nicht mehr länger standhalten und schielte zu Boden.
»Geht«, sagte Rhokasa. »Geht schnell weg! Ich warne euch, und ich warne immer nur einmal.«
Red lachte krächzend auf. »Willst du uns tatsächlich Befehle erteilen, du Bastard?«
»Wir sollten ihn auseinandernehmen«, meldete sich aus dem Hintergrund einer von Reds Kumpanen. »Das wäre wirklich besser.«
»Ja, dafür bin ich auch. Aber erst die Puppe. Ich will sie haben.«
Red streckte seinen Arm aus. Er ging dabei einen Schritt nach vorn, um die Frau an sich zu ziehen, doch Rhokasa reagierte sehr schnell und zog Violet aus der Gefahrenzone. Er verbarg sie hinter seinem muskulösen Körper.
Red grinste schief. »Du willst also nicht?«
»Dieses ist der Heilige Berg. Ihr habt meine Warnung nicht gehört und ihn entweiht. Dafür werdet ihr sterben!«
»Ach!« Diese Worte paßten Red in den Kram. Er riß den Dolch aus dem Gürtel. Es war eine gefährliche Waffe mit breiter, etwas gebogener Klinge.
Mattblau schimmerte der Stahl.
»Zuerst schnitze ich dir mein Autogramm in die Visage«, erklärte der

Mann. »Und danach stoße ich dir den Dolch…«
»Nein, nicht!« Violet hatte geschrien, so daß ihre Stimme die letzten Worte des Sprechers übertönten. »Es geht nicht…«
Rhokasa hob den rechten Arm. Gleichzeitig duckte er sich ein wenig, schwenkte den Arm zur Seite. Ein gellender Laut verließ seine Kehle, und im nächsten Augenblick schleuderte er den Bumerang weit und kraftvoll von sich.
Es entstand ein fauchendes Geräusch, als die gekrümmte Waffe die Hand des Mannes verließ und während ihrer ersten Flugphase fast senkrecht in den Nachthimmel stieg.
Sehr schnell war sie den Blicken der anderen entschwunden, und Red begann zu lachen. »Was soll das denn bedeuten?« Er bewegte seine Hand mit dem Messer, und der Stahl blitzte. »Wirfst du jetzt deine eigene Waffe weg, Bastard?«
»Sie kommt zurück.«
»Aha. Wann denn?«
»Morgen vielleicht, Red!« kicherte einer seiner Kumpane. »Dann ist sie bestimmt wieder da.«
Violet schüttelte den Kopf. Diese Narren. Sie ahnte, was kam, aber sie hütete sich, etwas zu sagen.
Dafür sprach Rhokasa. »Ihr seid des Todes«, erklärte er mit düsterer Stimme. »Ihr hättet auf mich hören sollen. Jetzt seid ihr verloren. Und zwar für alle Zeiten.«
»Das muß ich mir von dir Halbaffen gefallen lassen?« schrie Red und schüttelte den Kopf. »Nein, nie!« Dann stieß er zu.
Seine Hand war schnell, das Messer ebenfalls, aber Rhokasa wich geschickt aus, und Red geriet ins Taumeln. Sofort warf er sich herum, wollte erneut angreifen, als er die Stimme seines Kumpans hörte.
»Da, Red, in der Luft!«
Dieser Ruf stoppte den Mann, weil er so scharf, angstvoll und gellend ausgestoßen worden war. Für Red war Rhokasa plötzlich zweitrangig geworden. Er drehte sich und sah seine beiden Kumpane wie erstarrte Götzen stehen und zum Himmel deuten.
In diesen krampfhaften Haltungen lag etwas Ängstliches und gleichzeitig Beunruhigendes für Red.
Er schaute ebenfalls.
Schräg über ihm schien der Nachthimmel zu explodieren. Eine gewaltige rote Wand stand dort, als wäre ein Riesenkessel mit Kerosin auseinandergeflogen und hätte alles in Brand gesteckt. Aber es gab keine Raketen oder Flugzeuge, die hier flogen. Da hatte nur jemand einen Bumerang geworfen.
Bumerang!
Genau das war es, das mußte es einfach sein. Der von Rhokasa geschleuderte Bumerang mußte sich für diese am Himmel

hochlodernde Flammenwand verantwortlich zeigen.

Aber wie?

Es fiel Red schwer, sich daran zu gewöhnen. Nur wußte er genau, von wem er eine Antwort bekommen konnte, und er wirbelte herum, um sich dem Eingeborenen zuzuwenden.

»Du warst es, du!« brüllte er, hob seinen Arm, um den Dolch zu schleudern, als er das Fauchen vernahm. Wieder hielt er inne, sprang zur Seite, schaute zum Himmel und starrte mit schockgeweiteten Augen in das herannahende Verhängnis.

Der Bumerang kam!

Und er brachte den Tod!

Ein hohles Pfeifen ertönte. Eingehüllt in einen gewaltigen Flammenkranz jagte dieses unheimliche Werkzeug aus dem nachtschwarzen Himmel dem Boden zu.

Übergroß war die Waffe geworden. Man konnte sie in den Ausmaßen schon mit einem Haus vergleichen. Der feurige Strahl machte die Nacht zum Tage und fauchte heran.

Unheimlich, verbrennend, mörderisch.

Es war ein Schauspiel, das man mit dem Wort Horror umschreiben konnte. Und es war Red, der diesen Horror zu spüren bekam.

Er stand da und schrie.

Die Hand mit dem Mördermesser hatte er erhoben. Sein Gesicht war zu einer Maske des Schreckens entartet. Verzerrt die Züge, das Grauen sprach aus seinem Blick.

Überlaut wurde das Fauchen, verschluckte seinen Schrei, und er spürte die Hitze wie einen Schlag.

»Aaaaagggrrrhhh…«

Red brüllte in die Flammenwand hinein. Er schrie sein Grauen hinaus, und einen Lidschlag später fiel das Feuer über ihn her wie ein alles vernichtendes Raubtier.

Ein rotgelber Blitz sauste seitlich heran, bekam den Gegner zu fassen und hob ihn in die Höhe, als er durch seinen Körper raste und diesen in zwei Hälften teilte. Für einen schrecklich langen Augenblick stand Red wie im Mittelpunkt eines Blitzlichts, dann war er verschwunden. Erledigt, atomisiert, so schlimm sich dies auch anhörte. Von dem Mörder war nichts zurückgeblieben.

Er hatte noch zwei Kumpane.

Und sie hatten mit ansehen müssen, wie dieser höllische Feuer-Bumerang ihren Freund vernichtete. Er war einfach durch den Körper gerast, als wäre dieser überhaupt nicht vorhanden gewesen, hatte die beiden anderen geblendet und war eine Handbreit über dem Boden weitergejagt und wieder in einer Parabel-Kurve in den Himmel gestiegen.

Rhokasa stand da und lachte.

Er erlebte den Triumph und auch die Angst der beiden übriggebliebenen Männer.

Sie würden ebenfalls daran glauben müssen.

Der Bumerang kam zurück.

Schon war sein heulendes Fauchen zu hören. Wie eine Melodie aus der Hölle kam es auch der Frau vor, die ebenfalls vor Angst fast verging und den beiden Menschen plötzlich zuschrie: »Lauft weg!«

Der Schock über die Vernichtung des Mannes hatte bei ihr die Lähmung vertrieben. Sie sah in diesen Augenblicken wieder klar und wußte um die Gefahr, in der alle schwebten.

Die Männer verstanden beide den Ruf, doch sie reagierten nicht gleichzeitig.

Einer schaffte es. Auf dem Absatz warf er sich herum und begann zu rennen wie noch nie in seinem Leben.

Der zweite blieb stehen. Seinen Partner sah er wie einen zerfließenden Schatten verschwinden, doch dann hielt ihn die Faszination des Feuer-Bumerangs umfangen.

Eigentlich hätte er durch den Tod seines Freundes gewarnt sein müssen, und er vernahm zum zweitenmal den schrillen Ruf der Frau.

»Renn weg!«

Erst jetzt begriff er. Ihm wurde klar, daß der Bumerang eine ebenso tödliche Gefahr auch für ihn darstellte. Sein Körper zuckte einmal, bevor sich der Mann mit einem grotesk anmutenden Sprung zur Seite drehte, am Schräghang aufkam, das Gleichgewicht verlor und stürzte. Der Neigungswinkel war zu stark. Der Flüchtling schaffte es nicht mehr, sich zu halten, überrollte sich, wirbelte Staub und Steine auf, die seinen Weg nach unten begleiteten.

Sein Schrei ging unter im Poltern der Geröll- und Steinlawine. Er schlug noch um sich, weil er Halt suchte.

Auf einmal hörte der Mann das Fauchen des Bumerangs. Er spürte die Gluthitze des Feuers, und einen Augenblick später gab es um ihn herum nur noch eine zerstörende, alles in Flammen setzende Hölle.

Ein greller Blitz.

Blendend, zerstörend und vernichtend. Einen Moment später war die Stelle, wo die Waffe den nach unten rollenden Mann erwischt hatte, leer.

Und der Bumerang jagte weiter.

Er kreiste und wurde zu einer gewaltigen flammenden Scheibe mit sehr großen Ausmaßen, die schon fast an ein UFO erinnerte.

Auf dem Plateau standen Rhokasa und Violet Keel. Über die Lippen des Eingeborenen zuckte ein schwaches Lächeln. Die Augen glänzten seltsam metallisch.

Die Frau stand steif. Sie hielt die Augen halb geschlossen, denn sie wußte, daß ihre Warnungen nicht gefruchtet hatten. Der Bumerang

hatte zwei Menschen getötet, und er würde auch noch den dritten erwischen.

Sie hörte den Schrei.

Er sagte ihr genug, denn sie brauchte nichts zu sehen.

So rasch wie der Schrei aufgeklungen war, verging er auch wieder. Stille breitete sich über der Bergwelt aus. Das Grauen hatte zugeschlagen und war ebenso rasch wieder verschwunden.

Das Plateau lag im Dunkeln. Jedoch nicht lange, denn der Bumerang kam zurück.

Zunächst war nur der Widerschein zu sehen, der als erstes die Ränder des Plateaus erfaßte, dann jagte die Scheibe in die Luft, wurde langsam, und aus der Drehbewegung kristallisierte sich wieder die normale Waffe hervor, die ihren Kurs genau fand und in die geöffnete Hand des Rhokasa zurückkehrte.

So als wäre nichts geschehen, steckte er seinen Bumerang wieder weg.

Über die toten Killer sprach er nicht einmal.

Er schaute die Frau an.

Violet spürte wieder ihren Herzschlag. Er trommelte, und sie bekam Angst, daß Rhokasa seine Drohung, die noch immer zwischen ihnen stand, wahrmachen würde.

Sie ging zurück. Ihre Beine zitterten. In den Knien verspürte sie ein seltsames Gefühl.

»Bleib!«

Da war er wieder, dieser verdammte Druck, der stets auf ihr lastete, wenn sie so direkt angeschaut und angesprochen wurde.

Rhokasa kam näher. Das Lächeln lag noch immer auf seinen Mundwinkeln, als er mit tiefer Stimme sagte: »Wir gehen!«

»Gehen?«

»Ja.«

»Aber…« Violet konnte nicht mehr weitersprechen. Dabei wußte sie, was sie sagen wollte. Aber es fällt einem Menschen bekanntlich schwer, über den eigenen Tod zu reden.

»Es hat keinen Sinn. Die Zeit ist vorbei. Wir müssen bis zur nächsten Nacht warten«, wurde ihr gesagt.

»Und dann?«

»Wirst du ein Opfer des heiligen Bergs. Das ist sicher«, erklärte ihr Rhokasa.

24 Stunden Galgenfrist, dachte sie. Mein Gott, wenn das nur gutgeht! Sie war in ihrem Leben alles andere als fromm gewesen, nun hatte sie plötzlich das Gefühl, beten zu müssen. Aus Dankbarkeit für die vorläufige Rettung, gleichzeitig auch aus Angst vor dem kommenden Tag. Nur fiel ihr nichts ein. Sie fand einfach die passenden Worte nicht. 24 Stunden konnten sehr lang werden, aber auch sehr schnell

vorbeigehen, wenn man sterben mußte.

Würde es eine Rettung für sie geben?

So sehr sie sich dies wünschte, daran glauben konnte sie nicht. Bisher hatte sie auch niemand gerettet, und auf Wayne Zangy zu vertrauen, glich einer Illusion. Er allein hatte schließlich dafür gesorgt, daß sie in die Klauen dieses Mannes geriet.

Rhokasa kam auf sie zu und faßte sie an. »Du bleibst an meiner Seite«, erklärte er und ging weg.

Violet hielt Schritt. Den Kopf hatte sie gesenkt. Und der Nachtwind trocknete den Schweiß auf ihrem fast unbekleideten Körper…

***

Zuerst dachte ich, Charles Bronson würde uns empfangen, denn der Mann am Flughafen sah so ähnlich aus. Er hatte uns ausrufen lassen, wartete im VIP-Raum und grinste von Ohr zu Ohr, als er Suko und mich sah. Daß wir zu zweit kommen würden, hatte ich ihm bereits am Telefon gesagt, aber nicht, daß Suko ein Chinese war.

»Und Sie sind auch bei Scotland Yard?« fragte er.

»Ja. Weshalb nicht? Stört es Sie?«

»Nein, natürlich nicht.« Er lachte. »Kommen Sie, wir nehmen zuerst einen Drink.«

»Sollten wir nicht sofort…?«

Er unterbrach mich mit einer knappen Handbewegung. »Der Fall läuft uns nicht weg. Bis der Jet startklar ist, vergeht auch noch Zeit.«

»Ihre eigene Maschine?« fragte ich.

»Klar. So etwas braucht man in diesem Land. Jeder Tierarzt hat hier ein Flugzeug.«

»Nur eben keinen Jet.«

»Das ist richtig, Mr. Sinclair.«

Wir stürzten uns wieder in den Trubel der Halle und danach in die etwas ruhigere und angenehmere Atmosphäre einer unterirdisch gelegenen kleinen Bar.

Viel wußte ich von Wayne Zangy nicht. Natürlich hatte ich vor meinem Abflug Erkundigungen über ihn eingezogen und erfahren, daß er im Geld schwamm.

Gemacht hatte er die Kohlen durch Spekulationen mit Land. Er hatte billig gekauft und teuer verkauft. Schließlich verkaufte er nicht mehr und setzte statt dessen auf das Land Häuser. Da die Areale stets nahe der großen Städte lagen, brauchte er sich um Mieter keine Sorgen zu machen.

Seine einzelnen Wohnungen oder Häuser konnte er nicht zählen, aber das reichte ihm nicht. Es gab noch etwas anderes, das ihn ungemein reizte.

Bodenschätze!

Im Landesinnern lagerten sie. Also kaufte er auch dort auf und wurde zu einem der größten Minenbesitzer dieses Kontinents. Opal- und Uranminen hatten es ihm besonders angetan, wobei er erstere schließlich verpachtete oder verkaufte.

Die Sitzflächen der Hocker bestanden aus weichem Leder, und Zangy orderte Drinks. Er sah aus wie ein Cowboy, trug einen Jeansanzug und hatte den Stetson - er war schneeweiß und besaß eine Goldkordel - auf die Bar gelegt.

»Eine Erinnerung an Dallas«, erklärte er grinsend.

»Meinen Sie die Stadt oder die Serie?« fragte ich.

»Beides.«

Wir bekamen drei Cooler, so hießen die Drinks, und prosteten uns zu.

Weshalb uns dieser Mann nach Australien geholt hatte, wußte ich nicht genau, aber ich würde es in Erfahrung bringen und stellte die diesbezügliche Frage.

Wayne Zangy setzte sein Glas ab. Dabei schaute er auf den Ring, der seinen rechten kleinen Finger schmückte und dessen rötlicher Stein wie ein zu Eis gewordener Blutstropfen zwischen den dunklen Härchen schimmerte.

»Es geht um den Bumerang.«

»Wir lasen es in dem Zeitungsausschnitt«, meinte Suko.

Zangy drehte sich so, daß er den Inspektor anschauen konnte. »Das ist nicht gelogen und auch keine Zeitungsente. Den Bumerang gibt es. Ich habe ihn gesehen, und er kann töten. Er vernichtet Lebewesen ebenso wie Dinge aus Metall oder einem anderen anorganischen Stoff. Er ist die Hölle.«

»Sie besitzen ihn nicht?« warf ich ein.

»Nein. Nur…« Jetzt lächelte er wieder. »Ich kenne den Besitzer der Waffe.«

Die Antwort überraschte uns nicht. Wir hatten uns so etwas schon gedacht.

»Wer ist es denn?« fragte ich und nahm einen Schluck. Der Cooler schmeckte ein wenig nach Pfefferminz.

»Ein Mann namens Rhokasa. Er wohnt allerdings nicht hier, sondern in der Steppe oder vielmehr in den Bergen.«

»Werden wir zu ihm fahren?«

»Ja.«

»Und was sollen wir dort? Ihm den Bumerang abnehmen?«

»Das könnte sein.«

Die Unterhaltung gefiel mir nicht. Überhaupt mochte ich den ganzen Fall nicht. Er war mir viel zu vage. Wir hatten nichts Konkretes in der Hand.

Da konnte Zangy noch so lächeln, ich traute ihm nicht über den Weg.

Suko verfolgte die gleichen Gedanken wie ich, das sah ich seinem

Gesicht an. Bevor ich eine Frage stellen konnte, hatte er sie bereits gesprochen.

»Wie sind Sie überhaupt auf uns gekommen? Schließlich leben wir in London und Sie einige tausend Meilen entfernt. Wir hatten noch nie miteinander zu tun…«

»Durch Rhokasa.«

Suko war ebenso überrascht wie ich. Beide schauten wir uns an. Ich hob die Schultern, mein Partner ebenfalls.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Mit dem Namen können wir einfach nichts anfangen.«

»Sie haben noch nicht von ihm gehört?«

»Nein.«

Wayne Zangy führte seine Zungenspitze im Mundinnern spazieren und beulte seine Wange aus. »Das ist natürlich seltsam. Es wundert mich in der Tat, denn Rhokasa schien doch einiges von Ihnen zu wissen. Ich meine, nicht nur Ihren Namen, Mr. Sinclair.«

»Was wußte er noch?«

»Daß Sie einen Bumerang besitzen.«

Überraschung Nummer zwei. Diesmal ließ ich mir nichts anmerken, sondern nickte nur. »Wissen Sie eigentlich, von wem dieser Rhokasa die Informationen erhielt?«

»Nein, das kann ich Ihnen nicht sagen. Er ist ein seltsamer Mensch. Jemand aus diesem Lande. Er ist hier geboren. Seine Vorfahren gehörten zu den Ureinwohnern, und diese Menschen wissen sehr, sehr viel.«

»Das ist mir bekannt. Sie haben sich mit der Mythologie dieses Landes beschäftigt, sind mit der Natur verwachsen und kennen ihre Geheimnisse, von denen wir Europäer überhaupt nichts ahnen. Aber das Wissen ist dennoch begrenzt. Mein Bumerang und Australien sind zwei verschiedene Paar Schuhe.«

»Sie vergessen eins«, sagte Wayne Zangy. »Der Bumerang stammt aus diesem Land. Es ist praktisch seine Heimat. Hier wurde er erfunden. Die Menschen wissen von seinen Geheimnissen, sie haben ihn erforscht, und vielleicht besitzt auch Ihr Bumerang seinen Ursprung in Australien. Man kann nie wissen.«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Sie sind der Besitzer, aber ich melde meine Zweifel an. Wir werden es ja sehen.«

Suko sprach wieder. »Dann haben Sie also vor, uns mit Rhokasa zusammenzubringen.«

»Richtig.«

»Und weshalb?«

»Wissen Sie, Suko, dieser Mann hat mich darum gebeten. Das ist eigentlich alles.« Zangy leerte sein Glas. »Ich werde Ihnen auch den

Flug ersetzen, weil ich Sie ja praktisch eingeladen habe.«
»Nein, das ist nicht nötig«, wehrten Suko und ich gleichzeitig ab. »Sagen Sie uns nur, wie es weitergeht.«
»Wissen Sie, Mr. Sinclair. Wir fliegen ins Landesinnere und steigen noch einmal um.«
»Wieder in ein Flugzeug?«
»Ja, ich besitze in den Plains einen kleinen Flughafen, von dem wir starten können.«
»Und wo liegt das genau?«
»In den Opal-Bergen. Wir nennen sie so, weil dort diese Edelsteine gefördert werden. Ich möchte Sie vorwarnen. Die Bedingungen sind dort primitiv. Sie werden sich um 150 Jahre zurückversetzt vorkommen, wie in Kalifornien zu Zeiten des Goldrauschs. Die Menschen dort arbeiten nicht nur im Berg, sie leben auch darin. Haben ihre Wohnungen, ihre Nester oder Höhlen hineingesprengt, aber das lernen Sie noch kennen. Ebenso wie den Mann namens Rhokasa.«
»Hat der Ort auch einen Namen?« fragte ich.
»Ja. Sewana.«
Den hatten wir noch nie gehört. »Klingt märchenhaft«, sagte ich.
»Er ist fast ein Märchen.« Der Mann schaute auf seine protzige Golduhr.
»Wir könnten eigentlich starten, wenn Sie nichts dagegen haben.«
»Wie sollten wir. Fliegen Sie selbst?«
Zangy lachte mich an. »Diesen Luxus leiste ich mir nicht, Mr. Sinclair, obwohl ich fliegen kann. Doch bis zum Jetschein hat es leider nicht gereicht.«
»Kann ja noch kommen.«
»Bin zu alt, Mr. Sinclair. Wenn man fünfzig ist, denkt man anders darüber und läßt auch Jüngere ans Ruder. Ich lebe nur noch für das, was mir Spaß macht.«
Zangy zahlte.
Ich mochte ihn nicht. Er war so der Siegertyp, den nichts umhauen konnte. Außerdem traute ich ihm nicht. Zwar hatte er uns bereitwillig Antworten auf die Fragen gegeben, dennoch rechnete ich damit, daß er noch etwas in der Hinterhand hielt. Zangy war Geschäftsmann, der nichts tat, ohne vorher genau darüber nachgedacht zu haben. Ich beschloß, auf der Hut zu sein.
An Sukos Gesicht las ich ab, daß mein Freund auch so dachte.
»Alles klar?« fragte der Australier.
»Natürlich.«
Wir verließen die Bar und begaben uns durch ein Wirrwarr von Türen und Gängen, um den Platz zu erreichen, der für die Starts und Landungen der Privatmaschinen vorgesehen war.

Wir fuhren später mit einem Wagen zum Rollfeld. Es war ein kleines Gefährt, das fast lautlos dahinrollte, weil es durch einen Elektromotor angetrieben wurde.

Der wartende und gewartete Jet blitzte in der Sonne. Es war ein kleines Flugzeug. Im Vergleich zum Jumbo wirkte es fast winzig, war aber ausgezeichnet in Schuß, auch innen, wie wir sehr schnell feststellen konnten, denn man hatte den Passagierraum zu einem Salon umgebaut.

Da war alles vorhanden, was das Leben leicht machte. Von der Küche bis zu einer TV- und Video-Anlage. Bequeme Sessel luden zum Schlafen und Sitzen ein, und eine stets lächelnde Stewardeß sorgte für unser leibliches Wohl.

Es war ein Mischlingsmädchen. In den Adern floß auch Blut aus der Südsee-Region. Selten hatte ich eine so schöne Haut gesehen.

Wayne Zangy war mein interessierter Blick nicht entgangen, und er meinte: »Loana steht meinen Gästen zur Verfügung. Sie erfüllt alle Wünsche. Ich betone: alle!«

Ich winkte ab. »Lassen Sie mal! Schließlich sind wir hergekommen, um zu arbeiten.«

»Man sollte das Vergnügen nicht vergessen. Loana kann Ihnen aber auch etwas zu essen machen.«

Dagegen hatten wir nichts.

Nach dem Start gab es erst einmal Drinks. Kokosmilch serviert in Kokosschalen. Das Zeug schmeckte gut, ich hätte mich daran gewöhnen können.

Anschließend bekamen wir ein Essen, das uns verzauberte. Loana nannte es Traum der Südsee. Und was da auf dem fahrbaren Wagen stand, den sie von der Küche in den Passagierraum schob, war wirklich ein Traum. Duftende Früchte, weiches Fleisch, pikante Soßen, das alles sollten wir essen.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit«, sagte Wayne Zangy, als er unsere Gesichter sah. »In Asien ißt man langsamer und genießt. Außerdem dauert der Flug eine Weile.«

Wir saßen uns schräg gegenüber. Auch der Gastgeber ließ es sich schmecken. Loana sorgte auch für Musik. Aus den Lautsprechern rieselte Klaviermusik des Meisters Chopin. Alles hätte wunderbar sein können, hier stimmte einfach der Rahmen, nur störte mich die Anwesenheit des Industriellen.

Mir paßte Zangy nicht. Dieser Mann war einfach zu glatt, zu clever und zu smart. Dahinter steckte ein gerissener Geschäftsmann, und der führte uns nicht aus lauter Menschenfreundlichkeit in ein Land, dessen Umwelt feindlich war.

Dennoch ließ ich mir nichts anmerken und lobte das Essen, ohne lügen zu müssen. Es war wirklich ausgezeichnet.

Zum Nachtisch gab es herrliche Ananasfrüchte auf süßsaure Art.

Wir schafften auch sie.

Dann waren wir erschöpft und satt.

Aufstöhnend ließen wir uns zurückfallen, verdrehten die Augen und schüttelten die Köpfe.

Zangy lachte, als er eine Zigarre aus einem goldenen Etui hervorholte.

»Wie ich sehe, hat es Ihnen geschmeckt.«

»Mehr als das.«

»Es freut einen alten Mann, wenn er seine Gäste noch immer verwöhnen kann.« Zangy schluckte und tupfte seine Lippen ab. »Wissen Sie was, Gentlemen? Es kommt noch ein Gang.«

»Nein«, protestierten wir.

»Nur der Mokka«, beruhigte er uns.

Und der war hervorragend, tat gut, und mir schmeckte auch die Verdauungszigarette.

Eine Stunde später landeten wir.

Es war eine völlig andere Gegend. Staubig, leer, und die Landebahnen inmitten der Steppe kamen mir vor wie graue Speere, die die Landschaft aufrissen.

Brütende Hitze. Allerdings nicht feucht, sondern trocken, und der Wind brachte den Staub aus der Weite des Landes mit.

Loana verabschiedete uns lächelnd und augenzwinkernd, und wir wandten uns der zweiten Maschine zu.

Die zweimotorige Piper stand aufgetankt auf der Startbahn. Zangy wurde sehr respektvoll begrüßt, gab einigen Leuten die Hand und stellte uns kurz vor.

Dann stiegen wir schon ein.

Die Piper ist kein Luxusjet, das merkten wir schon bald nach dem Start, als die Maschine abhob und in den blauen Himmel hineinstieß.

Diesmal flog Wayne Zangy selbst. Suko und ich konnten uns über ihn unterhalten, und wir waren wieder einmal der gleichen Meinung. Dem Inspektor gefiel dieser Mann ebenso wenig wie mir. Suko drückte es sogar noch klarer aus, als er sagte: »Ich halte das alles für eine gewaltige Falle.«

Nachdenklich nickte ich. »Ja, eine Falle. Nur suche ich den Grund.«

»Es muß um den Bumerang gehen.«

»Um welchen?«

»Vielleicht um beide.«

»Aber was hat deiner damit zu tun?« Suko wollte dies einfach nicht in den Kopf. »Er ist aus dem Buch der grausamen Träume entstanden, wenigstens aus einigen Seiten von ihm. Mit Australien hat er doch nichts zu tun.«

»Kennst du seine Geheimnisse genau?«

»Nein.«
»Na bitte.«
Damit war unser Gespräch vorläufig beendet. Unter uns lag eine graue Ebene, in der wir hin und wieder dunklere Flecken sahen. Die breiten Kronen der Bäume.
Müdigkeit übermannte mich. Zwangsläufig schloß ich die Augen und wurde erst wieder wach, als Suko mich schüttelte.
»He, Alter, aufstehen und anschnallen.«
»Sind wir schon da?«
»Sicher.«
Ich war noch ein wenig verwirrt, kam der Aufforderung jedoch nach und wartete wie auch Suko auf die Landung der Maschine.
In einem großen Halbbogen sanken wir tiefer. Es waren keine breit ausgebauten Betonpisten zu sehen, sondern eher Sandbahnen, auf die Zangy die Piper aufsetzen mußte.
Er schaffte es ziemlich sicher. Zangy war wirklich ein sehr erfahrener Mann.
Als wir ausstiegen, war die Sonne schon tiefer gesunken. Die Dämmerung würde bald kommen, wenig später die Nacht. Dennoch war es heiß.
Auf dem Flug hatten wir bereits die Berge gesehen. Jetzt erkannten wir ihre schroffen Grate. In der seltsam klaren Luft lagen sie zum Greifen nahe vor uns.
»Das sind die Opal-Berge«, erklärte uns Zangy und schob seinen Stetson zurück, während er die Hände in die Hüften gestemmt hatte. »Da wird gearbeitet und gewohnt, wird Geld gemacht und später wieder ausgegeben.«
»Wo liegt der Ort?« fragte Suko.
»Wir fahren hin. Kommen Sie!«
Man kannte Zangy hier. Ein Wagen stand bereit. Ein Geländefahrzeug.
Wir hatten alle reichlich Platz, und Wayne Zangy ließ es sich nicht nehmen, selbst zu fahren.
Er fuhr schnell.
Er jagte den Wagen über eine sandige Piste, so daß der Staub zu dicken Wolken in die Höhe getrieben wurde und uns wie eine nie abreißende Fahne begleitete.
Die Piste führte auf direktem Weg nach Sewana, wie die Stadt in den Bergen ja hieß.
Und die Berge rückten näher. Es waren gewaltige, graubraune Buckel, die an den Flanken und Hängen hin und wieder ein gelbliches Schimmern aufwiesen.
Wir sahen auch dunkle Punkte, die sich auf den Hängen bewegten. Bei näherem Hinsehen erkannten wir, daß es sich um Menschen

handelte, und ich mußte an die Claims denken, von denen uns Zangy berichtet hatte.

Hier schufteten Familien jahrelang, gingen dabei kaputt, aber sie gaben die Hoffnung auf einen schnellen Reichtum nie auf.

Wir erreichten Sewana, und ich mußte zugeben, daß Zangy nicht übertrieben hatte, denn wir kamen uns tatsächlich vor wie im Wilden Westen.

Viel sahen wir trotzdem nicht von der Stadt, denn vor einem Blockhaus stoppten wir.

Ich las das Wort Hotel über der Tür.

»Es ist das einzige«, sagte Zangy, als er die Tür zugeschlagen hatte. »Für Sie sind zwei Zimmer reserviert worden.«

»Und wie geht es weiter?« wollte ich wissen.

Zangy schaute auf die Uhr. »Ich werde mich wieder melden, weil ich mich zuvor noch mit Rhokasa in Verbindung setzen muß. Einverstanden?«

Was blieb uns übrig?

Wayne Zangy verschwand mit einem lässigen Winken.

Suko schaute ihm hinterher, während ich schon vorging und ihn nur noch murmeln hörte:

»Ich traue dem Burschen nicht, verdammt, ich traue ihm nicht.«

Da hatte der Inspektor ein wahres Wort gesprochen.

***

Und wieder lag Violet Keel auf dem stinkenden Lager. Diesmal starr wie eine Tote. Dabei war sie nicht einmal gefesselt. Daß sie sich dennoch nicht bewegen konnte, dafür sorgte der Bumerang, den Rhokasa auf ihren Leib gelegt hatte.

Mit der gekrümmten Innenseite wies die Waffe zum Kopf der Frau hin.

Und von ihr ging diese lähmende Reaktion aus. Kaum hatte die Waffe sie berührt, da war Violet nicht mehr fähig gewesen, auch nur einen Finger zu krümmen.

Sie blieb still.

Und Rhokasa wachte bei ihr. Nie verließ er die Höhle. Er hockte neben dem Lager auf dem nackten Boden und starrte sein Opfer stundenlang an.

Hin und wieder ersetzte er eine abgebrannte Kerze durch eine neue. Dabei redete er dann, und es waren unheimliche Laute, die aus seinem Mund drangen.

Violet Keel hörte sie, aber sie verstand sie nicht. Die Sprache der Eingeborenen war es nicht.

So verging der Tag. Violet konnte vieles vergessen, nur das nicht, was man ihr versprochen hatte. In der Nacht sollte sie ein Opfer des

Heiligen Berges werden, und dieser Zeitpunkt rückte immer näher. Man hatte ihre körperlichen Funktionen ausgeschaltet, die geistigen arbeiteten nach wie vor. Aus diesem Grund machte sich die Frau über ihr Schicksal keinerlei Illusionen. Sie wußte genau, wann sie verloren hatte, und dies war nun eingetreten.

Die Augen konnte sie bewegen. Wenn sie diese verdrehte und an sich hinabschielte, sah sie den Bumerang auf ihrem Körper liegen. Vor dieser Waffe hatte sie eine kaum zu beschreibende Angst. Noch nie in ihrem Leben hatte sie vor einem Gegenstand oder auch vor einer Person eine so große Furcht empfunden, wie vor dem Bumerang.

Der konnte nicht nur töten, sondern auch andere Dinge. Die seltsame, magische und nicht erklärbare Lähmung war auch auf ihn zurückzuführen.

Dabei hatte die Frau ein seltsames Gefühl. Sie glaubte fest daran, daß Leben in dem Bumerang steckte. Ein gefährliches, unheilvolles Leben, geboren in einer Welt, in der Menschen nicht das Sagen hatten.

Dämonisches Leben, unheimlich und nicht faßbar.

Violet lebte lange genug in diesem Kontinent, dessen Ureinwohner die Magie so beherrschten und mit der Natur Zwiesprache halten konnten. Sie konnten sie steuern und lenken. Zum Guten hin als auch zum Bösen. Rhokasa beherrschte dies ebenfalls. Bei den Aborigines hatte er sicherlich zu den mächtigen Zauberern gehört.

Die Außengeräusche drangen - wenn überhaupt - nur sehr gedämpft an ihre Ohren. Manchmal hörte sie Stimmen oder einen Lastwagen vorbeifahren, dann war es wieder still.

Die tägliche Stille, die wie eine gewaltige Glocke über Sewana lag und erst am Abend von der Hektik und dem Lärm unterbrochen wurde. Da kamen die Familien aus den Bergen zurück. Sie hatten hart gearbeitet und wollten sich in den nächsten Stunden austoben.

Sewana konnte dann zu einer lärmenden Hölle werden.

Weitere Stunden vergingen. Eine Zeit, die Violet unbeweglich auf dem Lager verbrachte.

Auch Rhokasa rührte sich nicht, bis er plötzlich aufstand. Dies geschah mit einer einzigen Drehbewegung. Ihm war keine Müdigkeit vom langen Sitzen anzumerken. Plötzlich stand er da, duckte sich ein wenig und schaute zur Tür.

Für die Frau hatte er keinen Blick. Violet brauchte sich nur die Haltung des Mannes anzusehen, um zu wissen, daß etwas Entscheidendes bevorstand.

Noch war es in Sewana relativ ruhig. Der abendliche Lärm hatte noch nicht eingesetzt. Violet wußte auch nicht, was ihn gestört haben könnte. Er warf einen Blick auf die Frau und ging mit unhörbaren Schritten zur Tür.

Rhokasa hatte sie noch nicht erreicht, als von außen eine Faust gegen

das Holz hämmerte.
Der Eingeborene blieb stehen. Noch gab er keine Antwort. Erst als der Fremde zum zweitenmal klopfte, fragte er: »Bist du es?«
»Ja.«
Auch Violet hörte die Stimme. Und sie glaubte daran, sie zu kennen, obwohl sie sich nicht hundertprozentig sicher war. Das änderte sich sehr bald, als Rhokasa die Tür öffnete. Nur einen Spalt breit, gerade soviel, daß sich ein Mensch durch die Öffnung schieben konnte.
»Es wurde auch Zeit!«
Da wußte Violet Bescheid, wer angekommen war.
Wayne Zangy!
Für einen Moment durchströmte sie eine helle Freude, die sehr schnell in Depression umschlug, denn sie erinnerte sich daran, daß Zangy sie schließlich verkauft hatte. Einfach abgegeben, wie man einen Hund loswerden will, und ihr war klar, daß sie von ihm keine Rettung zu erwarten hatte.
Gesehen hatte sie ihn bisher noch nicht, weil Rhokasas breiter Rücken ihn verdeckte. Als der Eingeborene zur Seite trat, fiel ihr Blick auf den Industriellen.
Breit, groß und wuchtig stand er vor der Tür und starrte auf das Lager.
Die Blicke der beiden begegneten sich, und Zangy verzog sein Gesicht zu einem breiten Lächeln.
»Sie ist ja nicht tot«, sagte er.
»Nein«, sagte Rhokasa.
»Hast du es dir anders überlegt?«
»Auch nicht. Mir kam etwas dazwischen. Die Götter im Heiligen Berg wurden gestört.«
Zangy hob die Schultern. »Du mußt es wissen, Rhokasa. Ich habe jedenfalls mein Versprechen gehalten.«
»Ist er da?« Zum erstenmal klang die Stimme des Eingeborenen aufgeregt.
»Ja, wir haben es geschafft.«
»Und?«
Zangy wiegte den Kopf. »Es gibt da noch ein kleines Hindernis. Sinclair ist nicht allein gekommen. Er hat einen Chinesen mitgebracht, einen Kollegen, wie er sagt.«
»Das kümmert mich nicht.«
»Gut, daß du es so siehst.«
»Wo ist der Bumerang?«
»Sinclair hat ihn noch.«
Rhokasa ballte die rechte Hand zur Faust. »Weshalb hast du ihn nicht mitgebracht?«
»Es ist nicht so einfach, ihm die Waffe abzunehmen. Ich konnte sie

nicht stehlen.«
»Das hättest du…«
»Wir haben Zeit«, erwiderte Zangy lächelnd, trat an das Lager und streckte seinen rechten Arm aus. Mit dem Zeigefinger fuhr er über die Wangenhaut der liegenden Violet. »Mal was Neues für dich, nicht wahr? Nicht immer der Luxus und das bequeme Leben, wie du es gewohnt warst. Jetzt mußt du um dein Leben kämpfen.« Er lachte leise und drehte sich scharf um, bevor Violet noch eine Antwort geben konnte. »Ich habe da etwas im Ort gehört. Man spricht von dem Verschwinden irgendwelcher Männer. Drei sollen es gewesen sein.«
»Das stimmt!« bestätigte Rhokasa.
»Und du hast damit zu tun?«
»Das ist auch richtig«, gab der Aborigine zu.
»Was war denn los?«
Rhokasa erzählte, und Zangy hörte zu. Er war abgebrüht, das Leben hatte ihn gestählt, doch als er vernahm, wie diese drei Killer gestorben waren, rann ihm ein Schauer über den Rücken.
»Der Bumerang hat sie alle erwischt?« flüsterte er.
»Ja, der Reihe nach.«
»Aber wieso? Was haben sie dir getan? Weshalb hast du sie so hart und grausam umgebracht?«
»Sie störten mich«, erklärte Rhokasa. »Sie hätten einfach nicht kommen sollen, das ist alles.«
»Jetzt ist man aufmerksam geworden«, gab Zangy zu bedenken. »Und das wollten wir vermeiden.«
»Was interessieren mich die Leute?« Rhokasa schüttelte sich, als wäre ihm alles unangenehm. »Ich führe meine Pläne aus, und dabei bleibt es auch.«
»Wenn du meinst…«
»Natürlich meine ich.«
»Gut.« Zangy wechselte das Thema. »Ich habe diesen Sinclair hergelockt. Daß er einen Freund und Kollegen mitbrachte, konnte ich nicht ahnen. Das wird uns aber nicht von dem Plan abhalten, den ich inzwischen gefaßt habe.«
»Was willst du tun?«
Zangy lachte böse. Seine Augen verengten sich dabei noch mehr, und die Pupillen schienen glitzernde Perlen zu sein. »Ich kenne mich hier aus, mir hat viel gehört, und ich kenne auch noch einige Männer, die für ein paar Steine alles tun. Es sind solche Typen, wie sie dein Bumerang getötet hat. Sie werden Sinclair die Waffe abnehmen. Sie wissen bereits, wo er übernachtet.«
»Was machen sie mit ihm?«
Wayne Zangy hob die Schulter und gleichzeitig den Arm. Er führte dabei seine ausgestreckte Hand vor der Kehle entlang. »Reicht das als

Antwort, mein Lieber?«

»Völlig.« Rhokasas Nicken deutete an, wie zufrieden er mit dem Plan des anderen war.

»Wenn ich den Bumerang habe - die Männer werden ihn mitbringen -, gebe ich ihn dir. Wir tauschen gewissermaßen, so war es doch vereinbart oder?«

Rhokasa schaute den anderen einen Moment lang an, bevor er nickte und wiederholte. »Ja, so war es vereinbart.« Dann drehte er sich um und nahm die Waffe an sich.

Violet Keel fühlte sich von einem ungeheuren Druck befreit. Zum erstenmal seit langem atmete sie tief und fest durch. In ihren Blick trat wieder so etwas wie Leben, und sie versuchte, Zangy noch einmal zu bekehren. »Tu es nicht«, bat sie ihn. »Mach dich nicht zum Mörder, Wayne.«

»Halt dein Maul.«

Diese Antwort traf sie hart. Sie hatte immer gewußt, daß Zangy ein brutaler Bursche war, doch daß er so radikal über Leichen ging, war ihr bisher fremd gewesen.

Mit heiserer Stimme sprach sie ihn an und verfluchte ihn. »Ja, ich verfluche dich, Wayne Zangy. Ich verfluche dich bis in alle Ewigkeiten. Du kannst mit Menschen nicht so umgehen. Du wirst die Strafe bekommen. Irgendwann erwischt es dich…«

Zangy schlug zu. Es war ein Treffer mit dem Handrücken, der auf Violets Wange brannte und ihr die Tränen in die Augen trieb. Zangy machte kehrt und verließ die Höhle.

Violet und Rhokasa blieben zurück. Als sie in die Augen des Eingeborenen schaute, las sie darin ihr Schicksal.

Den Tod!

***

Der Besitzer des Hotels war ein schmuddeliger Bursche und kaum breiter als eine Latte. Sein Gesicht zeigte einen verschlagenen Ausdruck, den auch das geschäftsmäßige Lächeln nicht überdecken konnte. Er reichte uns die Schlüssel zu den Zimmern.

»Angenehme Tage wünsche ich den Gentlemen!« nuschelte er. »Falls man in dieser Hölle von angenehm sprechen kann.«

»Danke, wir werden nicht lange bleiben, fürchte ich.«

Er lachte, als ich die Antwort gab, und fügte noch hinzu. »Manche bleiben für immer hier. Meist sechs Fuß tief unter der Erde. Die Würmer freuen sich…«

»Sie haben eine seltsame Art von Humor«, sagte Suko, als wir bereits zur Treppe gingen.

Sie bestand aus Holz. Die Stufen waren abgetreten. Farbe oder Lack waren manchmal überhaupt nicht zu sehen. Das Geländer taugte

ebenfalls nicht viel. Einige Gäste hatten mit scharfen Messern ihre Namen oder Monogramme in das Holz geschnitzt.

In der ersten Etage erreichten wir einen Gang, der von einer trüben Lampe nur mehr notdürftig erhellt wurde. Unsere Zimmer lagen auf der rechten Seite und nebeneinander.

Es war nicht einmal abgeschlossen. Als ich über die Schwelle trat, glaubte ich mich tatsächlich, in den Wilden Westen versetzt zu sehen. Eine ausgeblichene Tapete, ein alter Schrank, das Feldbett neben dem Fenster und der alte Sisalteppich auf dem unegalen Holzboden waren Dinge, die ich aus Western-Filmen kannte.

Mit dem Fuß trat ich die Tür zu, wollte abschließen und stellte fest, daß dies nicht möglich war. Der Schlüssel hakte.

War auch egal.

Ich stellte den Koffer auf das Bett. Es gab nicht einmal eine Waschgelegenheit, geschweige denn eine Dusche. Die Bettdecke zeigte Flecken und die Fensterscheibe ein Muster aus Fliegendreck.

Dicht vor ihr blieb ich stehen und warf einen Blick nach draußen. Der Raum lag an der Rückfront des Gebäudes. Ich schaute in ein düsteres Gelände hinein, in dem einige Lampen brannten. In ihrem zerfasernden Randschein entdeckte ich allerlei Gerümpel, das auf diesem Hof seinen Platz gefunden hatte.

Auch einen alten Leiterwagen sah ich. Die Deichsel stand hochkant. Ein unmögliches Zimmer, eine unmögliche Stadt, eine unmögliche Gegend, die mir Magendrücken bereitete, denn ich kam mir vor wie von Feinden umzingelt. Dazu zählte ich auch Wayne Zangy. Er war kein Freund von uns, nein, das konnte man wirklich nicht sagen, trotz seiner falschen Freundlichkeit, die er immer vorgab.

Ich holte Zigaretten aus der Tasche und zündete mir ein Stäbchen an.

Gern hätte ich mich geduscht, denn die Kleidung klebte wie angeleimt an meinem Körper. Aber Wasser war in dieser Gegend der reine Luxus.

Es klopfte, und Suko betrat das Zimmer.

Kopfschüttelnd schaute er sich um. »Bei dir sieht es genau so bescheiden aus.«

»Klar.«

Der Inspektor schaute auf seine Uhr. »Ich hoffe nur, daß Zangy bald erscheint und uns zu diesem Rhokasa führt, denn in so einem Zimmer fühle ich mich wie ein Gefangener.«

Ich winkte ab. »Gefangen hin, gefangen her. Wir sind auf diesen Zangy angewiesen.«

»Leider.«

Ich hatte mich auf die Bettkante gesetzt. Die Matratze gab stark nach, so ausgebeult oder ausgelegen war sie. Eine Uhrzeit hatten wir mit Zangy nicht vereinbart. Er wollte sich melden.

Mittlerweile war es finster geworden, und im Ort begann der Trubel. Wir hörten den Lärm, die Geräusche und den Stimmenwirrwarr. Die Männer kamen von den Minen zurück. Sie hatten geschuftet und suchten Abwechslung. Auch im Hotel blieb es nicht mehr ruhig. Die Gäste polterten über die Flure, und wir hörten das Schlagen von Zimmertüren. Auch Frauenlachen vernahmen wir. Es wurde lauter, und im nächsten Augenblick stieß jemand gegen unsere Tür.

Eine Dirne stand auf der Schwelle, lehnte sich an den Rahmen und gurrte:

»Wen haben wir denn da?«

Sie war nicht mehr taufrisch, trug schwarze Unterwäsche und hatte grün gefärbtes Haar.

»Hau ab!« sagte Suko.

»He, ihr beiden. Ich bin euch wohl nicht schön genug, wie?« Sie drehte sich um, präsentierte uns ihre Kehrseite, lachte und zog zum Glück wieder ab.

»Tolle Bude, in der wir gelandet sind«, sagte ich und drückte meine Zigarette aus.

»Und das alles wegen eines Bumerangs«, erklärte Suko.

»Da sagst du was.« Ich stand auf, nahm den Koffer und öffnete ihn. Den eigentlichen Einsatzkoffer hatte ich in London gelassen und nur den Bumerang herausgenommen. Verborgen unter Ersatzkleidung lag er. Ich nahm ihn in die Hand.

Er sah aus wie immer und fühlte sich auch nicht anders an. Dennoch hatte er mich in London angegriffen. Was steckte dahinter?

Ich wollte noch einmal mit Suko darüber sprechen, aber etwas lenkte uns ab.

Auf der Straße und deshalb nur gedämpft zu uns klingend, brandeten Stimmen und Schreie auf. Was sie zu bedeuten hatten, wußte ich nicht, aber irgendein Ereignis mußte die Menschen aufgeschreckt haben.

Deshalb eilte ich zum Fenster und schaute hinaus.

Zur Straße hin konnten wir nicht sehen, dennoch erkannte ich den Grund für den Aufruhr.

Er befand sich am Himmel.

Dort sah ich ein flammendes Fanal. Einen gewaltigen, kometenhaften Streifen, der in einer schrägen Linie seine Bahn über das Firmament zog und die Finsternis wie ein Flammenmesser durchschnitt.

Ich hielt den Atem an.

Neben mir pfiff Suko leise durch die Zähne. »Da hast du ja deinen Bumerang, John«, sagte er.

»Und in welchen Ausmaßen!« Wir beide schauten zu, wie er seine tanzenden Bewegungen ausführte, und ich dachte daran, was das für ein Mensch sein mußte, der so eine Waffe schleudern konnte.

Ein Riese von Kerl!

Tanzende, flammende Bewegungen. Figuren, die er malte. Abstrakte Abbildungen, die ineinanderliefen und mich an Laser-Lichtvorführungen erinnerten.

Der Bumerang war ein Phänomen, ein für mich weltbewegendes Ereignis. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Als ich einen Blick zurückwarf, da sah ich, daß auch mein Bumerang reagierte. Er lag auf dem Bett und war von einem matten Flammenring umkränzt. Kaltes Feuer, denn das Laken wurde nicht in Brand gesteckt.

Als ich wieder durch das Feuer schaute, war der große Bumerang verschwunden. Nur noch ein letztes Nachglühen leuchtete geheimnisvoll am dunklen Himmel.

Suko stieß die Luft aus. »Das ist ein Ding«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Hast du eine Erklärung?«

»Nein.«

Der Chinese hob die Schultern. »Die wird uns Zangy geben, mit Sicherheit.«

»Oder Rhokasa.«

»Der auch, John.«

Ich teilte Sukos Optimismus nicht, behielt dies für mich und dachte weiterhin an Zangy. Wann endlich tauchte er auf? Gehörte es vielleicht zu einer psychologischen Kriegsführung seinerseits, uns in diesem Hotel schmoren zu lassen? Ich schaute auf die Uhr.

»Du bist nervös, John«, stellte Suko mit ruhiger Stimme fest.

»Sicher.«

Der Inspektor erriet auch den Grund meiner Unruhe, denn er fragte:

»Sollen wir Zangy suchen?«

»Nein, er wird schon kommen. Er will ja etwas von uns. Zudem möchte ich mir keine Blöße geben.«

»Genau.«

»Mir geht dieser Bumerang nicht aus dem Kopf«, sagte ich zu meinem Freund. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Überlege mal, wie gewaltig der ist.«

»Und dann schaue dir deinen dagegen an.«

»Eben.«

»Würdest du mit der silbernen Banane gegen den anderen antreten wollen?« erkundigte sich Suko.

Ich lachte leise. »Wollen? Das muß ich wohl, mein Lieber. Es wird mir nichts anderes übrigbleiben, wie ich das sehe.«

»Falls du ihn behältst«, dämpfte Suko meine Erwartungen.

»Was soll das denn heißen?«

»Ist doch einfach. Dieser Rhokasa will deine Waffe haben. Er wird alles daransetzen, sie auch zu bekommen. Daran solltest du denken. Oder besser gesagt wir. Zangy hält zu ihm. Der hat jetzt genau die

Zeit, die er braucht, um uns eine Falle zu stellen. Ich bin dafür, selbst Aktivitäten zu entwickeln.«

»Wie sehen die deiner Meinung nach aus?«

Suko lächelte. »Erst einmal werde ich verschwinden. Ich gehe in mein Zimmer. Das läßt sich nämlich auch nicht abschließen, und ich möchte später keine zwei Koffer dastehen haben. Du verstehst.«

»Sicher.«

»Bis gleich dann.« Suko lief zur Tür. Unter seinem Gewicht bewegten sich die Dielen des Holzfußbodens. Auf dem Gang war es wieder ruhiger geworden. Nur ein Rauschen war permanent zu hören. Es schien wohl von einer Wasserspülung zu stammen.

Suko ging die paar Schritte bis zu seinem Raum. Die Tür war zwar zu, aber nicht abgeschlossen. Mit dem Ellbogen drückte er sie auf. Das Licht hatte er nicht brennen lassen, und so betrat der Chinese das dunkle Zimmer.

Wäre Suko nicht so in Gedanken versunken gewesen, hätte er die Gefahr vielleicht bemerkt, denn den Chinesen konnte man in solchen Dingen als übersensibel bezeichnen.

So aber dachte er mehr an Zangy, den Flammen-Bumerang und auch an Rhokasa.

Die beiden im Zimmer lauernden Männer hatten relativ leichtes Spiel.

Kaum übertrat der Inspektor die Schwelle, da lösten sie sich rechts und links aus den toten Winkeln der Tür und griffen an.

Blitzschnell waren sie über Suko.

Der Inspektor sah noch die Schatten, da erwischte ihn der erste Schlag in den Nacken.

Es war ein verdammt harter Treffer, der den Chinesen erwischte. Suko taumelte in den primitiven Raum hinein, torkelte bis zum Bett, hielt seine Arme ausgestreckt und stützte sich mit den Händen an der Matratze ab.

Hinter sich hörte er hastiges Atmen und schnelle Schritte. Er wollte herumwirbeln.

Der Treffer machte ihm aber zu schaffen. Vor seinen Augen schwankte das Bett wie ein Schiff auf hoher See, und plötzlich spürte er die huschende Berührung an seiner Stirn. Im nächsten Augenblick packte die aus Draht bestehende Würgeschlinge zu!

Sie legte sich um seinen Hals.

Es war ein schmerzhafter Ruck und gleichzeitig ein atemraubender Druck, als die Schlinge in den Hals schnitt. Suko wurde radikal die Luft abgesperrt, und der Kerl, der die Schlinge hielt, riß ihn brutal nach hinten und gleichzeitig wieder in die Höhe, wobei Suko in einer Schräghaltung blieb.

Vor sich sah er den zweiten. Der Kerl war um ihn herumgegangen,

stand jetzt vor ihm und sah aus wie eine Spukgestalt. Er hatte sich das Gesicht geschwärzt, nur die Augen leuchteten hell in dieser künstlichen Schwärze.

Die Haare waren zu drei Kammzinken in die Höhe gestellt und geschnitten worden. Stinkendes Fett hielt sie zusammen. Der Bursche sah aus wie eine Figur aus dem Film Mad Max, und er hielt etwas in der Hand, das Suko Angst machen konnte.

Einen kurzen Degen.

Die Klinge, so lang wie ein Kinderarm, war dünn und scharf. Der Kerl rollte mit den Augen, den Mund hielt er offen, als er Suko seinen heißen Atem entgegenstieß.

»Dir schneide ich die Kehle durch!« drohte er mit zischender Stimme.

Obwohl das Blut in Sukos Kopf kochte und brauste, vernahm er die Stimme. Der Schmerz an seinem Hals steigerte sich, die Luft war ihm längst abgeschnürt worden, und Suko, noch immer von dem ersten Treffer angeschlagen, sah den Kerl mit dem Messer vor seinem Gesicht herumfuchteln.

Er trat zu.

Der Chinese wollte, konnte und durfte keine Kompromisse eingehen, das würden die beiden Killer auch nicht, deshalb setzte er viel Kraft hinter diesen Tritt.

Der Messerheld wunderte sich noch, wie lang das Bein dieses Mannes auf einmal werden konnte, er sah den gekrümmten Fuß, und dann erwischte es ihn in Höhe der Gürtellinie.

Der Mann riß den Mund auf, bevor er zurückflog.

Fast hätte er noch die schmutzige Fensterscheibe zerstört. Soeben fing ihn noch der Rand der Fensterbank ab. Sein Arm mit dem Messer sank nach unten, anschließend ging er in die Knie. Dabei hielt er sich den Mund und würgte.

Das sah Suko nicht, denn er mußte sich um den heimtückischen Killer mit der Drahtschlinge kümmern.

Der Chinese schleuderte seine Arme nach hinten. Er bekam die Haare des anderen zu fassen, krallte seine Hände hinein, griff zu, und er spürte ebenfalls das Fett zwischen den Fingern.

Dann zog er.

Ein ächzender Schrei drang aus seinem Mund, so sehr strengte sich der Chinese an, und es gelang ihm, den anderen zur Seite zu wuchten.

Die Bewegung wurde von Suko zwangsläufig mitgemacht, und beide fielen auf die Bodenbretter.

Auch Suko bekam den Schlag mit. Er dröhnte durch seinen Schädel. Wie Speere zuckten die Schmerzen in seinem Kopf hin und her. Ein Gewitter aus Stichen breitete sich aus und Suko bekam noch immer keine Luft.

Wenn er es in den nächsten Sekunden nicht schaffte, den Kerl auf

Distanz zu bringen, war er verloren.
Suko rammte seine angewinkelten Ellbogen nach hinten. Er war ein Typ, der seine Kraft auf engstem Raum explodieren lassen konnte, und er traf etwas Weiches.
Wuchtige, harte Stöße. Treffer, die dem anderen schwer zu schaffen machten. Der Kerl würgte ebenfalls und begann zu röcheln, während der Druck um Sukos Kehle allmählich nachließ.
Noch einmal schlug er zu.
Es waren reine Reflexbewegungen, gar nicht mal so bewußt gesteuert, und er schaffte abermals zwei Treffer.
Der andere ließ nach. Suko mußte ihn hart erwischt haben. Er war nicht mehr fähig, die Drahtschlinge festzuhalten, und der Chinese vernahm einen wie durch Watte gedämpften dumpfen Fall.
Endlich frei!
Suko kam auf die Füße.
Eine lächerlich wirkende Bewegung. Er kam sich vor wie ein Baby bei den ersten Laufversuchen. Das Zimmer drehte sich vor seinen Augen, er vernahm gedämpft das Fluchen und Stöhnen der Männer, sah den ersten Kerl, den er mit einem Tritt erwischt hatte, auf sich zutaumeln und auch wieder das Messer in dessen Faust.
Allerdings hielt der Mann es nicht hoch, sondern hatte den Arm nach unten gesenkt. Wahrscheinlich besaß er nicht mehr die Kraft, den Angriff so zu führen, wie er es gern getan hätte.
Der Chinese glich einem angeschlagenen und verwundeten Tier. Seine Faust schoß vor.
Er hatte auf die beiden hellen Flecken gezielt, hörte ein Klatschen und spürte Feuchtigkeit an seinem Handrücken. Dann waren die hellen Augen vor ihm verschwunden.
Suko ging auch nach vorn, weil er noch einmal nachsetzen wollte. Verzweifelt holte er Luft. Seine Kehle schmerzte, er hatte das Gefühl, sie wäre um die Hälfte verkleinert worden, und dann traf ihn der Hammerhieb in den ungeschützten Rücken.
Auseinandergerissen wurde er nicht, auch wenn er das Gefühl haben konnte. Dafür wuchtete ihn der Treffer nach vorn, und er sah den Boden rasend schnell auf sich zukommen.
Suko schaffte es nicht ganz, seine Arme auszustrecken, um sich abzustützen. Er berührte mit den Händen zwar noch die Bohlen, knickte jedoch zusammen und fiel nach vorn.
Der Aufschlag war hart.
Zudem hatte Suko das Pech, mit der Stirn gegen die Dielen zu schlagen, und in seinem Kopf spürte er im nächsten Augenblick eine Explosion.
Stumm blieb er liegen. Er konnte einfach nicht mehr. Fast wäre er in Ohnmacht gefallen.

Dumpf vernahm er die Geräusche hinter sich. Er hörte Schritte. Das Holz leitete den Schall weiter, und sie dröhnten in seinem Schädel wie zahlreiche Explosionen.

Auch das heftige Keuchen und Fluchen vernahm er. Die beiden Männer versuchten sich zu unterhalten. Sie hatten Schwierigkeiten, die richtigen Worte zu finden, denn beide waren ziemlich angeschlagen und konnten sich selbst kaum auf den Beinen halten.

»Stich ihn doch ab!«

Suko hörte den Satz, aber er war nicht in der Lage, etwas zu tun.

»Verdammt, ich mache es.«

Der Kerl, der das gesagt und das Messer hatte, hockte vornübergebeugt auf der Bettkante. Er hatte schwer zu kämpfen und schwankte. Seltsame Laute drangen aus seinem Mund. Speichel sprühte mit ihnen zusammen hervor, und er stieß ein tiefes Knurren aus, das Ähnlichkeit mit dem eines Hundes aufwies.

Schwerfällig stemmte er sich ab.

Im Zimmer brannte kein Licht.

Durch das Fenster fiel ein Rest bunter Helligkeit, hervorgerufen durch die draußen zuckende Reklame.

Neben Suko fiel der Messerheld auf die Knie. Er hatte Mühe, seinen rechten Arm in die Höhe zu bekommen, damit die Spitze der Klinge auf den ungedeckten Rücken seines Opfers wies.

»Das hast du nicht umsonst getan, du Hund!« keuchte der Mann und hielt inne, als sein Kumpan einen Zischlaut ausstieß.

Auf dem Gang tat sich etwas.

Schritte näherten sich der Tür. Sie waren ungleichmäßig und schlurfend.

Möglicherweise stammten sie von jemandem, der nicht mehr sicher auf den Beinen ging.

Vielleicht war es ein Betrunkener, der ausgerechnet gegen die Tür des Zimmers fiel, sie aufdrückte und in den Raum hineintorkelte. Fast wäre er über seine eigenen Füße gefallen. Die Flasche hielt er noch in der Hand, kicherte und lachte in einem, während er danach anfing zu lallen. »Hey, Freunde, wie wär's denn mit einem Schluck? Ich habe heute einen Schnitt gemacht, der sich sehen lassen kann. Opale, Freunde, herrliche Steinchen, damit bin ich gemacht und saufe mir…« Ein glucksendes Geräusch verließ seine Kehle, und im nächsten Augenblick gab er nicht acht. Er stolperte über Suko.

Fast wäre er einem der Kerle in die Arme gefallen. Der mit dem Messer konnte soeben noch zur Seite tauchen, so daß der Betrunkene, der dieser gefährlichen Situation einen lustigen Touch gegeben hatte, an ihm vorbeiwankte.

»Weg!« zischte der andere Mann.

»Und der Chink?«

»Um den kümmern wir uns später. Du weißt, was Zangy gesagt hat. Zuerst Sinclair, dann schneiden wir ihm hier die Kehle durch. Rhokasa wird auch warten.«

»Auf deine Verantwortung.«

»Sicher.«

Die beiden Killer huschten zur Tür. Sie waren nur mehr Schatten in der Finsternis, mehr nicht.

»Wo… wo wollt ihr denn hin?« lallte der Betrunkene. »Verdammt, bleibt doch da.«

Beide hörten oder wollten nicht hören. Sie tauchten in den Gang, wo sie sich scharf nach links drehten, denn der zweite Teil ihres Jobs war der wichtigere…

***

Suko war gegangen und hatte mich allein in diesem Loch zurückgelassen.

Als etwas anderes konnte man das Zimmer wirklich nicht bezeichnen.

Ein mieses, dreckiges Wanzenloch, das in einer Großstadt nicht mal als Absteige Verwendung gefunden hätte.

Mit einem Auge schielte ich auf den Bumerang. Was war nur mit dieser Waffe geschehen?

Sie gab mir Rätsel auf, und ebenso große Rätsel umgaben die Person des Rhokasa.

Ich hatte ihn nicht gesehen und nur von ihm gehört. Wer konnte er sein?

Was war das für ein Mensch, der einen so großen Bumerang schleudern konnte?

Bei dem Wort Mensch stolperte ich. Nein, das konnte ebenso ein Dämon sein, ein gewaltiges Moster, denn ein Mensch konnte diese Kräfte normalerweise gar nicht besitzen.

Ich schüttelte den Kopf. In was waren wir da wieder hineingeraten? Was hatte mein Bumerang mit diesem fernen Kontinent Australien zu tun? Auf der einen Seite stand diese Waffe, von mir als silberne Banane bezeichnet, auf der anderen die mir bisher unbekannte Person namens Rhokasa, und dazwischen mußte noch etwas liegen.

Das Buch der grausamen Träume.

Ich hatte es vor Jahren in Deutschland gesehen. Tief im Brocken, einem Berg im Harz, hatte es gelegen, und aus seinen letzten Seiten, die eine Botschaft für mich enthielten, hatte sich der Bumerang geformt. Ich war der Sohn des Lichts, das hatte in dem Buch gestanden, nur wußte ich nicht, wo sich die übrigen Seiten und das Buch selbst befanden. Wahrscheinlich bei einer Person, die sich der Seher nannte. Auch ihn umgab ein Geheimnis.

Bisher war ich noch nicht sicher, ob es sich bei ihm tatsächlich um den Herrscher des Landes Aibon handelte. Aber Verbindungen deuteten darauf hin.

Es war wirklich interessant, darüber nachzudenken. Ich kam zu dem Entschluß, daß mein Wirken und mein Leben ein gewaltiger großer Kreislauf war, der eigentlich alles einschloß, auch die Mythologien verschiedener Völker, und irgendwo mußte es einen Fixpunkt geben, wo sich alles traf.

Vielleicht zu Anbeginn der Zeiten.

Es waren Überlegungen, die mir fast Angst machten, denn ich kam mir so klein vor, so winzig wie ein Rädchen im großen Getriebe der Zeit. Aber ich konnte darüber einfach nicht hinwegsehen.

Ein dumpfer Laut unterbrach meine Gedankenströme. Ich horchte auf, lauschte und stellte fest, daß der Laut dort aufgeklungen war, wo sich auch Sukos Zimmer befand.

Sofort stand ich unter Spannung. Bisher hatte ich auf der Bettkante gesessen. Jetzt stemmte ich mich hoch, tastete nach meiner Beretta und näherte mich der Tür.

Suko hatte sie ins Schloß gedrückt. Meine Hand lag bereits auf der wackligen Klinke, als ich auf dem Gang Geräusche vernahm, die ich als Schritte identifizierte.

Sie waren sehr schleppend und langsam, auch unregelmäßig, und ich hörte gleichzeitig jemanden sprechen.

Ein Lallen und Stottern, wie man es von völlig Betrunkenen gewohnt war. Um sicher zu sein, schaute ich nach. Spaltbreit öffnete ich die Tür, streckte meinen Kopf vor und peilte durch die Öffnung.

Durch den Gang und an meiner Tür vorbei, stolperte ein Bär von Mann.

Er hielt noch eine Schnapsflasche in der rechten Hand und schwenkte die Pulle wie eine Fahne.

Mich sah er überhaupt nicht. Er torkelte weiter, und ich drückte die Tür wieder zu.

Keine Gefahr. Dennoch, das Geräusch hatte mich irgendwie beunruhigt.

Ich mußte nachschauen, was mit Suko geschehen war. Wir befanden uns in einer feindlichen Umwelt, keine Freunde, keine Verbündeten, denn einen Mann wie Zangy zählte ich ebenfalls zu den Personen, die uns nicht freundlich gesinnt waren.

Die Tür erreichte ich nicht mehr. Bevor ich noch nach der wackligen Klinke fassen konnte, bekam die Tür von außen einen Stoß, der sie mir entgegenschleuderte.

Gerade noch kam ich weg, sprang nach hinten, sah aus dem düsteren Gang den Schatten in den Raum hechten und schlug sofort zu.

Aus der Schulter stach mein Schlag. Es war eine Gerade, die voll traf.

Der erste Angreifer wurde zurückgeschleudert und fiel dadurch gegen seinen nachfolgenden Kumpan.

Verwirrung entstand.

Ich nutzte diese Chance sofort aus, sprang auf die beiden zu und packte den ersten am Kragen seiner speckigen Lederjacke. Hart riß ich ihn hoch, schleuderte ihn herum und setzte eine Linke hinterher, die ihn in der Bewegung traf und diese noch verlängerte.

Der Kerl segelte durch den Raum. Mit dem Rücken zuerst krachte er gegen die Wand. Er stieß sich hart den Hinterkopf und bekam einen etwas glasigen Blick.

Leider war da noch der zweite, um den ich mich kümmern mußte, und der sah aus wie eine Witzfigur mit seinen zu Kammzinken gekämmten und hochgestellten, fettigen Haarsträhnen.

Der Typ hatte ein Messer, und ein böses Glitzern lag in seinen Augen, als er auf mich zukam.

Seine rechte Hand bewegte er zuckend hin und her, war aber ziemlich langsam, denn er sah mir ein wenig ramponiert aus. Ich ahnte, daß sich Suko dafür verantwortlich zeigte. Daß er nicht gekommen war, ließ auf einiges schließen.

Ich dachte da mehr negativ, was seine Person anging.

Diese Überlegungen lenkten mich etwas ab, so daß der andere schon zustechen konnte. Es war nur eine Finte, die ich sehr schnell erkannte und konterte.

Mein Treffer dröhnte gegen seine Schulter, schleuderte ihn zurück, und er krachte gegen die noch immer offenstehende Tür, die durch den Druck ins Schloß fiel.

Als nächstes erwischte ihn ein Tritt.

Der Messerheld sank zusammen, sein Gesicht verzerrte sich, und ich vernahm hinter mir schwere Schritte.

Im Rücken hatte ich nicht gern einen Killer, deshalb kreiselte ich herum und schlug in der Drehung noch zu. Ein beinahe klassischer Rundschlag, der auch genau traf und den Mann von den Beinen fegte, wobei er bis auf das Bett krachte, das unter seinem Gewicht stark ächzte und fast zusammenbrach.

Der Messerheld kam.

Schnell war sein Angriff, eklig lang die Klinge. Ich schlug den Arm zur Seite und setzte meine andere Faust gegen seine Wange. Der Kopf wurde geschüttelt, das Gesicht verzerrte sich, der Kerl verlor die Übersicht. Ich bekam das rechte Gelenk zu fassen und drehte es herum.

Eine wuchtige, schnelle und auch schmerzhafte Bewegung, aber hier ging es um mein Leben.

Der Killer jaulte. Wenn er keine Verletzung davontragen wollte, mußte er die Klinge fallen lassen.

Das tat er auch. Er hatte kaum die Faust geöffnet, als ihm das Messer schon aus der Hand rutschte und neben seinen Fußspitzen liegenblieb, so daß ich es wegkicken konnte.

Ich ließ den Mann los.

Er wollte sofort nach mir treten. Sein dunkel gefärbtes Gesicht hatte sich verzerrt und kam mir vor wie eine Halloween-Fratze. Meine Handkante traf seinen Haarkamm.

Den Treffer verkraftete er nicht.

Über seine Lippen drang ein Wehlaut, und er sank allmählich in die Knie.

Um ihn brauchte ich mich zunächst nicht zu kümmern und nahm mir den zweiten vor.

Der hatte sich wieder aufgerichtet. Vor dem Bett stand er, den Mund offen. Über seine Unterlippe floß Speichel und tropfte auf den Boden. In der rechten Hand hielt er eine Schlinge aus dünnem Kupferdraht, der im gelben Licht der Lampe leuchtete.

Sein Atem ging schwer. Er hatte auch mitbekommen, was mit seinem Freund geschehen war und schielte an mir vorbei.

»Keine Chance, Junge«, sagte ich. »Verdammt, was hast du dir nur dabei gedacht.«

»Fahr zur Hölle!« keuchte er.

»Nach dir. Ich bin mit deinem Kumpan fertig geworden, trotz seines Messers, und ich werde auch mit dir fertig.«

Die Schlinge war nicht die einzige Waffe, die er besaß. In seinem Gürtel steckten noch zahlreiche andere Mordinstrumente, auch Schlagringe mit gefährlichen Spitzen.

Diese Dinger haßte ich. Sie waren feige und hinterhältig. Als er danach griff, zog ich meine Beretta.

Ich war um einiges schneller als er. Seine Hand lag noch am Gürtel, da schaute er bereits in die Mündung. »So nicht«, sagte ich hart. »Nimm dein Arsenal vorsichtig heraus und leg das Zeug aufs Bett. Dabei bitte ich um Beeilung.«

Er schluckte und fluchte, dennoch sah er ein, daß ihm keine andere Chance blieb.

Der Reihe nach zog er die Waffen hervor und schleuderte sie dorthin, wo ich es haben wollte.

Zufrieden nickte ich. Jetzt wollte ich ihn nach Suko fragen, aber dazu sollte es nicht kommen.

Leider hatte ich der Tür den Rücken zugewandt. Dieser Fehler wurde folgenschwer.

Ein dritter Mann erschien.

Und er rammte die Tür auf. Er mußte einen gewaltigen Schlag von außen her gegen sie geführt haben, denn sie wurde aus den Angeln gerissen und krachte in den Raum.

Ich hörte das berstende Geräusch, ein Splittern, und im nächsten Augenblick traf mich die fallende Tür mit vehementer Gewalt in den Rücken. Sie schleuderte mich nach vorn, und die Wucht war so immens, daß ich mich nicht auf den Beinen halten konnte.

Hart prallte ich zu Boden und lag plötzlich eingeklemmt unter der Tür.

Und das hatte einen Grund.

Jemand stand auf ihr.

Es gelang mir, den Kopf ein wenig zu drehen und auch die Schmerzen zu verdrängen, die durch meinen Unterkörper schossen. Die Gestalt kam mir wie ein Riese vor, obwohl sie sicherlich nur die normale Größe eines Menschen aufwies, doch sie wirkte nun mal so aus meiner Froschperspektive.

Das mußte Rhokasa sein!

Ich hatte ihn zuvor noch nie gesehen, nur von ihm gehört, aber es gab keine andere Möglichkeit.

Er stand wie ein Fels dort. Seine Arme hatte er angewinkelt, die Hände zu Fäusten geballt, und aus seinem Mund drangen Zischlaute. Die beiden Killer hatten sich wieder einigermaßen erholt. Einer nahm sein langes Messer auf und begann zu grinsen.

Er schlich auf mich zu.

Plötzlich bekam ich Angst. In den Augen des Mannes leuchtete Mordlust.

Er hatte mich bei seinem Eindringen mit der Klinge attackiert und sicherlich nicht nur zum Spaß.

Mich hielt der Druck gefangen, nur die Arme hatte ich noch frei, und ich nutzte die Gelegenheit aus, bekam einen Knöchel zu packen, drehte ihn um, so daß der Kerl sich nicht mehr halten konnte und hart zu Boden krachte. Er jaulte dabei auf, warf sich herum, kroch auf mich zu und hob die rechte Hand mit der Klinge.

Diesmal hätte ich nichts machen können. Rhokasa rettete mir das Leben.

»Nein, nicht!« befahl er. »Ich brauche ihn noch. Ihn und auch seine Waffe. Holt sie her!«

Der Messerheld zögerte. »Aber ich…«

»Ihr solltet den anderen killen!«

»Ja, wir…«

»Den Bumerang!«

Auch der Typ mit dem Messer hatte vor Rhokasa Respekt. Mit einem letzten, haßerfüllten Blick auf mich zog er sich zurück und kam der Aufforderung des anderen nach.

Ich mußte mit zusehen, wie er meinen Bumerang in die rechte Hand nahm und ihn Rhokasa überreichte.

Jetzt war ich die Waffe los. Verdammt auch.

»Was ist mit dem anderen?« fragte Rhokasa. »Habt ihr ihn getötet?«
»Nein, noch nicht, wir…«
»Dann geh!«
Der Messerheld verschwand, während Rhokasa und der andere Killer bei mir zurückblieben.
Für mich folgten bange Sekunden. Mit Suko mußte irgend etwas sein, sonst hatte er sich längst gemeldet oder auch eingegriffen. Hatten ihn die Typen trotz allem…
Schnelle Schritte unterbrachen meine Gedanken. Ich hörte, wie die Tür aufgestoßen wurde, vernahm auch das schwere Atmen und die nächste Meldung.
»Verflucht, er ist weg!«
Stille. Dann stieß Rhokasa einen Fauchlaut aus. »Wie konnte das geschehen?«
»Ich weiß es nicht!«
»Ihr Idioten«, schimpfte der Mann. »Ihr verdammten, hirnrissigen Idioten. Ihr könnt gar nichts!«
»Aber du hast doch die Waffe.«
»Ja, das stimmt.«
Es waren die letzten Worte, die ich vorerst von ihm vernahm, denn Rhokasa drosch zu.
Ich hörte es noch pfeifen, dann explodierte ausgerechnet der Bumerang an meinem Kopf, und bei mir gingen sämtliche Lichter für eine Weile völlig aus…

***

Der Betrunkene hatte die Killer zwar gesehen, aber nur als Schatten bemerkt, die an ihm vorbeihuschten und blitzschnell das Zimmer wieder verließen.
Dafür blieb Suko zurück.
Der Mann mit der Flasche stand nahe der Tür, hielt sich mit einer Hand fest, damit er auf den Füßen bleiben konnte und schaute auf die Gestalt am Boden.
Sein Denkapparat reagierte schwerfällig. Jedes Problem hatte bei ihm irgendwie mit Alkohol zu tun. Mit einem Rausch, mit wilden Gelagen, und er sah auch die anderen Menschen als Betrunkene an. Suko war da keine Ausnahme.
Auf der Seite lag er, wurde von dem Betrunkenen angestiert, der einen Moment überlegte und den Chinesen dann lallend ansprach. »Hey, Kumpel, bist du breit?«
Suko schwieg. Er hörte zwar, daß jemand sprach, aber er bekam die Worte nicht mit.
»Sag schon, Mann!« Als der Betrunkene wieder keine Antwort bekam, war er es leid, näherte sich dem Inspektor mit unsicheren Schritten

und beugte sich nieder, wobei er sich mit einer Hand am Boden abstützte. Die andere, die die Flasche hielt, führte er nahe an Sukos Gesicht heran.

»Wenn du voll bist, gibt es nur eine Chance, wieder auf die Beine zu kommen. Weitersaufen, das sag ich dir. Nimm einen Schluck.« Er konnte nicht richtig zielen, wollte die Flaschenöffnung gegen Sukos Lippen drücken, traf aber nicht sie, sondern die linke Wange des Chinesen, der daraufhin ein stöhnendes Geräusch von sich gab.

»Ach, Kumpel, komm schon!« Der Betrunkene konnte sich zwar kaum auf den Beinen halten, dennoch besaß er eine gewisse Portion an Kraft.

Die setzte er ein, um Suko auf den Rücken zu drehen.

Das geschah alles sehr schwerfällig.

Schließlich lag der Inspektor so, wie der Betrunkene es haben wollte.

Suko hielt die Augen geöffnet. Er sah über sich einen hellen Fleck, das Gesicht war total verschwommen.

»Einen kleinen Schluck, mein Freund. Einen ganz kleinen, dann geht es dir besser.«

Wieder hielt der Betrunkene die noch zu einem Drittel mit Gin gefügte Flasche über Sukos Gesicht. Ein paar Tropfen benetzten seine Lippen und rannen in den Mund. Suko schluckte sie runter.

Und er schluckte weiter. Die Wirkung blieb nicht aus. Das scharfe Zeug weckte seine Lebensgeister.

Zudem auch die Erinnerung.

Plötzlich stand wieder all das vor seinen Augen, was er in der letzten Zeit erlebt hatte. Suko erinnerte sich an die beiden Männer, auch an das Messer, und wurde sich der Gefahr bewußt, in der er sich trotz allem noch befand.

Er reagierte schnell, hob die rechte Hand und drückte die Flasche zur Seite, so daß sich der billige Gin neben seinem Kopf auf den Boden ergoß.

Der Betrunkene protestierte. »Verdammt, du kannst doch nicht den wertvollen Sprit verschütten. Bist du undankbar…«

»Sorry«, sagte der Chinese, »aber ich habe es verdammt eilig.«

»Wo willst du denn hin?«

»Mal sehen.« Suko stand auf und ging nach vorn. Ein Schwindelanfall ließ ihn taumeln.

Er blieb auf den Füßen, obwohl es ihm schwerfiel. Als der Betrunkene nach ihm greifen wollte, konnte Suko sogar ausweichen, torkelte durch die offene Tür und wandte sich nach rechts, um tiefer in den Gang hineinzulaufen. In seinem Kopf wirbelten noch zahlreiche Brummkreisel, die nicht zu stoppen waren. Erst als Suko das Ende des Ganges erreichte, fiel ihm wieder sein Freund John ein.

Schwerfällig drehte er sich um. Neben sich sah er eine Tür. Sie war

nicht richtig geschlossen. Aus dem Zimmer dahinter drang heftiges Schnarchen.
Suko mußte wieder zurück. Er sah plötzlich die Gestalt am Ganganfang und hörte einen Augenblick später das Krachen.
Dieses Geräusch machte auch den Betrunkenen mobil. Er verließ den Raum und beschwerte sich lautstark über den Krach, während auch andere Türen aufflogen.
Die neben Suko ebenfalls. Der Schläfer war wach geworden. Nur mit einer Unterhose bekleidet, stand er plötzlich neben dem Inspektor, drückte ihn zur Seite und lief vor.
Suko war noch zu schwach. Er torkelte in das Zimmer des Schläfers hinein und stützte sich an der Wand ab.
Was draußen im Gang geschah, bekam er nur am Rande mit. Dumpfe Geräusche, wütende, schreiende Stimmen und Gepolter.
Suko war über sich selbst sauer. Er hatte Mühe, einen klaren Gedanken zu fassen. Ausgerechnet jetzt kehrte auch noch der andere Kerl zurück, sah den Chinesen und begann zu schimpfen.
»Du besoffener Sack, verschwinde aus meiner Bude. Penn dich woanders aus, Chink.«
»Ja, ja, ja«, sagte Suko, weil er keinen Ärger haben wollte. Er bewegte sich vor.
Dem anderen ging dies zu langsam. Er packte Suko am Kragen und schob ihn über die Türschwelle nach draußen in den Gang.
Der Chinese war noch immer matt und wacklig auf den Beinen. Er hörte den Kerl hinter sich schimpfen, kümmerte sich ansonsten nicht um ihn, denn er sah vorn im Gang eine Bewegung. Leider war sein Sichtfeld nicht so klar, daß er etwas Genaues erkennen konnte, aber er glaubte mehrere Männer zu erkennen, von denen einer einen Körper über die Schulter gewuchtet hatte.
Dort wurde jemand weggetragen.
Suko dachte an John. Er sprach sogar den Namen des Freundes krächzend aus, aber er konnte einfach nichts unternehmen, weil ihn die Schwäche weiterhin umklammert hielt.
Die Männer verschwanden.
Suko lehnte an der Wand des schmutzigen Ganges. Im Kopf hatte er ein taubes Gefühl, sein Hals brannte wie mit Feuerwasser eingerieben, und als er eine Fingerspitze um ihn herumführte, spürte er die klebrige Feuchtigkeit.
Die Drahtschlinge hatte so tief in seine Haut eingeschnitten, daß Blut hervorgetreten war.
In diesem verdammten Bruchhaus wollte der Inspektor nicht länger als unbedingt nötig bleiben. Einen Hinterausgang hatte er noch nicht entdeckt, also mußte er den vorderen nehmen und wankte vor bis zur Treppe. Dabei hatte er das Gefühl, voll wie eine Haubitze zu sein. Am

Beginn der Stufen hielt er sich am Handlauf des Geländers fest und atmete wieder ein paarmal durch.

Fast schmerzhaft wurde ihm bewußt, daß sich der Vorsprung dieser Kerle immer mehr vergrößerte und damit auch John Sinclair weiter von ihm entfernt wurde.

Der Gedanke an seinen Freund gab Suko die nötige Kraft, die Treppe hinter sich zu lassen.

Er stolperte ein paarmal, erreichte den Ort, der sich Foyer nannte und erntete ein paar hämische Bemerkungen des Portiers, die Suko aber nicht ernst nahm.

Er verließ das Hotel.

Staub, Lärm und zuckende Lichtreklamen hüllten ihn ein. Die meisten Menschen hatten sich inzwischen gereinigt und auch ein schnelles Essen zu sich genommen.

Nun suchten sie das Vergnügen.

Suko suchte seinen Freund.

Es war unmöglich, innerhalb des sich auf der Straße befindlichen Wirrwarrs eine bestimmte Person zu finden. So mußte er sich eben darauf verlassen, was man ihm sagte, wenn er sich bei Passanten erkundigte.

Dieser Rhokasa hatte den Bumerang haben wollen.

Jetzt besaß er beides. Ihn und John Sinclair. Für Suko kein Grund zum Jubeln.

***

Wayne Zangy wartete in Rhokasas Höhle. So ganz gefiel ihm die Entwicklung des Falls nicht. Er hatte den Eingeborenen eigentlich heraushaben wollen, das allerdings war nicht möglich gewesen, und so mußte er sich mit den Tatsachen abfinden.

Rhokasa war gegangen, um Sinclair zu holen, denn er glaubte nicht, daß die von Zangy angeheuerten Männer allein mit dem Geisterjäger und dessen Kollegen fertig wurden.

Zangy war nicht allein.

Nach wie vor lag die Frau noch auf dem Lager. Violet Keel beobachtete den Mann, wie er auf- und abging, wobei sie überlegte, wie er sich verändert hatte.

Andererseits fragte sie sich, ob er wirklich ein anderer geworden war.

Hatte er nicht immer nur seinen Vorteil gesehen? Umsonst war er nicht so hoch gekommen, denn er manipulierte Menschen ebenso wie seine zu verkaufenden Waren und Ideen.

Auch Violet hatte er manipuliert. Das war ihr in den letzten Stunden und Tagen besonders deutlich geworden.

Sie sprach nicht mit ihm, sie beobachtete ihn nur. Sein Auf- und Abgehen bewies nur die Nervosität, die auch ihn erfaßt hatte.

Violet wollte aus dieser verfluchten Höhle entfliehen. Wenn sich ihr eine Chance bot, dann jetzt, wo sich Rhokasa nicht mehr bei ihr befand. Die Tür war zwar verschlossen, den Schlüssel aber hatte Zangy. Violet brauchte nur noch an ihn heranzukommen.

Gesprochen hatte sie bisher kaum mit ihm. Wenn, dann waren es nur Worte gewesen, die von der Kluft zwischen ihnen zeugten. Doch Violet wußte, daß es so nicht weiterging, sie mußte es auf eine andere Tour versuchen und zeigte sich kompromißbereit.

»Wayne!« Ihr leiser Ruf erreichte den Mann, der stehenblieb und sich umdrehte.

»Was willst du?«

»Mit dir sprechen.«

Er verzog die dicken Lippen. Im Widerschein der brennenden Kerzen besaß sein Gesicht einen dämonischen Ausdruck. »Ich wüßte nicht, was wir uns zu sagen hätten.«

»Aber wir haben einmal zusammengehört!« beschwerte sich die Frau. Sie wollte auf die alten Zeiten zurückkommen.

»Das stimmt. Nur existiert dieses Band jetzt nicht mehr, wie du wissen müßtest.«

»Hast du denn alles vergessen?«

Sein Blick, mit dem er sie anschaute, war spöttisch. »Spinnst du? Komm mir nicht auf diese Tour. Ich weiß, daß du nicht wegen meiner Schönheit bei mir geblieben bist, sondern wegen meinem Geld. Mir war das vom ersten Tag an klar, und deshalb warst du auch für mich nur mehr eine Ware, meine Liebe.«

Sie richtete sich hastig auf. Zu hastig, denn sofort verspürte sie wieder den Schwindel. »Aber so kannst du doch nicht reden.«

»Und ob ich das kann!«

Das Schwindelgefühl ließ nach. Violet Keel riskierte es und stand auf, ohne sich um die Proteste des Mannes zu kümmern. »Bitte, laß mich hier raus!« flehte sie. »Ich verspreche dir, daß du mich nicht mehr sehen wirst. Ich verschwinde von hier. Bitte!« Sie ging immer näher auf den Mann zu und schaute ihn flehend an.

»Bleib stehen, verflucht!«

»Nein, ich…«

»Hör auf!« Wayne Zangy stand dicht vor einer Explosion. Er kannte die Frau schließlich und wollte sich von ihr nicht mehr in die Karten schauen und das Spiel verderben lassen. Er wollte den Bumerang, damit noch mehr Macht, und dabei stand ihm Violet im Weg.

Doch er hatte sie unterschätzt. Zangy ahnte nicht, wozu diese Frau fähig war. Sie hatte lange Zeit gefunden, an ihrem verzweifelten Plan zu basteln.

Sie warf sich auf ihn und griff zu einem Mittel, das man ihr in den Slums schon beigebracht hatte, als sie dreizehn geworden war und

begann, fraulich zu werden.
Ihre gespreizten Hände fuhren blitzschnell nach oben und auch nach vorn. Dabei zielte sie auf das Gesicht des Mannes, und dort hatte sie sich besonders die Augen vorgenommen.
Und sie traf.
Der schwere, massige Mann wich aufheulend zurück. Er schleuderte seine Arme in die Höhe und preßte die Hände gegen sein Gesicht, wo er so hart getroffen worden war.
Jetzt mußte Violet am Mann bleiben, sonst war sie verloren, denn sie wußte, daß der Kerl einiges einstecken konnte. Er trug noch immer seine derbe Jeanskleidung, unter anderem auch eine Weste ohne Ärmel. In der rechten schmalen Tasche steckte der Schlüssel.
Violet sprang den Mann an wie ein Tier. Sie schlug noch einmal zu, setzte diesmal die Fingernägel ein und riß rote Streifen in die Gesichtshaut des Mannes.
Er wankte bis gegen die rauhe Wand, heulte und fluchte, schlug mit einer Hand nach seiner Widersacherin, die sich jedoch duckte, so daß sie der Schlag nicht einmal streifte. Diese Taktik behielt sie bei.
Mit dem Knie trat sie zu, traf den anderen empfindlich, so daß dieser zusammensackte. Endlich gelang es ihr, zwei Finger in die schmale Tasche zu schieben, wo sich der Schlüssel befand.
Sie riß ihn hervor, drehte ihn um und behielt ihn zwischen ihren Fingern.
Ein wildes Gefühl durchströmte sie. Es war das Glück. Endlich hatte sie die Pechsträhne verlassen. Sie besaß den Schlüssel, konnte die Tür aufschließen und war frei.
Dabei dachte sie noch nicht darüber nach, wohin sie flüchten sollte.
Hauptsache weg aus dieser verdammten Höhle und dem flackernden Kerzenlicht sowie der Gefahr, in der sie permanent schwebte.
Der Mann hockte in der Ecke und heulte. Wayne Zangy war fertig. Die Schläge hatten ihn schwer getroffen, er war ein gebrochener Mann.
Violet Keel nutzte ihre Chance. Sie sprang auf die Tür zu, fand erst beim zweiten Anlauf das Türschloß und hätte schreien können vor Glück, als der Schlüsselbart verschwand.
Zweimal mußte sie ihn herumdrehen.
Endlich freie Bahn.
Sie zog die Tür auf. Kühlere Luft strömte ihr entgegen. Eine Wohltat für ihr erhitztes Gesicht. Sie sah den Trubel, hörte den Lärm auf der Straße und wurde auch von den zuckenden Lichtreklamen überfallen, die über ihren Körper ein buntes Muster warfen.
Gehetzt schaute sie nach beiden Seiten. Es war eigentlich egal, in welche Richtung sie lief. Dennoch hatte sie Angst davor, nach rechts zu laufen, denn dieser Weg führte in die Berge. Da wollte sie nicht

mehr hin, denn zuviel Grauen hatte sie dort erlebt.
Also nach links.
Sie rannte. Es fiel ihr schwer, die Beine so schnell voreinander zu setzen, die Tage in der Höhle hatten sie eben zu sehr geschwächt. Ihr Kopf wirbelte von einer Seite zur anderen, das Haar flog, sie atmete keuchend und sah die Gesichter der Menschen nur mehr als zerfließende Schatten vorbeihuschen.
Sehr lange konnte sie das Tempo nicht halten. Zudem wurde sie angesprochen und spürte schwielige Hände auf ihrer Haut, denn die Männer griffen nach ihr, ohne sie allerdings festhalten zu können. Die Beine wurden immer schwerer, sie hatte Probleme mit der Luft und mußte sich ausruhen. An eine Hauswand lehnte sie sich, beugte ihren Oberkörper vor, pendelte die Arme aus und holte ein paarmal tief Luft.
Dabei schaute sie nicht nach vorn, sah deshalb nichts, aber sie wurde gesehen.
Ausgerechnet von Rhokasa und seinen beiden Helfern. Daß der Eingeborene sich einen Mann über die Schulter gewuchtet hatte, interessierte in dieser gesetzlosen Stadt keinen, aber Rhokasa hatte seine Augen überall, und er sah auch Violet.
Ruckartig blieb er stehen. Sein Gesicht nahm einen ungläubigen Ausdruck an, er nickte den beiden Killern zu und sprach ein paar zischende Worte zu ihnen.
Die Schläger hatten verstanden. Sie trennten sich von Rhokasa und verschwanden für einen Moment zwischen den Menschenmassen, wo sie überhaupt nicht auffielen.
Rhokasa ging weiter. Für ihn war die Sache erledigt. Die Frau würde bei den Killern keine Chance haben. Aber er wollte ein gewisses Wort mit Wayne Zangy reden. Er mußte schließlich überwältigt worden sein, damit Violet überhaupt rauskam.
Und die beiden machten es geschickt. Stets in Deckung der Passanten bleibend, überquerten sie die Straße und näherten sich der Frau, die nichts ahnend an der Hauswand lehnte und immer mehr wieder zu Kräften kam.
Tief atmete sie ein und aus, hob den Kopf und…
Der heisere Schrei löste sich aus ihrer Kehle.
Vor ihr standen die beiden Killer.
Sie hatten die Frau noch nie angerührt, ihr auch nichts getan, aber Violet kannte sie vom Sehen her, als Zangy in der Wohnhöhle kurz mit ihnen gesprochen hatte.
Da sie jetzt vor ihr standen, wußte Violet genau, was sie mit ihr vorhatten. Zurückholen, vielleicht umbringen, denn einer von ihnen hielt sein Messer nicht einmal mehr versteckt. Der zweite hatte einen Schlagring über seine Faust gezogen und grinste dreckig. Die schöne

Frisur des Messerstechers war ein wenig demoliert worden, er sah deshalb noch lächerlicher aus.

Beide Männer grinsten tückisch, denn sie waren sich ihrer Sache hundertprozentig sicher.

Violet spürte die Angst. Sie kochte in ihr, und sie suchte nach einem Ausweg.

Nein, sie konnte nicht nach vorn und auch nicht zur Seite weg, denn die Killer würden den Halbkreis sofort schließen und sie in ihre tödliche Klammer nehmen.

Dennoch hatte sie Glück. Neben ihr befand sich eine schmale Gasse. Sie wußte nicht, wo sie hinführte, zunächst einmal in ein wattiges Dunkel hinein, in dem sie sich vielleicht auch verstecken konnte, wenn sie schnell genug war.

Bevor die Killer sich entschlossen hatten, duckte sich Violet zusammen und drehte sich nach links. Plötzlich war sie verschwunden, und das Dunkel schluckte sie wie ein großes Maul.

Sie rannte.

Die Killer ebenfalls.

Wissend und gnadenlos klang ihr heiseres Lachen, das sie ihr nachschickten. Violet spürte die harte Erde unter ihren Füßen. Es war der von den erbarmungslosen Sonnenstrahlen getrocknete Lehmboden. Sie warf sich weiter vor, stolperte über irgendwelche Dinge, die einfach weggeworfen worden waren, hörte ein blechernes Scheppern, als sie eine Dose von sich stieß, und erreichte einen Hinterhof, wo allerlei Gerümpel herumstand. Sie sah auch noch mehr. Den hellen Flecken einer anderen Straße. Er kam ihr vor wie ein aus der Finsternis geschnittener viereckiger Ausschnitt.

Da mußte und wollte sie hin.

Der Mann mit dem bösen Schlagring war der schnellere von beiden gewesen. Wie ein Denkmal stand er vor ihr. Violet sah sein grinsendes Gesicht, war vor Entsetzen stumm, spürte die Finger der freien linken Hand an ihrer Schulter und sah, wie der Kerl seine rechte Faust hob, um sie nach unten zu stoßen. Plötzlich war der Schatten da!

***

Suko hatte sehr lange gesucht. Er war durch die halbe Stadt geirrt, durch Gassen, über Straßen, hatte in Häusern nachgeschaut, ohne fündig zu werden.

Und er hatte die Menschen dieser Stadt erlebt. Rücksichtslose, egoistische Typen, die das Schicksal der anderen überhaupt nicht interessierte, denn auf seine Fragen war ihm nur mit einem Achselzucken geantwortet worden. Deshalb blieb ihm nichts anderes übrig, als sich selbst auf die Suche zu machen und auf das Glück zu vertrauen.

Irgendwann mußte ja einmal die Pechsträhne aufhören. Die Gesichter der Killer hatte sich Suko genau gemerkt. Er hätte sie auch im Dunkeln wiedererkannt, und es blieb ihm schließlich nichts anderes übrig, als wieder die Hauptstraße abzusuchen.

An der rechten Seite hielt er sich, wobei er seine Augen eigentlich überall hatte. Nichts entging ihm, deshalb sah er auch die beiden Männer, die entgegen des allgemeinen Verkehrsstroms die Straße überquerten und von der linken auf die rechte Seite gingen.

Andere Passanten nahmen dem Chinesen für einen Moment die Sicht. Als er wieder klar sehen konnte, entdeckte er nicht nur die beiden Kerle, sondern auch die Frau.

Sie lehnte an der Hauswand, die Burschen aus dem Hotel standen vor ihr, und im nächsten Augenblick verschwand die Frau in einer schmalen Einfahrt. Die Killer nahmen augenblicklich die Verfolgung auf. Aber noch ein dritter war dabei.

Suko!

Der Inspektor konnte zwar nicht unhörbar laufen, dennoch schaffte er es, sich ziemlich lautlos zu bewegen, und das nutzte er während der Verfolgung aus.

Er lief geschickt und sehr schnell, sah die Verfolgten als tanzende Figuren vor sich und setzte sich schließlich nach rechts ab, als er sah, daß auch die Frau und die beiden Männer stehengeblieben waren.

Aus dem Hinterhalt schlich Suko herbei.

Leise bewegte er sich. Er sah zu, daß er so wenig Sichtfläche wie möglich bot.

Die Frau befand sich in einer tödlichen Falle. Aus eigener Kraft würde sie es nie schaffen.

Um eingreifen zu können, mußte der Chinese noch näher an sie heran. Er trug seine Beretta, den Stab und die Dämonenpeitsche bei sich. Trotz allem hatten ihn die Killer nicht entwaffnet, aber er wollte keine Schießerei anfangen, sondern die Burschen lautlos und mit seinen Fäusten erledigen, wenn es eben möglich war.

So hundertprozentig fit fühlte sich der Inspektor nicht. In ihm steckte noch die Schwäche der vergangenen Stunden, deshalb mußte er die Aktion mit einem Überraschungsangriff starten.

Er ging noch näher.

Gedämpft nur vernahm er den Lärm von der Straße. Auch die beiden Killer hatten ihn nicht gehört, die Frau ebenfalls nicht, und Suko sah trotz der Dunkelheit etwas blitzen.

Stahl!

Keine Messerklinge, dennoch eine gefährliche Waffe.

Ein krächzender Schrei drang aus dem Mund der Frau, geboren aus einer schrecklichen Angst, und der Chinese zögerte keine Sekunde länger.

Er war der Schatten!
Sein Angriff gelang. Bevor der Killer mit seiner heimtückischen Waffe zuschlagen konnte, hatte Suko schon im Sprung seine Handkante nach unten rasen lassen.
Ein satter Treffer. Der Arm des Mannes wurde plötzlich schlaff. Für den Bruchteil einer Sekunde stand der Killer wie festgeleimt, bis Suko eingriff und ihn herumschleuderte. Dabei gab er ihm noch einen Schlag mit auf den Weg, der ihn zu Boden beförderte, wo er schreiend liegenblieb.
Der andere hatte die Aktion mitbekommen und war völlig überrascht worden. Bevor er Suko angreifen konnte, sah er seinen Kumpan fallen und schaute auf ihn.
Deshalb sah er Suko zu spät.
Wieder war es nur ein Schatten, der ihn angriff. Gedankenschnell kristallisierte sich ein Mensch hervor, und der Kerl spürte im nächsten Augenblick die Wucht der Treffer. Sein Kopf wirbelte nach links und rechts, ein Hieb in den Magen ließ ihn zusammenknicken, die Hände packten noch den Messergriff, und dann traf ihn das endgültige Aus.
Es war der Hieb in den Nacken!
Er schleuderte den Mann zu Boden, wo er mit dem Gesicht zuerst auf die staubige Erde fiel.
Auch der zweite rührte sich nicht mehr. Jetzt hatte Suko endlich und im zweiten Anlauf seine Gegner erledigt.
Er atmete auf, drehte sich um und suchte nach der Frau. Sie war einige Schritte zurück in das Dunkel getaucht, schaute den Inspektor aus großen Augen an. Ihr Gesicht leuchtete heller. Als Suko näher heranging, erkannte er, daß sie Angst hatte.
Er lächelte. »Keine Sorge, bei mir sind Sie sicher.«
Sie blieb wenigstens stehen. »Wer sind Sie?«
»Mein Name ist Suko. Ich komme eigentlich aus London, weil ich hier jemanden suche.«
»Was?« Ihre Hände fielen nach unten. »Sie kommen aus London in dieses gottverlassene Drecknest?«
»Weshalb nicht?«
»Aber was wollen Sie hier?«
»Ich suche einen Mann. Vielleicht kennen Sie den Namen.« Suko deutete auf die beiden Bewußtlosen. »Sie hatten auch mit ihm zu tun. Er heißt Rhokasa.«
Zuerst sagte die Frau nichts. Dann schüttelte sie den Kopf und flüsterte.
»Das gibt es nicht.«
»Wieso?«
»Rhokasa ist mein Feind.« Ihre Augen wurden noch größer. »Jetzt verstehe ich. Sie sind aus London. Vielleicht der Geisterjäger, und Sie

haben den Bumerang.«

»Langsam, langsam, meine Liebe! Berichten Sie der Reihe nach! Wie war das genau? Und wenn es geht, hätte ich gern auch Ihren Namen erfahren.«

»Ich heiße Violet Keel.«

Der Name sagte Suko nichts. Aber er erfuhr in den nächsten Minuten eine unglaublich klingende Geschichte, und er wurde auch über die Rolle des Industriellen Wayne Zangy informiert und welch hinterlistiges und fatales Spiel der Mann mit Suko und dem Geisterjäger John Sinclair getrieben hatte.

»Wissen Sie, wo sich John Sinclair jetzt befindet?«

Violet nickte. »Natürlich. Sie müssen ihn zu Rhokasas Wohnhöhle geschafft haben. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen.«

»Und was haben sie dort vor?«

Sie hob die Schultern. »Keine Ahnung.«

»Kommen Sie mit.« Suko legte seinen Arm auf ihre Schulter und zog sie herum. Es bereitete ihm mehr Mühe, als er gedacht hatte, denn Violet wollte nicht mehr.

»Keine zehn Pferde kriegen mich…«

»Sie brauchen nicht mit hineinzugehen, sondern mir nur zeigen, wo ich ihn finde. Denken Sie daran, es geht unter Umständen um Leben und Tod.«

Endlich gab sie nach. Diesen eindringlich gesprochenen Worten hatte sie nichts entgegenzusetzen. Um die beiden Killer kümmerte sich der Inspektor nicht, die würden noch mindestens eine Stunde »schlafen«. Und bis dahin war er lange weg.

Auf der Hauptstraße war nichts Verdächtiges zu sehen. Keine Spur von Rhokasa, aber auch keine von John Sinclair.

Sukos Herz schlug schneller. Er wußte, mit welch einer Verbissenheit dieser Rhokasa an den Fall heranging. Er wollte alles oder nichts. Dahinter stand natürlich der Bumerang.

Suko hatte die riesige, flammende Waffe erlebt. Sie war sehr gefährlich in der Hand einer Person wie Rhokasa. Wie gefährlich mußte er erst werden, wenn er beide Waffen besaß.

Kaum auszudenken…

Es dauerte nur Minuten, dann standen sie vor der Tür zu dieser primitiven Höhle. Suko stellte schnell fest, daß sie nicht abgeschlossen war.

Er bedeutete der Frau, hinter ihm zu bleiben, stieß die Tür auf und erkannte mit einem Blick, daß die Höhle leer war.

Nur Gegenstände standen oder lagen herum.

Er blieb stehen, schloß die Augen und dachte daran, daß alles umsonst gewesen war. Erst als er die Schritte hörte und die Berührung an seinem Arm spürte, drehte er sich um.

Violet Keel schaute ihn an. »Zu spät, nicht wahr?«

»Ja.«

Die Frau runzelte die Stirn, überlegte einen Moment und klammerte sich an Suko fest. »Kommen Sie, ich kann Ihnen sagen, wo sie sind.«

»Wirklich?«

Sie nickte heftig. »Wir dürfen nur keine Zeit verlieren.«

»Wem sagen Sie das«, erwiderte Suko und war schon unterwegs.

***

Als ich erwachte, kam ich mir wie auf einem Schüttelsieb vor. Ich spürte jeden Stoß, und in meinem Kopf hämmerte und brummte es.

Zudem war ich gefesselt.

Man hatte mir die Hände und die Füße mit dünnen Seilen zusammengebunden, so daß ich bei allen Gelenken so gut wie keinen Spielraum besaß.

Es war schon eine miese Lage, unter anderem auch deshalb, weil ich einfach nicht wußte, wo ich mich befand.

Um mich herum war es dunkel. Hin und wieder fiel jedoch ein grauer Streifen durch schmale Fensterscheiben, und nach zweimaligem Schauen erkannte ich auch, wo ich mich befand.

Man hatte mich gefesselt auf die Ladefläche eines Wagens gelegt. Und dieser Wagen war ziemlich hart gefedert, denn jeden Stoß bekam ich mit.

Eine Rennstrecke hatte sich der Fahrer nicht ausgesucht. Die Reise ging über eine ziemlich miese Piste, die mit Schlaglöchern bestückt war und wo auch zahlreiche Steine im Weg lagen, über die die Geländereifen des Wagens hüpften.

Alles in allem war es kein angenehmer Zeitvertreib, so spazieren gefahren zu werden, besonders deshalb nicht, weil ich nicht wußte, wo das Ziel lag.

Auf die Stöße und Schmerzen durfte ich mich nicht konzentrieren, sondern mußte versuchen, mehr von meinem näheren Umfeld zu sehen. Es war schwer, dies zu realisieren, aber mit einiger Geduld schaffte ich es, den Kopf in die Höhe zu heben.

Ich sah vor mir die Fahrerbank und erkannte an der von mir aus gesehen linken Seite einen markanten Hinterkopf. So richtig hatte ich die Person noch immer nicht gesehen, nahm jedoch an, daß es sich bei ihr um Rhokasa handelte.

Wer fuhr, konnte ich nur raten. Ich sollte es bald erfahren, denn der Mann neben Rhokasa drehte den Kopf.

Das Gesicht erkannte ich nur schwach. Der auslaufende Widerschein der Armaturenbeleuchtung streifte es.

»Er ist wach«, meldete der Typ dem Fahrer.

»Wunderbar. Wenigstens soll er sein Ende bei vollem Bewußtsein

erleben.«

Jetzt wußte ich, wer den Wagen fuhr. An der Stimme hatte ich den miesen Kerl erkannt. Es war Wayne Zangy. Also hatte mich mein Gefühl nicht getrogen, dieser Hundesohn hatte Suko und mich tatsächlich in eine Falle gelockt.

Das sollte er büßen. Falls es überhaupt so weit kam, denn meine Chancen standen schlecht.

Ohne sich umzudrehen, sprach Zangy mich an. »Wie fühlt man sich eigentlich so, Geisterjäger?«

»Es geht.«

»Bravo, nie den Humor verlieren, das lobe ich mir. Bin gespannt, ob Sie sich in einer halben Stunde auch noch so fühlen werden. Dann geht es nämlich zur Sache.«

»Können Sie deutlicher werden?«

»Warte es ab, Sinclair. Nur den Bumerang kannst du schon mal zu den Akten legen. Den habe ich.«

»Noch nicht«, sagte Rhokasa.

»Wieso, ich…«

»Später. Ich muß erst eine alte Aufgabe erfüllen.«

Zangy brummte etwas, das er wohl selbst nicht verstand. Es störte mich nicht. Ich dachte an die Aufgabe, die Rhokasa zu erfüllen hatte und die sicherlich mit meinem und seinem Flammen-Bumerang zusammenhing.

Obwohl es mir an den Kragen gehen konnte, war ich doch gespannt, was dieser Rhokasa vorhatte.

Meine Fesseln bekam ich nicht los, so sehr ich es auch versuchte. Dafür rutschte ich bis zur Ladeklappe, als der Wagen ziemlich steil den Berg hinauffuhr. Ich stieß hart mit meinem Körper gegen das Hindernis und hatte zum Glück den Kopf eingezogen, sonst hätte ich ihn mir auch noch angeschlagen.

Wir fuhren nicht mehr weit, denn ein paar Minuten später bremste Zangy den Wagen ab. Bevor er ausstieg, lugte er noch über die Rücklehne seines Sitzes. Dabei grinste er breit. »Wir sind da, Geisterjäger. Dein Opferplatz.« Er freute sich wie ein kleines Kind auf den Weihnachtsmann.

Ich schwieg mich aus. Von draußen hörte ich Schritte, die an der Ladeklappe stoppten und sie öffneten.

Rhokasa schaute zu mir herein. Zum erstenmal konnte ich ihn sehen, denn er hielt mich fest, sonst wäre ich wegen der schrägen Lage aus dem Wagen gerutscht.

Er hatte ein Gesicht, das weder zu einem Europäer noch zu einem Eingeborenen dieses Kontinents paßte. Hochgewachsen war er und sehr breit in den Schultern. Wahrscheinlich gehörte er einer fremden Rasse an.

Eventuell den Atlantern?

Als ich daran dachte, rann mir eine Gänsehaut über den Rücken, aber ich kam nicht dazu, Fragen zu stellen, denn Rhokasa beugte sich vor, faßte mich unter und hob mich wieder mit dieser lässig anmutenden Bewegung in die Höhe, wobei er mich noch über seine Schulter wuchtete. Mein Gesicht war seinem breiten Rücken zugewandt, die Beine pendelten vor seiner Brust. So gut es eben möglich war, schaute ich mich um. Wir waren in die Berge gefahren und befanden uns in einer dementsprechend unwegsamen Landschaft. Ob hier Opale gefördert wurden, war mir unbekannt. Jedenfalls sah ich keine Claims, dafür viel rauhen, kantigen Fels, der noch die Hitze des Tages gespeichert hatte und sie nur allmählich abgab.

Wayne Zangy schritt neben uns her. Er konnte es nicht lassen und beschimpfte mich, wobei er gleichzeitig seinen Triumph ebenfalls nicht unterdrückte.

»Auf den Bumerang habe ich gewartet, Sinclair, das kannst du mir glauben. Er fehlte noch in meiner Sammlung.«

»Weshalb willst du ihn haben?«

Er winkte ab. »Deinen nicht. Den bekommt Rhokasa. Ich will den Flammen-Bumerang. Um an ihn heranzukommen, mußte ich dich herlocken, denn Rhokasa will deinen haben. Verstehst du nun das Spiel, Geisterjäger?«

Ich begriff trotz meiner Kopfschmerzen.

»Und warum das alles?« fragte ich den neben mir hergehenden Mann.

»Weil ich die Macht will!« zischte er, rieb sich die Hände, und seine Augen leuchteten. »Ja, ich will die Macht. Geld habe ich genug. Jetzt brauche ich etwas anderes. Ich kann mich mit dieser Waffe zu einem Herrscher ganz anderer Art aufschwingen. Ich besitze etwas, das niemand in der Welt sonst hat…«

Ich lachte.

Ja, ich lachte, und es drang aus meinem Mund laut und siegessicher. Es machte den anderen nervös, denn ich vernahm in die lachenden Laute hinein sein Fluchen.

»Sag etwas!« schrie er.

»Was soll ich denn sagen?«

»Freust du dich so auf deinen Tod?« hechelte der Mann. Er ging zwar neben mir, hatte sich aber gebückt und seinen Oberkörper ein wenig vorgestreckt, denn er wollte in mein Gesicht schauen, um sich alles genau anzusehen. Mein Lachen hatte ihn verunsichert, und er hakte noch einmal nach.

»Weshalb lacht ein Todeskandidat? Ist es Galgenhumor?«

»Nein, das nicht.«

»Aber?«

»Ich lache über einen Mann, wie Sie es sind, Wayne Zangy.«

»Über einen Sieger?«

»Ob Sie ein Sieger sind, wage ich zu bezweifeln.«

Diesmal drang aus seinem Mund ein lachendes Geräusch. »Siehst du nicht, daß ich der Sieger bin? Ich habe alles genau eingefädelt, und mein Plan ist aufgegangen.«

»Sicher, Wayne. Sie waren ein hervorragendes Werkzeug für einen Menschen wie Rhokasa. Wirklich, Zangy, ausgezeichnet. Sie haben nicht bemerkt, wie man Sie manipulierte. Nicht ich bin in die Falle gelaufen, sondern Sie. Oder glauben Sie tatsächlich, daß Rhokasa Ihnen den Bumerang, seine wertvollste Waffe, überläßt?« Ich mußte eine Pause einlegen, denn das Sprechen hatte mich angestrengt.

Die Pause tat gut, denn der andere überlegte. Ich konnte trotz der Schaukelei einen Blick auf seinen Kopf erhaschen. Sein Gesicht hatte einen nachdenklichen Ausdruck angenommen. Wayne Zangy dachte tatsächlich intensiv nach, denn was ich ihm erklärt hatte, war wirklich nicht von der Hand zu weisen.

»Nun?«

Ich hatte das eine Wort gesagt, und er blickte mich wütend an. »Rhokasa hat es mir versprochen.«

»Er wird seine Versprechen ebenso wenig halten wie Sie, Zangy. Dessen bin ich mir sicher.«

»Gehen Sie zum Teufel, Sinclair! Ich werde zuschauen, wenn es soweit ist.«

Er schüttelte sich, ballte die Hände und hätte sie mir sicherlich gern ins Gesicht geschlagen, aber er hielt sich zurück. Dafür wandte er sich von mir ab und nahm einen anderen Weg.

Trotz der Kopfschmerzen hielt ich mich gut. Ich wußte, was auf mich zukam, und es gelang mir tatsächlich, die Schmerzen so weit zu reduzieren, daß ich an das vor mir liegende Schicksal denken konnte. Ich hatte keine Ahnung, aus welchem Grunde Rhokasa den Bumerang haben wollte, hoffte aber, dieses Motiv noch rechtzeitig genug zu erfahren.

Wayne Zangy war nachdenklich geworden. Er hielt seinen Kopf gesenkt, als würde er trübe Gedanken wälzen. Ich konnte mir vorstellen, worum sich bei ihm alles drehte. Ich hatte den Giftstachel gelegt, und er war tief eingedrungen.

Wir gingen nicht sehr weit. Rhokasas Ganghaltung veränderte sich. Er stieg nicht mehr hoch. Ich konnte nachschauen und stellte fest, daß wir uns auf einem Plateau befanden. Wir hatten eine Art Gipfel oder Zwischenstation erreicht, auf jeden Fall den Platz, an dem ich sterben sollte.

Der Boden war ziemlich glatt. Ich merkte den Wind, der jetzt kühler in mein Gesicht fuhr und mir guttat.

Rhokasa blieb stehen, drehte sich um und nahm eine schräge Haltung ein, so daß ich von der Schulter rutschen konnte. Früh genug streckte ich meine gefesselten Hände aus, so dass ich mich abstützen konnte, sonst wäre ich mit dem Kopf zuerst aufgeschlagen.

Vom Rücken rollte ich mich auf die Seite, so daß ich den größten Teil des Plateaus überblicken konnte.

Hier also würde sich alles abspielen.

Rhokasa hatte sich von mir entfernt. Er stand jetzt dort, wo sich die Mitte des Plateaus befand, und von der Stelle aus besaß er auch den besten Blick.

Nicht mich schaute er an, sondern Wayne Zangy.

Der Industrielle fühlte sich nicht sehr wohl, das war ihm anzumerken. Er bewegte seinen Mund, ich sah ihn schlucken, und ich merkte, daß er so etwas wie ein ungutes Gefühl besaß, denn meine Worte waren bei ihm auf fruchtbaren Boden gefallen.

Die beiden standen sich gegenüber. Im Mondlicht hoben sich ihre Körper ziemlich deutlich vom Untergrund ab. Sie starrten sich an. Ich merkte wohl, daß Zangy etwas sagen wollte, doch er traute sich nicht so recht. Ich wollte die Sache beschleunigen und sagte: »Laß dir doch den Bumerang geben, Zangy!«

Sein Kopf ruckte herum. Für einen Moment schaute er mich wild an, zischte etwas, das ich nicht verstand, und drehte sich wieder Rhokasa zu.

»Ja«, sagte er, und seine Stimme klang unsicher. »Wann bekomme ich die Waffe endlich?«

Jetzt war ich gespannt. Bisher hatte ich den Bumerang nur am Himmel gesehen. Rhokasa mußte ihn irgendwo versteckt haben, aber ich sah mich getäuscht.

Der Eingeborene griff an seinen Gürtel und holte einen völlig normal aussehenden Bumerang hervor. Er war so groß wie meine Waffe. Das konnte nicht der Flammen-Bumerang sein.

Ich irrte mich. Wayne Zangy lachte auf. »Ja, das ist er. Ich sehe, du hältst Wort.« Er ging noch zwei Schritte vor und streckte auch seinen Arm aus, doch Rhokasa schüttelte den Kopf. »So einfach ist das nicht, Zangy. Ich werde ihn dir nicht geben. Du kannst ihn fangen, wenn du Lust hast. Sieh her!«

Nicht nur Zangy starrte auf den Mann, auch mein Blick pendelte sich auf ihn ein.

Rhokasa hatte irgendeine Schweinerei vor. Ich ahnte dies, sah mich jetzt schon bestätigt, und auch Wayne Zangy schien zu wissen, daß nicht alles so glatt lief.

»Mach doch keinen…«

Rhokasa holte aus. Diese Bewegung schnitt dem anderen das Wort mitten im Satz ab, und im nächsten Augenblick wischte die Waffe aus

der Hand des Mannes.
Ich hörte ein Fauchen, als sie die Luft durchschnitt. Ein gekrümmter Schatten jagte in den Nachthimmel, stieg hoch wie ein Vogel und wurde rasend schnell.
Ich sah ihn nicht mehr, denn die Dunkelheit verschluckte ihn. Rhokasa aber lachte. Und plötzlich hielt er meine Waffe in der Hand. Die silberne Banane, an der ich so hing und die jetzt ihm gehörte. Er schien sie überhaupt nicht zu wollen, denn er ließ sie fallen, so daß sie zwischen ihm und mir liegenblieb.
Für mich unerreichbar.
Ich wurde sehr bald abgelenkt und schaute nicht mehr auf meinen Bumerang, denn über uns stand der Himmel in Flammen. Es war ein begrenztes Feuer, das ich besser sehen konnte, als ich mich auf den Rücken wälzte und in die Höhe starrte.
Ein gewaltiger, riesiger Feuer-Bumerang schwebte hoch oben über mir.
Ein Fanal, etwas Unheimliches, Unbegreifliches, und mir stockte im Moment der Atem.
Auch Wayne Zangy starrte die Waffe an. Dabei rief er mit schriller Stimme: »Verdammt, was soll das?«
»Wolltest du ihn nicht haben?«
»Ja, aber…«
Rhokasa lachte. »Dann nimm ihn dir, denn er kommt!«
Der Eingeborene hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, als sich die Waffe in Bewegung setzte. Sie war von einer kaum zu erfassenden Schnelligkeit, als sie dem Boden entgegenraste. Ein gekrümmter, gewaltiger Feuerstab, flammenumkränzt, lodernd, fauchend und eine seltsame Hitze verbreitend.
Einmal kam er mir wie ein riesiges Fallbeil vor, dann wieder wie eine flammende Kreissäge.
Ein Schauspiel, das mich faszinierte und mich wissen ließ, wie wenig Chancen ein Mensch gegen diese mörderische Waffe besaß.
Das wußte auch Zangy.
Er schrie plötzlich. »Du Schwein! Du hast mich verraten!« Zangy wußte nicht, was er machen sollte. Er stand breitbeinig da, schaute Rhokasa an, dann wieder auf den Bumerang, der immer näher kam und sein Fauchen verstärkte.
Plötzlich rannte Zangy los. »Ich nehme dich mit!« brüllte er. »Verdammt, ich nehme dich mit!« Er stürmte auf Rhokasa zu, wollte ihm an die Kehle, und der Eingeborene ließ ihn kommen.
Als Zangy sprang, schlug er zu.
Es war ein Hammerhieb, ein satter Treffer, und er erwischte Zangy voll.
Der Industrielle wurde fast aus den Schuhen gehoben. Er fiel zurück,

schlenkerte mit den Armen, warf den Kopf hin und her, merkte, daß seine Knie nachgaben und fiel.

In der Bewegung erwischte ihn die Waffe.

Ich schloß die Augen, weil mich das Feuer blendete. Es war nichts gegen den gleißend hellen Blitz, der die Dunkelheit brutal aufriß und heller als die Sonne strahlte.

Ich konnte nicht hineinsehen.

Nur eins hörte ich.

Den markerschütternden Todesschrei des Mannes.

Dann war es wieder still und auch dunkel.

Ich öffnete die Augen, schaute auf Rhokasa und sah ihn, wie er sich bückte und seinen Bumerang wieder aufhob. Jetzt war er völlig normal.

Beinahe lässig steckte er ihn weg. Dabei schaute er dorthin, wo Wayne Zangy einmal gestanden hatte.

Der Platz war leer.

Keine Spur mehr von Zangy. Die mörderische Waffe hatte den Mann regelrecht atomisiert.

Nun wußte auch ich, welches Schicksal mir bevorstand, und ich bekam allmählich Angst.

»Halt dich tapfer, Junge!«

Auf einmal drang die wispernde Stimme an meine Ohren, und ich spürte an meinen gefesselten Händen eine Berührung.

Suko war da!

***

Es kostete mich in der Tat Mühe, nicht aufzuschreien und ruhig liegen zu bleiben. Mit allem hätte ich gerechnet, nur nicht mit meinem Freund Suko.

Und plötzlich sah die Welt wieder anders aus. Zudem spürte ich etwas Kaltes an meiner Haut.

Wahrscheinlich der Stahl eines Messers. Im nächsten Moment zerrte und ruckte es an den Fesseln, und einen Atemzug später war ich frei.

Suko hatte es geschafft.

Meiner Ansicht nach mußte der Chinese flach auf dem Boden liegen, und zwar noch am Abhang, so daß er von Rhokasa nicht entdeckt werden konnte. »Das Messer, John!« wisperte der Chinese und drückte es mir in die Hand. »Um die Fußfesseln mußt du dich selbst kümmern.«

»Okay.« Ich vernahm noch ein leises Schleifen, dann nichts mehr. Suko hatte sich zurückgezogen. Und das war gut so, denn Rhokasa drehte sich mir zu.

Er starrte auf mich nieder. »Du weißt«, sprach er, »was dir bevorsteht?«

»Ich sah es.«
»Hast du nichts zu sagen?«
»Sicher. Ich möchte gern den Grund wissen. Weshalb bist du so scharf auf meinen Bumerang?«
»Es darf keine zwei auf der Welt geben. Das Orakel des Heiligen Berges, auf dem du liegst, hat mir geweissagt, daß nicht mein Bumerang allein so stark ist, sondern daß es noch einen gibt, der unbedingt in meine Hand gelangen muß.«
»Aber die beiden haben nichts miteinander zu tun.«
»Nein, doch es darf nur einen geben. Ich bin der letzte einer alten Ahnenreihe von Zauberpriestern. Ich habe das Erbe des Heiligen Berges zu verwalten. Bevor die Weißen kamen, war er Sitz der Götter und ist es heute noch. Aus seinem Stein hat sich der Bumerang geformt, dessen Hüter ich bin. Es sind die Götter des Feuers, die in diesem Berg liegen. Sie wollen nicht, daß sich die Weißen immer mehr ausbreiten, und sie wollen auch nicht, daß du den Bumerang behältst, denn es darf nur einen starken geben. Gibt es einen zweiten, so wie jetzt, dann muß ich ihn haben, denn ich setze ihn für meine Sache ein.«
»Er ist ein weißmagischer Bumerang«, sagte ich.
»Auch die Götter sind gut.«
»Nein, sie töten zu sehr.«
»Nur Feinde.«
»Waren die Menschen in dem Hubschrauber auch Feinde?«
»Gewissermaßen ja. Ich brauchte sie zur Demonstration. Jetzt aber habe ich genug geredet. Das Geheimnis des Heiligen Berges bleibt allein bei mir. Ich bin als Hüter eingesetzt, und ich werde meine Aufgabe so lange erfüllen, bis die Götter zurückkehren und mit mir zusammen alle Weißen vertreiben. Ich, Rhokasa, der Nachkomme eines großen Schamanen.« Er lachte wild auf, holte aus und schleuderte seinen Bumerang hoch in die Luft.
Die Waffe hatte nun ein neues Ziel.
Das war ich!

***

Wie viele Sekunden blieben mir? Was konnte ich innerhalb dieser kurzen Zeitspanne noch unternehmen? Ich war noch an den Füßen gefesselt, demnach konnte ich nicht wegrennen, aber ich hatte das Messer und mußte meine Stricke lösen.
Ich richtete mich auf, während der Bumerang noch in die Höhe stieg. Die Klinge blitzte zwischen meinen Fingern, und Rhokasa, der ein wenig später reagierte, weil er dem Bumerang nachgeschaut hatte, bekam große Augen, als er mich in der Haltung sah. Er begriff die Welt nicht mehr. Ich mußte schließlich gefesselt sein, da aber säbelte

ich bereits an meinen Fußfesseln.

Rhokasa stieß einen röhrenden Schrei aus. Er stürzte auf mich zu, um mich zu töten, aber er hatte nicht mehr mit Suko gerechnet. Wie ein Blitz war mein Partner plötzlich da, tauchte seitlich von ihm auf und sprang ihn an.

Rhokasa wurde mitten im Lauf gestoppt und von Suko zu Boden geschleudert. Zwischen beiden Männern begann ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod.

Mein Partner gab mir die Zeit, mich um die Fußfesseln zu kümmern.

Während ich säbelte, hörte ich das Keuchen der Kämpfer. Ich schnitt und riß wie ein Wahnsinniger. Die ersten Stricke fielen. Gleichzeitig stand der Himmel wieder in Flammen.

Der Bumerang kam zurück!

Ich war frei.

Sofort wuchtete ich meinen Körper nach vorn, wollte gehen, brach aber zusammen, weil ich einfach zu lange gefesselt gewesen und der Kreislauf durcheinandergeraten war.

Ich mußte weiter.

Und ich sah eine einzige Chance. Meinen eigenen Bumerang. Die beiden waren magisch aufgeladen, dennoch verschieden, so daß ich den einen gegen den andern einsetzen konnte.

Während ich weiterkroch, hörte ich das Klatschen der Schläge und das wilde Keuchen der beiden Männer. Rhokasa war ein gestählter Kämpfer, Suko würde es schwerhaben.

Leider konnte ich ihm nicht helfen, denn ich war heilfroh, endlich meine Waffe wieder zwischen den Fingern zu spüren.

Mit ihr kreiselte ich herum.

Er kam.

Mörderisch, gewaltig. Flammenumkränzt, alles vernichten wollend. Ein riesiges Gebilde, das einem Menschen Angst einjagte, wenn er ihm entgegenschaute.

Auch mir lief ein Schauer über den Rücken, als ich ihn anschaute, und ich kam mir mit meinem eigenen Bumerang nahezu lächerlich vor. Die große Waffe taumelte. Sie hielt dabei eine senkrechte Stellung ein, so daß sie mir wie eine hochkant gestellte Messerklinge entgegenhuschte.

Ich schleuderte meine Waffe.

Ein wuchtiger Wurf. Der Bumerang verließ meine Hand, und ich jagte ihn im rechten Winkel zu der anderen Waffe los, so daß mein Bumerang den anderen praktisch in der Mitte und genau im Winkelknick treffen mußte.

Ein silberner Blitz fegte auf den Feuer-Bumerang zu. Macht- und kraftvoll von mir geschleudert, wie damals, als ich gegen den Schwarzen Tod kämpfte, und ich tat noch etwas.

Ich aktivierte mein Kreuz.
»Terra pestem teneto - salus hic maneto!«
Diese Formel floß mir glatt über die Lippen, und sie war genau das richtige Wort, denn in der Erde lauerte das Unheil. Wir standen auf dem Heiligen Berg, doch er sollte das Unheil halten.
Und er hielt es.
Kreuz und Bumerang gingen eine Verbindung ein. Helle Strahlen begleiteten den Flug der silbernen Banane, verstärkten sie, gaben ihr eine unheimliche Kraft, den anderen anzugehen und ihn vielleicht zu vernichten.
Sie prallten zusammen.
Ich hörte es nicht. Ich sah nur den Blitz, der die gesamte Welt zu spalten schien, das Feuer löschte und uns mit einem fahlen Schein überdeckte.
Plötzlich wurde der Boden unter meinen Füßen durchsichtig, fast gläsern.
Ich konnte in die Tiefe schauen, sah für einen winzigen Moment schreckliche, fratzenhafte Gestalten.
Die Götter, von denen Rhokasa gesprochen hatte.
Auch er sah sie.
Ich hörte seinen Schrei.
Und dann sah ich ihn durch die fahle Helligkeit rennen. Er hatte sich von meinem Freund Suko gelöst, kannte nur noch ein Ziel. Seinen Bumerang und dessen Rettung.
Er rannte in sein Verderben.
Genau dort, wo sich die beiden Waffen berührt hatten und der Blitz entstanden war, befand sich auch das Zentrum der Magie.
Da hinein stieß Rhokasa.
Sekundenlang sahen wir seine Gestalt überdeutlich. Fahl wurde sie angeleuchtet, das Gesicht zeichnete den Schrecken und die Angst nach, die er empfand, und dann wurde er zerstört.
Von unseren Augen wurde er vernichtet, und nicht einmal Staub blieb zurück.
Auch der Boden nahm wieder seine normale Form und sein normales Aussehen an. Ich stand nicht mehr auf Glas, sondern auf Stein. Das Leuchten meines Kreuzes ging ebenfalls zurück. Nur einen Gegenstand sah ich in einiger Entfernung liegen.
Einen Bumerang.
Es war meiner…

***

»Verdammt, verdammt«, sagte Suko, »das hätte auch schiefgehen können.«
»Da sagst du was.« Ich schlug ihm auf die Schulter. »Danke, Alter,

daß du gekommen bist!«

Suko lachte. »Du brauchst dich nicht bei mir zu bedanken. Wenn sie nicht gewesen wäre…«

»Wer ist sie?«

»Sorry. Du kennst sie noch nicht. Eine Frau. Violet Keel. Sie war mal Zangys Freundin und sollte eigentlich geopfert werden.«

»Wem?«

»Dem Berg.« Suko hob die Schultern. »Wobei ich nicht genau weiß, was das zu bedeuten hatte. Rhokasa können wir leider nicht mehr fragen. Es spielt auch jetzt keine Rolle mehr.«

Da hatte mein Partner recht.

Er rief nach der Frau.

Eine dünne Stimme antwortete vom Hang her. Einige Minuten später lernte ich Violet Keel kennen. Ich bedankte mich bei ihr, doch sie wollte nichts davon wissen. »Ist jetzt alles vorbei?« fragte sie.

»Das ist es.«

»Und Zangy?«

Suko und ich hoben die Schultern, während die Frau beide Hände ballte.

»Ja«, sagte sie. »Es ist zwar nicht schön, wenn man so redet, aber ich behaupte, er hat es nicht anders verdient gehabt. Er wollte mich fertigmachen, er wollte mich…« Sie sprach nicht mehr weiter, sondern lachte gellend.

Suko und ich blieben stumm. Was hätten wir auch sagen sollen? Wir wollten nur so rasch wie möglich diesem Land entfliehen. Nichts gegen Australien, aber England gefällt mir besser…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 292 »Satans Knochenuhr«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 293 »Zombies, die vom Himmel fallen«

[3]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 035 »Die magische Bombe«